

1921 – 2021

# Hingucker aus **hundert** Jahren

Einsichten und Ausblicke  
im Jubiläumsjahr  
des Blinden- und  
Sehbehindertenvereins  
Westfalen (BSVW)



# Hingucker aus hundert Jahren

Einsichten und Ausblicke im  
Jubiläumsjahr des Blinden-  
und Sehbehindertenvereins  
Westfalen (BSVW)

# Inhalt

1921



Seite  
**4**

## Kapitel 1

Fürsorge war  
gestern  
– wie Selbsthilfe  
sich behauptet



Seite  
**16**

## Geleitwort

Karl-Josef Laumann  
Minister für Arbeit,  
Gesundheit und  
Soziales NRW



Seite  
**18**

## Kapitel 2

Die Bewegung braucht  
ein Wohnzimmer  
– Orte für Erholung,  
Austausch und  
Vereinsleben entstehen

>>>>>



Seite  
**70**

## Kapitel 6

Vom Bürstenmacher  
zum Bundesrichter  
– Soll und Haben  
bei der beruflichen  
Teilhabe



Seite  
**86**

## Kapitel 7

Immer in Bewegung  
– Der BSVW in Zahlen



Seite  
**92**

## Glückwunsch

Matthias Löb  
Direktor Landschaftsverband  
Westfalen-Lippe (LWL)

>>>>>

>>>>

Seite  
**28**



### Kapitel 3

„Shine a Light“  
– Innovatives für  
kulturelle Teilhabe  
und Bildung

Seite  
**40**



### Kapitel 4

„Treten wir also heraus  
aus der Reserve!“  
– Frauen machen sich  
für den Verein stark

Seite  
**56**



### Kapitel 5

Blinde Zeugnisse  
aus der Nazizeit  
– Zum Wohle  
des Volkes?

>>>>

Seite  
**94**



### Kapitel 8

„Wer sich nicht wehrt ...“  
– Meilensteine der  
Selbsthilfe

Seite  
**108**



### Kapitel 9

2021ff.  
– „Wir sehen weiter ...“

2021

Seite  
**113**



### Alles auf Anfang

Swetlana Böhm  
Vorsitzende des  
BSV Westfalen



# 1

**Fürsorge war gestern –  
wie Selbsthilfe sich behauptet**

## 9. April 1921

Im Orgelsaal der Westfälischen Provinzial-Blindenanstalt in Soest gründen Menschen den Westfälischen Blindenverein (WBV), seit 1997 Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen (BSVW), „zum Wohle aller Blinden“, wie es im Geleitwort heißt.



Aus acht Vereinen wird ein Blindenverein für Westfalen. Er wird Mitglied im Reichsdeutschen Blindenverband, aus dem später der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) hervorgehen wird. Im Vorstand, damals „Arbeits-Ausschuss“ genannt, sind gewählte blinde Vereinsmitglieder sowie Vertreter der Provinzialverwaltung Westfalen, später Landschaftsverband Westfalen-Lippe, und der Provinzial-Blindenanstalten in Soest und Paderborn.

Wenige Jahre zuvor ist der Erste Weltkrieg zu Ende gegangen. Allein in Deutschland gibt es rund 3.500 kriegsbedingt erblindete Menschen. Auch sie profitieren von dem Zusammenschluss, der für alle blinden Menschen ein wichtiger Schritt aus Abhängigkeit und Bevormundung werden soll. Die Gründerinnen und Gründer des BSVW wollen selbstbestimmt leben und entscheiden.

# Fürsorge war gestern – wie Selbsthilfe sich behauptet

Heute, 100 Jahre später, scheint es so einleuchtend, so selbstverständlich, was der Zeitgenosse Alfred Lüke 1925 in einem Fachblatt des Westfälischen Provinzialverbandes über die Gründung des Blinden- und Sehbehindertenvereins Westfalen im Jahr 1921<sup>1</sup> schrieb: „Eine letzte Tendenz gelangt immer schärfer zum Durchbruch, die geboren ist aus dem stets lebhafter werdenden Wunsche der Blinden, in allen sie interessierenden Fragen selbst mitwirken zu können. Dieses Verlangen nach aktiver Mitarbeit, nach einem Mitbestimmungsrecht ließ die Selbsthilfeorganisation erstehen“.

## Aus den Gründerjahren

Während in anderen preußischen Provinzen „Blindenfürsorgevereine“ entstanden, die das Ziel verfolgten, die Betreuung und Unterstützung für blinde Frauen und Männer durch Sehende zu verbessern, stand in Westfalen „Hilfe zur Selbsthilfe“ auf dem Programm. So leicht und selbstverständlich, wie es für uns heute klingt, war Selbstorganisation im Gründungsjahr des BSVW 1921 aber nicht: Es gab kräftige Bestrebungen, ein „Reichsblindenamt“ als oberste Behörde einzurichten und alle Blindenanstalten zu verstaatlichen. Auch der Autor Lüke schien 1925 nicht vollständig überzeugt davon zu sein, dass jeder Blinde in der Lage sein könnte, sich „kraftvoll“ für die eigenen Belange einzusetzen. Zwar zitierte er zustimmend den „Verein der blinden Akademiker Deutschlands“, der 1916 gegründet wurde und sich nach 1922 dafür einsetzte, dass „es heute an der Zeit ist, wo der erwachsene Blinde sich von jedem Protektorat befreien, sein eigenes Wissen und Können in die Waagschale werfen und sein Geschick selbst in die Hand nehmen muss.“ Dem Zeitgenossen Lüke war natürlich klar, dass die Gründer dieses Vereins unter anderem Soldaten waren, die im Ersten Weltkrieg an der Front ihr Augenlicht verloren hatten. Für sie richtete Alfred Bielschowsky als Leiter der Marburger Universitäts-Augenklinik Umschulungskurse ein. Der 1907 durch einen Arbeitsunfall erblindete Student Carl Strehl gab ihnen Unterricht in Blindenschrift und Maschinenschreiben. Unter diesen Kriegsblinden waren auch Gymnasiasten, Studenten und junge Akademiker. Skeptisch war Alfred Lüke jedoch, ob die Fähigkeit zur Mitbestimmung für sie alle gelten könne, da „es uns manchmal scheinen (muss), als ob die geistige Einstellung der Blinden selbst ein nicht zu unterschätzendes retardierendes Moment in dieser Aufwärtsentwicklung sei.“

<sup>1</sup> Dr. Alfred Lüke: Das Blindenwesen in der Provinz Westfalen, in: Beiträge zur sozialen Fürsorge, Heft 4, 1925. Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung Münster.

## Der „fleißige Blinde“ – dennoch in Not

Anders der Blindenoberlehrer Gerling, der im Rückblick 1946 schrieb: „Der Weg für die Selbsthilfe der Blinden war damit frei. Es galt zunächst, eine umfangreiche Aufklärungsarbeit in weiten Schichten der Bevölkerung, bei Unternehmern und Behörden zu leisten. Presse, Rundfunk und Film wurden in den Dienst der Propaganda gestellt. In Ausstellungen der Bezirksvereine zeigte der erfolgreiche und fleißige Blinde sein Können, sei er nun Handwerker oder Stenotypist.“ Der „fleißige Blinde“ war ein wichtiges Element dieser Aufklärungsarbeit, nicht nur in den Anfangsjahren der Bewegung. Den Zeitgenossen muss bewusst gewesen sein, dass der Nachweis der gesellschaftlichen Nützlichkeit in jenen Zeiten nach dem Ende des Ersten Weltkrieges elementare Bedeutung für die Anerkennung dieser Selbsthilfebewegung haben würde. Das ist angesichts dieser Zahlen nur zu verständlich<sup>2</sup>: Eine Erhebung des Reichsdeutschen Blindenverbands im Frühjahr 1923 ergab, dass von 5.029 befragten blinden Erwachsenen – 3.336 Männern und 1.693 Frauen – nur knapp 37 Prozent der Männer und 12,5 Prozent der Frauen ohne Unterstützung auskommen konnten. „Wir dürfen wohl erst dann den Anspruch auf Gleichberechtigung mit den Sehenden erheben, wenn wir ihnen geistig mindestens ebenbürtig sind“<sup>3</sup>, heißt es in einem Mitteilungsblatt, aus dem Herbert Demmel zitiert. Und weiter: „Zwar brauchen deswegen nicht alle unter uns Virtuosen der Kraft und der Leistung zu sein. Aber wir alle, ohne Ausnahme und ohne Unterschied der Betätigung im Handwerk oder in anderen Zweigen des öffentlichen Lebens, müssen von dem starken Verlangen durchglüht sein, unseren Platz nach bestem Können auszufüllen und das, was an Gütern und Gaben in uns verborgen liegt, für das Volkswohl nutzbringend zu verwerten.“

## Der Krieg und die Folgen

Die Zahl der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen erreichte nach dem Ersten Weltkrieg eine bis dahin unbekannt Dimension.<sup>4</sup> 2,7 Millionen Soldaten kehrten mit dauerhaften Beeinträchtigungen heim und verlangten, gestützt auf neue Organisationen, materielle Hilfe vom Staat. Viele von ihnen fanden bald wieder einen Arbeitsplatz, nur kurzzeitig waren in den ersten Monaten des Jahres 1919 die Arbeitslosenzahlen hoch. Die anhaltende Inflation und der zwischen Unternehmern und Gewerkschaften vereinbarte Achtstundentag erleichterten für einige Jahre die Wiedereingliederung der heimgekehrten Männer ebenso wie Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und eine Ausweitung des Personals von Staatsunternehmen wie Post und Eisenbahn. Die Weimarer Republik definierte sich ausdrücklich als Sozialstaat: Das Reichsversorgungsgesetz von 1920 gewährte Renten für die Kriegsbeschädigten nach

<sup>2</sup> Herbert Demmel: Durch Nacht zum Licht, Bayerischer Blindenbund, 1995.

<sup>3</sup> Mitteilungsblatt 6, S. 1, zitiert in: Demmel: Durch Nacht zum Licht, Bayerischer Blindenbund, 1995.

<sup>4</sup> Quelle: Dirk Schumann: Nachkriegsgesellschaft. Erbschaften des Ersten Weltkrieges in der Weimarer Republik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (apuz), 18–20, 2018.

dem Grad der Behinderung und sozialem Status vor dem Krieg sowie Hilfen bei der Ausbildung und Arbeitsplatzsuche. Doch sorgte die Betonung der Reintegration der Kriegsbeschädigten in das Arbeitsleben auch für gesellschaftlichen Zündstoff: Während diese darauf bestanden, herausgehoben behandelt zu werden, da sie sich für das Vaterland geopfert hatten, wurden Stimmen in der übrigen Gesellschaft laut, die sie zunehmend als ungerechtfertigt Klagende empfanden.

## Führerhunde

Kurt Tucholsky, August 1921

Kluge Hunde führen über die Straßen den tastenden Blinden.  
Wittern und suchen und wissen den richtigen Weg.

Einmal, Blinde, haben euch andre viereinhalb Jahre geführt.  
Haben geknurrte und gebellt und lebendige Menschen dressiert.

Einmal, Blinde, führten euch Wölfe in schmutzige Gräben,  
legten euch an die Kette und ließen euch Tierfraß geben.

Liefen davon, als es wankte. Nach blutigem Trunk  
tragen sie heute jenseits der Grenzen die schwere Verantwortung ...

Vorsichtig zerrt euer Hund an seinem leitenden Strick.  
Wachsam die Ohren gespitzt und gute Treue im Blick.

Blinde! Keiner, keiner der Führer, aufgeblasen und bunt,  
steht vor Gott so menschlich und hoch wie euer Hund!

## Selbstbewusst Umbrüche nutzen

Es waren bewegte Zeiten damals im April 1921, geprägt von Umbrüchen in der Gesellschaft und im Denken – allerdings längst nicht von allen geteilt. In der ersten demokratischen Verfassung Deutschlands, verkündet am 14. August 1919 in Weimar, stand schon damals, dass „das Wirtschaftsleben den Grundsätzen der Gerechtigkeit mit dem Ziele der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle entsprechen“ müsse und die wirtschaftliche Freiheit des Einzelnen ihre Grenzen hat: In Artikel 153 Absatz 3 hieß es: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich Dienst sein für das Gemeine Beste.“ Die Weimarer Reichsverfassung, jahrzehntelang teils bewusst, teils aus Unkenntnis geschmäht, war die modernste und weltweit demokratischste Verfassung, und sie setzte auf Selbstbestimmung und soziale Verantwortung. Sie unterstützte einen neuen Gesellschaftsentwurf, den viele selbstbewusste blinde Menschen zu nutzen wussten: Tausende kriegsblinde Männer kamen aus dem Ersten Weltkrieg nach Hause, die anders als die sogenannten Friedensblinden Bildung genossen hatten. Sie hatten Schulen besucht und Berufe gelernt, dem „Vaterland gedient“ und ihr Leben riskiert. Gründe genug, sich nicht in Bescheidenheit zu üben. Die Kriegsheimkehrer hatten meist qualifizierte Berufe und waren es gewohnt, für sich selbst zu entscheiden. Sie wollten weder als einfache Handwerker in prekären wirtschaftlichen Verhältnissen leben noch bevormundet werden. Schon 1916 wurde die Deutsche Blindenstudienanstalt in Marburg gegründet, die blinden Menschen den Hochschulzugang eröffnete. Im selben Jahr entstand der Bund der Kriegsblinden Deutschlands.

## 1921 – kein friedliches Jahr

Einige dramatische Ereignisse fielen nicht zufällig in das Jahr 1921. Denn die junge Republik war unter dauerhafter Zerreißprobe: Im Januar drohte ein Streik der Eisenbahner – schließlich erhöhte die deutsche Reichsregierung deren Bezüge um mehr als 50 Prozent. Im März besetzten Franzosen und Belgier Duisburg und Düsseldorf als Pfand für die Zahlung der Reparationen. Die sogenannten „Märzkämpfe“ in Mitteldeutschland wurden von der Preußischen Polizei niedergeschlagen. Anfang Mai setzten Großbritannien, Frankreich, Italien, Belgien und Japan im Londoner Ultimatum die Kapitalsumme, die Deutschland zu tilgen und zu verzinsen hatte, auf 132 Milliarden Goldmark fest. Am 11. Mai 1921 billigte der Reichstag diese Forderung. Und doch kam es im Januar 1923 zur dauerhaften Ruhrbesetzung, nachdem Deutschland mit der Lieferung der zwischenzeitlich vereinbarten „Sachleistungen“ in Verzug geraten war. Die Annahme des Zahlungsplans hatte einen sprunghaften Anstieg der Inflation in Deutschland zur Folge. Sie stärkte die radikalen politischen Kräfte, die sich gegen die sogenannte „Erfüllungspolitik“ wandten. Im Juli 1921 wurde Adolf Hitler auf einer Mitgliederversammlung zum Parteivorsitzenden der NSDAP gewählt. Am 26. August wurde der Reichsfinanzminister Matthias Erzberger Opfer eines der politisch motivierten Fememorde in der Weimarer Republik.

## Matthias Erzberger: **Patriot in der Gefahr**<sup>5</sup>

Der Zentrumspolitiker Matthias Erzberger nahm es auf sich, 1918 den Waffenstillstand zu unterzeichnen, und gehörte zu den Gründungsvätern der ersten deutschen Republik. Dafür verfolgten die alten Eliten den Zentrumspolitiker mit nimmermüdem Hass – am 26. August 1921 wurde er von zwei Marineoffizieren ermordet.

„Jeder Friedensvertrag“, resümierte Erzberger am Ende seiner Rede auf der 66. Sitzung der Nationalversammlung am 25. Juli 1919 in Weimar, „ist die Schlußrechnung eines Krieges. Wer den Krieg verliert, verliert den Frieden, und wer hat bei uns den Krieg verloren? Ich habe es Ihnen nachgewiesen: diejenigen, welche den handgreiflichen Möglichkeiten eines maßvollen und würdigen Friedens immer wieder einen unvernünftigen, trotzig und verbrecherischen Eigensinn entgegenstellten ... Dadurch, daß wir Ihren Waffenstillstand und Ihren Frieden unterzeichnen mußten, haben wir für Ihre Schuld gebüßt. Diese Schuld werden Sie niemals los, und wenn Sie hundertmal Ihre Hände durch ein ›Nein‹ in Unschuld waschen wollen. Sie werden diese Schuld nicht los, weder vor uns, noch vor der Geschichte, noch vor Ihrem eigenen Gewissen.“

## **Soziale Gerechtigkeit – auch für blinde Menschen**

„Die Deutschen konnten sich in den Jahren der Weimarer Republik nicht vom Ersten Weltkrieg lösen“, schreibt der Historiker Dirk Schumann. Es gab keine Einigkeit darüber, welcher „Sinn dem Krieg zu geben war“. Für die Lösung wirtschaftlicher Kriegsfolgen sowie den Aufbau des neuen Staates und seiner Sozialpolitik benötigte die Republik enorme finanzielle Mittel. Reichsfinanzminister Erzberger reformierte 1919/20 die Finanzverwaltung und das Steuersystem, was für mehr soziale Gerechtigkeit sorgen sollte.

Trotz der schwierigen Ausgangslage nahm die wirtschaftliche Entwicklung bis 1922 einen relativ günstigen Verlauf. Das änderte sich dramatisch mit der Hyperinflation ab 1923: Reichsbanknoten mit astronomischen Nennwerten zeugten vom Kaufkraftverfall der deutschen Währung; der Dollar-Kurs stieg steil an. Die Flucht in den Dollar, in Sachwerte und Immobilien beschleunigte sich. Als der Einzelhandel seine Waren zu horten begann, kam es zu Hungerdemonstrationen und Plünderungen. Gewinner der Inflation waren die Schuldner, Verlierer waren die Sparer und die Gläubiger, die für

<sup>5</sup> Robert Leicht, 18. August 2011, Die Zeit, Nr. 34, 2011.

„gutes“ verliehenes Geld jetzt wertlos zurückerhielten, ebenso die Bezieher fester Geldeinkommen wie Arbeitnehmer/-innen und Rentnerinnen und Rentner, die mit ihrem Geld immer weniger kaufen konnten.

Und die blinden Menschen? Trotz besserer Bildung und bei allem „Fleiß“ – schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts stellten blinde Aktivisten klar: Es musste einen Ausgleich geben für die mit dem Sehverlust verbundenen Belastungen, eine laufende finanzielle Hilfe. Darauf wies der blinde Pädagoge und Gründer der Blindenschule von Breslau Johann Knie schon 1834 hin<sup>6</sup>. Das Streben nach einer staatlichen Blindenrente verstärkte sich mit der Entstehung von Blindenselbsthilfeorganisationen, bestärkt durch ein anderes Sozialstaatsverständnis in der Weimarer Verfassung – mehr dazu am Ende dieses Kapitels.

## Wahlrecht und mehr

Der blinde Jurist und bayrische Aktivist Herbert Demmel schreibt in seinem Buch „Durch Nacht zum Licht“ über die „Situation blinder Menschen in der Weimarer Republik“: „Der Erste Weltkrieg und sein Ende sowie die politischen Veränderungen konnten nicht ohne Auswirkungen auf die Situation blinder Menschen bleiben. Hoffnungen keimten auf, weil sich neue Berufswege eröffnet hatten. Erinnerung sei an die Beschäftigung blinder Mitarbeiter in der Industrie und die Erschließung der höheren Blindenbildung sowie der akademischen Berufe durch die Gründung der Deutschen Blindenstudienanstalt in Marburg, die systematische Vorbereitung blinder Menschen für Büroberufe durch die Silex-Handelsschule in Berlin oder die Ausbildung zu Masseuren. Wer über 20 Jahre alt war, hatte das Wahlrecht erhalten, das bisher aufgrund der Armengesetze den in Anstalten lebenden blinden Bewohnern, aber auch den übrigen auf Unterstützung Angewiesenen nicht zustand. Voller Hoffnung stellten die Vereine umfangreiche Programme mit ihren Wünschen auf. Das erste stammt vom 22. Januar 1919 aus Dresden. Was sie damals bewegte, kann den ‚Forderungen der Blinden zur Ausgestaltung des Blindenwesens und der Blindenfürsorge in der deutschen Republik, beraten und beschlossen von der ersten Tagung der Preußischen Blindenvereine vom 28. - 30. Januar 1920 in Steglitz bei Berlin‘ entnommen werden.“

Demmel erwähnt ein weiteres historisch wichtiges Datum aus den Anfangsjahren: den 15. Blindenlehrerkongress im August 1920 in Hannover. Dort schlug der Vorsitzende Müller für Preußen und das ganze Reich die Bildung von Blindenwohlfahrtskammern in den Ländern und Provinzen vor – zusammengesetzt aus Vertretungen der Verwaltung, der freiwilligen Fürsorge und der Organisationen der Kriegs- und Zivilblinden. Eine „Reichsblindenwohlfahrtskammer“ sollte auf gesetzlicher Grundlage bei

<sup>6</sup> Quelle: Deutscher Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e. V. / Schriftenreihe Rechtsberatung für blinde und sehbehinderte Menschen, Heft 06: Blindengeld - Sehbehindertengeld - Leistungen bei Pflegebedürftigkeit, von Dr. Herbert Demmel und Karl Thomas Drerup. Stand: Februar 2010. [www.dvbs-online.de/index.php/publikationen-4/horus-spezial-3-2006/heft-06-%E2%80%93-blindengeld-sehbehindertengeld-leistungen-bei-pflegebed%C3%BCrftigkeit#\\_Toc253557321](http://www.dvbs-online.de/index.php/publikationen-4/horus-spezial-3-2006/heft-06-%E2%80%93-blindengeld-sehbehindertengeld-leistungen-bei-pflegebed%C3%BCrftigkeit#_Toc253557321)

der Vorbereitung sozial- und wirtschaftspolitischer Gesetze mitwirken. Diese gesetzliche Grundlage kam zwar nicht zustande, aber der Reichsarbeitsminister, das Ministerium des Innern, der Minister für Volkswohlfahrt und der Kommissar für die Regelung der Kriegswohlfahrtspflege sagten die Förderung der Blindenwohlfahrtskammer zu, erklärten sich bereit, deren Vorschlägen Rechnung zu tragen, und entsandten Vertreter zu den Sitzungen.

„Wie grundlegend der Wandel war“, schreibt Demmel, werde deutlich, „wenn man sich erinnert, dass beim 12. Blindenlehrerkongress 1907 in Hamburg Blinden das Mitspracherecht versagt wurde, während auf dem 15. Blindenlehrerkongress 1920 in Hannover die Impulse zu dieser Entwicklung gegeben wurden.“

## Interessen selbst vertreten

Die ersten Blindenvereine in Deutschland entstanden Ende des 19. Jahrhunderts – aber, so heißt es in einem historischen Rückblick auf 40 Jahre Westfälischer Blindenverein: „Sie waren Werke der Nächstenliebe, man betreute die Blinden bloß, man ließ sie selber nicht aktiv werden. Wer aber kann sich in die Lage eines anderen versetzen, es sei denn, er trüge dasselbe Schicksal?“

Interessen selbst zu vertreten war das klare Ziel blinder Menschen. In Westfalen gründeten sie in Dortmund 1891 den ersten eigenen Verein; es folgten Bielefeld, Lüdenscheid, Paderborn, Münster, Gelsenkirchen und Bochum. Und als sich 1912 die deutschen Blindenvereine im Reichsdeutschen Blindenverband zusammenschlossen, wollten auch die Westfalen die Selbsthilfe stärken, und zwar mit einem gemeinsamen Dachverband. „Zum Segen aller westfälischen Blinden“, so in der Festschrift von 1961, „wurde im April 1921 im Orgelsaal der Provinzialblindenanstalt Soest der Westfälische Blindenverein (WBV) gegründet.“ Vertreten waren acht Vereine: Dortmund, Bielefeld, Münster, Lüdenscheid, Paderborn, Bochum, Gelsenkirchen und Soest. Der WBV wurde Mitglied im Reichsdeutschen Blindenverband e. V. (RBV) – heute Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband e. V. (DBSV).

### **„Der Blinde im Stadtbild“ Einiges aus Gelsenkirchen Stadt und Land** Aus einem Heft des Westfälischen Blindenvereins von November 1924

Wenn es auch in Gelsenkirchen, wie in jeder andern größeren Stadt, zu jederzeit Blinde gegeben hat, so sind es doch keine zehn Jahre her, daß sich in Gelsenkirchen kaum zehn Blinde gegenseitig kannten. Diese waren meistens Leidensgefährten, welche gemeinsam die Schule besucht oder in einem Blindenberuf ausgebildet worden waren, und die sich die alte Freundschaft erhalten haben. Die Ursache hierfür ist darin zu suchen, daß der Blinde >>

einerseits einen Beruf meistens als Heimarbeiter ausführt und daher wenig hinauskommt, und daß es ihm andererseits, wenn er einmal gezwungen ist, hinauszugehen, meistens an der nötigen Führung fehlt. Noch im Jahre 1920, da wir unseren hiesigen Blindenverein ins Leben riefen, konnten an der Gründungsversammlung nur acht Blinde teilnehmen. Mehr konnten wir in Freundes- und Bekanntenkreisen nicht zusammenrufen. Doch waren diese acht, nachdem der Verein einmal gegründet war, als Apostel des Vereinsgedanken tätig, und sie gingen hinaus in Stadt und Land und verkündeten die neue Lehre „Zusammenschluss aller Blinden“.

## Selbsthilfe und ihre Unterstützer/-innen

Damals wie heute gilt: Selbsthilfe ist so stark wie die handelnden Personen. Sie braucht Schrittmacher, die die Dinge voranbringen, Unterstützerinnen, die bei der Umsetzung von Ideen mit anpacken, aber auch eine Basis von Mitgliedern, die diese Arbeit mittragen. In ihrem Kern sind die Anliegen damals wie heute: soziale Absicherung, Teilhabe am Arbeitsleben und gesellschaftliche Teilhabe. Diesen Hauptthemen lässt sich fast alles andere zuordnen. Der Anfang war 1921 gemacht, der Ansatz klar: weg von der Bevormundung, das Schicksal in die eigene Hand nehmen. Es erscheint als historischer Glücksfall, dass der Landesfürsorgeverband Westfalen, heute LWL, bereits damals auf Selbsthilfe setzte und die Bewegung nach Kräften förderte, allen voran der damalige Landesrat Hobrecker. Zum 25-jährigen Bestehen des Westfälischen Blindenvereins Westfalen erinnerte 1946 der Blindenoberlehrer Gerling an ihn<sup>7</sup>: „Der Grundgedanke des Fürsorgevereins: Alles für die Blinden, aber nichts durch die Blinden! erhielt im Herbst 1921 durch Herrn Landesrat Hobrecker seine endgültige Absage.“ Leider ist nicht überliefert, aus welchen persönlichen oder fachlichen Quellen sich sein entschiedener Einsatz für die Selbstbestimmung speiste.

## Wer darf bestimmen im Verein?

Aber hatte sich das gesellschaftliche Verständnis wirklich gewandelt? War in allen Bereichen Selbstbestimmung, Teilhabe, Mitbestimmung erwünscht? Ein paar historische Details lassen zweifeln, zum Beispiel die Gegenüberstellung der Satzung des Westfälischen Blindenvereins e. V. von 1946 (die identisch sein soll mit der von 1921) und der Postenbesetzung im Verein Westfälische Blinden-Arbeit e. V. im gleichen Jahr.

<sup>7</sup> Sonderausgabe zum 25-jährigen Bestehen des Westfälischen Blindenvereins e. V., 9. April 1946, Blindenoberlehrer Gerling.

### Auszug aus der Satzung des WBV:

#### § 3. Mitglieder.

##### 1. Mitgliedschaft.

Als ordentliches Mitglied kann in den Westfälischen Blindenverein jede Person aufgenommen werden, die ihren Wohnsitz im Verbreitungsgebiet des Vereins sowie das 18. Lebensjahr vollendet hat **und völlig oder praktisch blind ist, das heißt nicht mehr als ein Sechszwanzigstel der gewöhnlichen Sehschärfe besitzt.**

##### 2. Fördernde Mitglieder werden Personen, Vereine, Gesellschaften, Anstalten, Stiftungen, Behörden und Körperschaften des öffentlichen Rechts, die einen regelmäßigen oder einmaligen Beitrag zahlen.

##### 3. Zu Ehrenmitgliedern können Personen ernannt werden, die sich um den Verein in außergewöhnlicher Weise verdient gemacht haben.<sup>8</sup>

Die Verhältnisse waren klar: Bestimmen sollten zuallererst die blinden und sehbehinderten Mitglieder – alle anderen konnten unterstützen und fördern. Ob es heftige Debatten um diese Satzung gab? Ob alle einverstanden waren? Das ist leider nicht überliefert.

Anders sah die Postenbesetzung der WBA (Westfälische Blindenarbeit e. V.) aus: Hier ging der Vorsitz an einen Landeshauptmann der Provinz Westfalen und auch sein Vertreter kam aus der Behörde; auf weitere Vorstandsposten wurden zwar ein Werkmeister und ein Direktor gewählt, im Beirat fanden sich ein Blinden-Oberlehrer, zwei Zweigstellenleiter, ein Bürgermeister, eine Oberin der Blindenschule Paderborn sowie andere Behördenvertreter und ein Professor. War ein blinder Mensch darunter? Wenn, dann war dies keinen Vermerk wert. Und es schien auch keiner Begründung wert, dass hier, wo es um Arbeit und Verdienst ging, ab 1946 weniger die blinden Menschen selbst als ihre Unterstützer das Sagen hatten. Die Gründe? Nicht überliefert! Debatten darum? Ebenfalls nicht!

Bis in die 1960er-Jahre hinein scheint man die „Verschwisterung von Verwaltung und Verein“ vor allem positiv gesehen zu haben: Sie sei, schrieb ein Chronist 1961, „bis heute“ ungestört geblieben. Nach dem damaligen Recht hatte der Landschaftsverband Westfalen-Lippe als Landesfürsorgeverband für die Erziehung, Berufsausbildung und, wenn notwendig, für die Heimpflege der westfälischen blinden Menschen zu sorgen. Diese Pflichtaufgabe sei ihm durch die Einrichtungen des Westfälischen und auch des Lippischen Blindenvereins „wesentlich erleichtert“ worden. So habe er sich zugleich

<sup>8</sup> Nachrichten der westfälischen Blinden, Nummer 2 bis 8, Neue Folge, 46. bis 52. Woche, 1946.

vor der Gefahr geschützt, die „Sonderinteressen der Blinden vom grünen Tisch aus falsch zu sehen.“ Dass es vielleicht nicht immer nur gut ist, gemeinsam am selben Tisch zu sitzen, dass es Debatten und Einmischung braucht, dass Veränderung nicht nur von wohlmeinenden Partnern, sondern von den Betroffenen selbst erreicht werden muss, zeigt sich exemplarisch an den Kämpfen für das Blindengeld.

## Streitbar für das Blindengeld

Die Forderung nach einer Blindenrente wurde auf drei Blindenwohlfahrtstagen – 1924 in Stuttgart, 1927 in Königsberg und 1930 in Nürnberg – erhoben<sup>9</sup>. Auch für den heutigen BSVW und seine Vorläufer war das wichtigste sozialpolitische Anliegen das Erlangen einer öffentlich-rechtlichen Blindenhilfe. Hoffnungen und Enttäuschungen gehörten von Anfang an ebenso dazu wie energische Einmischung für die eigenen Interessen – zumindest bis 1933. Noch im Februar 1932 gab es dazu eine Kundgebung in Dortmund. Zwar setzten auch nach 1933 die Blindenorganisationen ihre Bemühungen um eine staatliche Blindenrente fort. Die Reichsregierung lehnte jedoch einen Antrag auf Gewährung einer Blindenrente im Mai 1933 ab. Sie begründete ihre Entscheidung damit, dass die Durchführung der allgemeinen Fürsorge Aufgabe der Länder und Provinzen sei. Die Blindenselbsthilfeorganisationen wurden – wie alle Vereine im Reichsgebiet – politisch gleichgeschaltet. Sie unternahmen während der Zeit des Nationalsozialismus keine weiteren Bemühungen zur Einführung einer Blindenrente. Einer solchen widersprach die Ideologie des Nationalsozialismus.

Die Landesblindenorganisationen konnten im Gegensatz zum Reichsdeutschen Blindenverband ihre Tätigkeit schon kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wieder aufnehmen. Sie griffen die Forderung nach einem Blindengeld als Ausgleichsleistung für blindheitsbedingte Nachteile wieder auf. Da das Deutsche Reich nicht mehr bestand, mussten sich die Forderungen an die Länder richten. So dürfte eine Großkundgebung im Schumannsaal in Düsseldorf am 11. Oktober 1950 mit dazu beigetragen haben, dass im Februar 1951 in einem Runderlass des Sozialministers die vorläufige Gewährung eines Pflegegeldes an Zivilblinde für NRW verkündet wurde – der allerdings nicht die volle Zustimmung der Selbsthilfeorganisationen fand. Das Blindenpflegegeld wurde erstmalig 1951 in Höhe von 75 DM monatlich bewilligt, erreichte dann nach neuen Rücksprachen eine Erhöhung auf 90 DM monatlich und in den 1960er-Jahren auf 110 DM monatlich. Die Einkommensgrenze aber blieb zunächst bestehen – ebenso wie die Forderung ihrer Abschaffung. Mit gutem Grund: 1961 hatte sich die Situation für blinde Menschen in der Sozialhilfe in Nordrhein-Westfalen im Vergleich mit anderen Bundesländern deutlich verschlechtert, vermerkte damals der Chronist: „Wir sind seit 1951 von der 2. auf die 7. Stelle zurückgefallen.“

<sup>9</sup> Vgl. Fußnote 6.

# Geleitwort

Karl-Josef Laumann  
Minister für Arbeit, Gesundheit  
und Soziales NRW



## Was verbinden Sie mit dem Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen?

Ich kenne den Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen als einen der ältesten Vereine der Behindertenselbsthilfe. Betroffene Menschen haben ihn gegründet, um sich gegenseitig Hilfe zum Leben – und gerade in Kriegs- und Krisenzeiten auch zum Überleben – zu geben. Als Arbeits- und Sozialminister ist für mich aber auch das sozialpolitische Wirken wichtig. Engagierte Mitglieder haben in den letzten 100 Jahren maßgeblich daran mitgearbeitet, rechtliche Grundlagen und nachhaltige Strukturen zu schaffen, um blinden und sehbehinderten Menschen in Westfalen Bildung und Arbeit, gesellschaftliche Teilhabe und soziale Absicherung zu ermöglichen.

## Was verbindet Sie mit diesem Verein?

Uns verbindet ein gemeinsames Ziel: Wir arbeiten daran, unsere Gesellschaft Schritt für Schritt inklusiver zu gestalten, damit Menschen mit Behinderungen, sehbehinderte und blinde Menschen in unserer Gesellschaft teilhaben und sich möglichst selbstständig bewegen können. Das erfordert Anstrengungen und Veränderungen in allen Lebensbereichen, denn das geht über die reine Barrierefreiheit hinaus. Inklusion können weder die Betroffenen noch die Politik allein schaffen. Wir brauchen alle gesellschaftlichen Kräfte, das gemeinsam umzusetzen und zu leben.



### **Was wünschen Sie sich von den aktiven Kräften im Verein für die Zukunft der Selbsthilfebewegung?**

Die Selbsthilfebewegung ist für viele betroffene Menschen der wichtigste Ansprechpartner, denn sie wissen: „Da ist jemand, der mich versteht, weil wir ähnliche Erfahrungen gemacht haben.“ Der Verein ist aber auch das Sprachrohr für die Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Menschen in Richtung Politik und Gesellschaft.

Als Sozialminister wünsche ich mir auch zukünftig eine starke Selbsthilfe, die sich aktiv einmischte. Ich wünsche mir eine gute Zusammenarbeit, denn ich brauche ihr Wissen, um gute Politik machen zu können. Der Inklusionsbeirat und die Koordinierungsstelle bei der Beauftragten für Menschen mit Behinderungen und Patientinnen und Patienten bieten der Selbsthilfe für ihr politisches Engagement eine gute Beteiligungsmöglichkeit und Unterstützung. Ich freue mich, dass der Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen dies aktiv nutzt.

Karl-Josef Laumann

Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales NRW



# 2

**Die Bewegung braucht  
ein Wohnzimmer**

# Orte für Erholung, Austausch und Vereinsleben entstehen



Auf dem Foto aus dem Jahr 1963 sieht man auf einem Feld stehend Männer und Frauen vor einem eingeschossigen Häuschen. Eine Hütte, ein Schuppen? Das Dach jedenfalls ist mit Steinen belegt, wohl gegen den Wind auf der Hochebene unterhalb des Ebbengebirges. Hier in Valbert liegt die

Zukunft der Bewegung: Ein neues Erholungsheim für blinde Menschen soll in Kürze entstehen. Kurz vor dem ersten Spatenstich sprechen Stolz und große Erwartungen aus jedem Satz des Artikels in den „Nachrichten für die Blinden in Westfalen“ (Juli 1963, S. 16ff.). Der Vorsitzende des WBV Fritz Gerling wird darin zitiert. Er spricht von einer „sozialen Großtat für die Blinden“. Später werden die Erholungsheime von Vereinsmitgliedern als „Kristallisationsorte für die Vereinsarbeit“ bezeichnet. Als 80 Jahre nach der Gründung des Westfälischen Blindenvereins das Haus Valbert geschlossen werden musste, stand für manche fest: „Wir haben ein Stück inneres Leben des Vereins verloren.“ Doch der Reihe nach.

# Kristallisationsorte für die Vereinsarbeit

## Mobilität, Regeneration und Erholung

Spricht man mit Aktiven aus den letzten 30 Jahren über den BSVW, so fallen unweigerlich zwei Stichworte: Valbert und Meschede. Beide sind ein Begriff in der Bewegung und sie haben ihre Strahlkraft behalten. Valbert und Meschede stehen für Selbsthilfe in einer Zeit, als an selbstbestimmtes Wohnen im Alter mit entsprechender Pflege und Hilfsmitteln für blinde Menschen nicht zu denken war. Und in der zugleich das Selbstbewusstsein wuchs, sich nicht länger mit notdürftiger Unterbringung in Altmännerheimen, Stiftungen, Siechen- oder Armenhäusern für Sehende abzufinden. Die soziale Schieflage war unübersehbar: „Hier in Westfalen sind die beiden Provinzial-Blindenanstalten Soest und Paderborn nicht in der Lage, alte, arbeitsunfähige und kranke Blinde aufzunehmen, und die Verhältnisse sind in den übrigen Landesteilen nicht besser“, heißt es in der Festschrift zur Eröffnung des Heims in Meschede 1927.

Es fehlen Altenheime ebenso wie Kur- und Erholungsmöglichkeiten für Blinde in ausreichender Zahl. Dass sie dringend benötigt werden, wissen die Aktiven im frisch gegründeten Westfälischen Blindenverein aus täglicher Erfahrung. „Zum Teil sind viele der üblichen Blindenberufe recht anstrengend und monoton und daher ermüdend, sie fordern, weil sie nur selten lohnend sind, häufig eine lange Arbeitszeit von zehn, zwölf und mehr Stunden“, schreibt in der Festschrift zur Eröffnung<sup>10</sup> W. S. aus Bielefeld. „Und wie viele männliche und weibliche Blinde müssen ihre Tätigkeit in beschränkten und ungesunden Räumen ausüben. Zum andern sind neben der Sehstörung noch andere Schäden vorhanden, Geburtsfehler, Unfall- und Kriegsverletzungen, Schwerhörigkeit, Nervenleiden usw. Ferner und nicht zum wenigsten muss von den seelischen Leiden gesprochen werden, welche ganz enorme Anforderungen an das Nervensystem stellen.“

In den Blindenheimen des Reichsdeutschen Blindenverbands gibt es bis in die Mitte der 1920er-Jahre hinein noch die Möglichkeit zum Erholungsurlaub zwischen Mai und Oktober und bis zu drei Wochen in Bad Salzuflen. Doch viele der blinden Menschen sind angesichts der prekären Beschäftigung in den Werkstätten auf Unterstützung angewiesen, wollen sie diese Möglichkeit nutzen. Vieles gelingt auch hier in solidarischer Selbsthilfe mit Mitteln des neu gegründeten Westfälischen Blindenvereins. Doch es bleibt dabei: Man ist bei anderen zahlender Gast und auf Wohltaten angewiesen. Das soll sich ändern.

<sup>10</sup> Festschrift zur Eröffnung des Blinden-, Alters- und Erholungsheims in Meschede, 1927, S. 13.

## Die Bewegung braucht ein Wohnzimmer

Der noch junge Verein fühlt sich stark genug, in dieser Frage weiterzudenken. Als 1925 das gepachtete Blindenkur- und Genesungsheim des Reichsdeutschen Blindenverbands aufgegeben wird, muss man handeln. Die neue Blickrichtung liegt für die Vereinsgründerinnen und -gründer auf der Hand. Ein eigenes Erholungsheim in Westfalen wird angedacht, geplant und schließlich realisiert: Meschede. Man will dort abschalten, regenerieren und sich einmal im Jahr für kurze Zeit um nichts kümmern müssen. Man will im Alter Räume bewohnen, die nach eigenen Vorstellungen ausgestattet und mit der ganzen Expertise blinder Menschen aus ihrem Alltag gestaltet sind. Nur sechs Jahre später, 1927, steht das Haus, ein Heim mit Vollversorgung, das – erstmalig in Deutschland – ein Zuhause für Blinde im Alter bieten wird, und in dem man zugleich Urlaub machen und sich erholen kann. Es wird sich darüber hinaus als erstes Wohnzimmer des noch jungen Vereins erweisen. Die Bewegung nutzt diesen Ort von Anfang an in eigener Sache: Es geht darum, Kontakt zu halten und die Themen der Selbsthilfe voranzubringen. Meschede wird zugleich die gute Stube der BSVW – Bezirksgruppe Meschede und bietet den Rahmen für deren Aktivitäten sowie den Altersruhesitz für Vereinsmitglieder aus der Region und aus Westfalen.

## Willkommen in Meschede!

Als Blindenalten- und Erholungsheim startet der Betrieb Ende der 1920er-Jahre mit 41 Betten. Schnell macht das Haus von sich reden. Meschede gilt vom ersten Tag an wegen seiner Ausstattung als Vorzeigeobjekt im deutschen Blindenwesen. Meschede wird zugleich zur Keimzelle der Bewegung. Schritt für Schritt tragen Aktive von hier aus die eigenen Themen in die Sozialpolitik des Bundes. Hier wurde 1949 der Deutsche Blindenverband neu gegründet – heute Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband. Im Blindenaltenheim Meschede hospitierte später eine heimische Bundestagsabgeordnete eine Woche lang im Pflegealltag. „Es war ein wichtiges Zeichen der Kostenträger der Sozialhilfe und Pflegekassen, Pflegesatzverhandlungen in den Räumen zu führen, in denen sie wirksam werden“, schreibt der langjährige Geschäftsführer Johannes Stienen in einem Rückblick im Jahr 2002. In den verschiedensten Gremien des Blindenaltenheims wird außerdem offen die Qualität der Leistungserbringung reflektiert und beständig vorangebracht, erinnert sich Stienen.

Nach einer baulichen Erweiterung Anfang der 1980er-Jahre kommen Besucherinnen und Besucher aus dem In- und Ausland „und sogar aus Japan ins Haus, um ein Stück seiner besonderen Atmosphäre in alle Welt zu tragen“, heißt es in der Festschrift zum 75-jährigen Gründungsjubiläum. Viele derartige Einträge finden sich in der Vereinschronik. Sie unterstreichen die Besonderheit dieses Ortes, dessen Philosophie es ist, Selbst-



ständigkeit zu stärken. Die Ausstattung folgt dem Leitgedanken der Selbsthilfe: nicht für den Menschen entscheiden, für ihn sorgen und ihm alles abnehmen. Vielmehr eine Infrastruktur schaffen, die Chancen auf Selbstbestimmung anbietet.

Es ist der Anspruch des Hauses bis heute. Wer im Alter hier lebt, wer blind oder sehbehindert ist, soll ohne ständige Assistenz seinen Tag möglichst autonom gestalten. Dieser Anspruch ist legitim, er ist machbar und trifft auf eine Generation von Älteren, denen ihre Selbstständigkeit in den Dingen des Alltags wichtig ist. Davon zeugen Berichte der Bewohnerinnen und Bewohner, die zunächst in Altenheimen für Sehende lebten und später ins Blindenaltenheim Meschede umzogen. Und auch die Erfahrungen jener, die nach einem Wegzug in ein nicht spezialisiertes Altenheim nach Meschede zurückkehrten. Sie wollen mitbestimmen und -gestalten, so wie es die Gründergeneration getan hat, die mit dieser Selbstsicherheit zu Bauleuten eines Vorzeigehauses wurde.

## 2021/ Seniorenzentrum Blickpunkt Meschede – Auf Augenhöhe leben Ein Angebot des Blinden- und Sehbehindertenvereins Westfalen

aus: 75 Jahre Blindenalten- und  
Erholungsheim Meschede, 2002, S. 29



Eine Zeichnung aus dem Jahr 1937 zeigt das Haus, eingebettet in die hügelige Landschaft, umgeben von Wiesen und Wald. Meschede ist so attraktiv für Erholungssuchende aus ganz Westfalen, dass nur zwei Jahre nach der Eröffnung der Erweiterungsbau am Ostflügel geplant wird. 1929 entsteht hier der neue Speisesaal. Garagen, weitere Wirtschaftsräume und in der ersten Etage eine offene Veranda mit Liegeraum folgen. 1937 – auf der Zeichnung zu sehen – wird am Westflügel des Hauses angebaut: „Insgesamt verfügt das Haus nun über 78 Plätze.“



Ein Bild aus dem Jahr 2021 zeigt ein Gebäudeensemble, das ab 2010 in vier Bauabschnitten den alten Bau ersetzt. Meschede ist heute für blinde und sehbehinderte Menschen im Alter die

Adresse, wenn es um Kurzzeitpflege, vollstationäre Pflege oder Service-Wohnen geht. Das Pflorgeteam im „Seniorenzentrum Blickpunkt Meschede“ ist mit zusätzlichen Personalstellen besser ausgestattet als herkömmliche Altenheime. Das bedeutet mehr Zeit und sichert Qualität für die Pflege, Versorgung und Betreuung. Bis heute ist der Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen Träger der Einrichtung und hat mit umfangreichen Umbauten und schließlich dem Abriss und Neubau dafür gesorgt, dass das Haus auf dem neuesten Stand bleibt.

Acht barrierefreie Wohnungen stehen aktuell im betreuten Wohnen zur Verfügung. Die Wohnungen sind 47, 62 oder 82 Quadratmeter groß, energieeffizient und barrierefrei gebaut. Jede Wohnung ist mit Balkon oder Terrasse ausgestattet. Hier lebt man als Mieterin und Mieter selbstständig und hat zugleich viele Leistungen im angrenzenden Seniorenzentrum auf kurzem Weg zur Verfügung. Im Haupthaus gibt es 80 Einzelzimmer und Anschluss an die Wohngruppe, je nachdem, wie die eigenen Vorstellungen dazu aussehen. Wer Gemeinschaft wünscht, findet sie beim Chorsingen, in der Rhythmusgruppe, in den Erzählrunden, Bewegungs- und Kreativangeboten oder beim Frauenstammtisch. Selbstbestimmung, Zusammenhalt und Kontakt – die Ziele der Vereins-Gründerinnen und -Gründer sind heute so wichtig wie damals.

## Anbau, Umbau, Neubau: Die Bewegung wächst

Es scheint, als könnte Meschede nie groß genug sein. Immer wieder platzt das Gebäude in den Folgejahren aus allen Nähten. Die Nachfrage nach Heimplätzen für betagte, hilfebedürftige und nicht mehr berufstätige blinde Menschen steigt in der Zeit nach dem Krieg ebenso wie der Wunsch nach Entspannung und Erholung. 1950 wird in nur 12-monatiger Bauzeit in direkter Nachbarschaft an das bestehende Bauwerk ein neues Erholungsheim erstellt und mit 60 Plätzen seiner Bestimmung übergeben. Es wird nicht der letzte Anbau bleiben. Auf den Bildern über die Jahre hinweg sieht man wie im Film, wie immer neue Gebäudeteile entstehen und alte renoviert oder erweitert werden. Das ursprüngliche Gebäude dient in den Nachkriegsjahren vollständig als Blindenaltersheim. Denn die Nachfrage ist anhaltend hoch. Neue Plätze müssen auch deshalb geschaffen werden, weil das provisorische Blindenheim Stukenbrock/Senne in der Zwischenzeit aufgelöst worden war und die Bewohnerinnen und Bewohner von dort nach Meschede übersiedelt waren.

Es bleibt also eng in Meschede und Erholungssuchende finden hier keinen Platz mehr. Eine Nachricht des WBV<sup>11</sup> kaum 25 Jahre nach der Eröffnung des Erholungsheims zeigt, dass der Vereinsvorstand das Problem kennt und schon mitten in der Planung steckt: „Der Westfälische Blindenverein e. V. unterhält in Meschede, Nördeltstraße 33 (Ruf 315), ein Blindenaltersheim mit 110 Betten. Von den 110 Bettplätzen sind z. Z. 90 mit Altersblinden als Dauergäste belegt, während 20 Bettplätze für die Durchführung von Altenerholungsmaßnahmen solange noch zur Verfügung stehen, bis daß das Erholungsheim in Valbert (Kreis Altena) fertig gestellt ist.“ Es ist das Jahr 1963. Ein neues vereinseigenes Erholungsheim soll gebaut werden. Meschede ist ein imposanter Bau der 1920er-Jahre. Jetzt kommen die Sechziger und Siebziger. Weniger Plüsch, mehr Jazz ist gefragt. Dem neuen Bau wird man das ansehen. Der Vorstand des Westfälischen Blindenvereins erwirbt dafür in Valbert einen Grundbesitz von rund 30.000 Quadratmetern auf den Ausläufern des nahen Ebbegebirges. Nach Osten, Süden und Südwesten bieten sich teilweise weite Blicke in die herrliche Landschaft. Die Gemeinde Valbert sagt zu, das Grundstück im Laufe der Jahre 1963/64 zu erschließen, auf dem dann ein neues modernes Blindenerholungsheim entstehen soll. Es wird der eingangs schon erwähnte Kristallisationsort der Bewegung.

---

<sup>11</sup> Blindenerholungsheim Valbert, Juli 1963, S. 14.

## Vogelperspektive: Valbert von oben

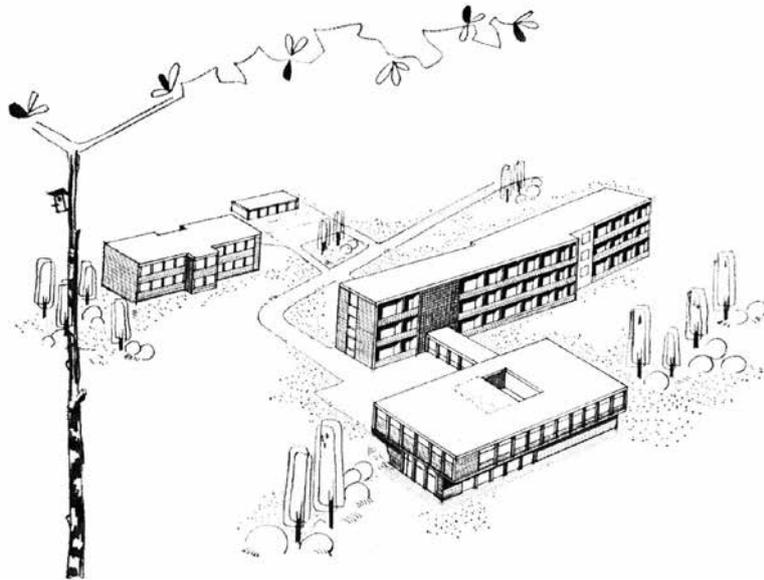


Abb. aus: NACHRICHTEN für die Blinden in Westfalen, 88. Jahrgang / JULI 1963

Auf dieser Zeichnung in den „Nachrichten des Westfälischen Blindenvereins“ sieht man im Juli 1963 eine schöne Architektenskizze vom Tagungshaus Valbert: im Vordergrund das eingeschossige Gesellschaftshaus, dahinter der Bettenrakt. Im Hintergrund das Personalwohnheim und die Garagen. Das Ensemble strahlt für unbeteiligte Personen eher die nüchterne Unbestechlichkeit der 1960er-Jahre aus. Die eigentliche Bedeutung geben diese Zeilen aus der Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum des WBV wohl treffender wieder:

„Schon beim Eintritt umfängt den Besucher eine anheimelnde Behaglichkeit. Das Schmuckstück der Empfangshalle ist ein künstlerisch gestalteter Wasserfall, der den Blinden akustisch als Wegweiser dient. Die Wohnräume sind geschmackvoll eingerichtet, die Gesellschaftsräume vermitteln eine äußerst gepflegte Atmosphäre und eine herzwärmende Gemütlichkeit. Der WBV legte auf die Planung der Sport-Anlage im Untergeschoß des Hauses besonderen Wert. Hier ist ein Lehrschwimmbecken angelegt in einer Größe von 6 X 12,5 m und einer Tiefe bis zu 1,50 m. Außerdem stehen Gymnastikhalle, Sauna und eine vollautomatische Kegelbahn zur Verfügung, die sogar eine Tastanlage hat, an der der Blinde das Ergebnis seines Wurfes abfühlen kann. Für den Wintersport bietet sich ein eigenes Skigelände an.“<sup>12</sup>

<sup>12</sup> 50 Jahre Westfälischer Blindenverein e. V., S. 15 (im Original; im PDF S. 17).

## Die Krone aller Einrichtungen: die Schwimmhalle

Die Gäste kommen aus ganz Westfalen und dem übrigen Bundesgebiet. Das Interesse ist groß an Erholung und ebenso groß an Vernetzung innerhalb der Selbsthilfe. Familien verabreden sich in Valbert zu gemeinsamen Urlauben. Das bietet Entspannung in einer Umgebung, die für blinde und sehbehinderte Gäste bestens ausgestattet ist. Es bringt außerdem die Gelegenheiten, die jede Bewegung braucht: den Ort und die Zeit, über das Private hinaus aktiv zu werden, sich auszutauschen und die eigenen Themen und Belange weiterzudenken.

Ein reines Erholungsheim? Dürfte Valbert nie gewesen sein. „Was zieht nun insbesondere unsere Gäste nach Valbert?“, fragt Heinz Tolzmann in den „Nachrichten“ des WBV im Juli 68<sup>13</sup>. Sport machen, lautet eine Antwort. Viele lernen Schwimmen im Urlaub. „Die Krone aller Einrichtungen ist die Schwimmhalle“, heißt es dazu im Text. Aber immer geht es zugleich um mehr: um Selbstvergewisserung und darum, den Nachwuchs zu gewinnen. Hier erfahren die Neuen von den erfahrenen Vereinsmitgliedern, in wie vielen einzelnen Schritten um Selbstständigkeit gerungen worden ist. „Wie schön, daß man in seinem eigenen Hause das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden kann“, fährt der Autor fort und erinnert an Schulungsabende, Vorstandssitzungen des Westfälischen Blindenvereins, Tagungen mit den Bezirksgruppen, zum Beispiel zum Bundessozialhilfegesetz, an staatsbürgerliche Seminare und Arbeitstagen, unter anderem der Fachgruppe der blinden Büroangestellten, oder an Treffen des Blindenwassersportvereins Münster.

Spätestens ab Anfang der 1980er-Jahre wird das Tagungsgeschäft erst behutsam, bald schon energisch ausgebaut, verbunden mit hohen Investitionen in das Gebäude und die personelle Begleitung. Das „Blindenerholungsheim“ wird umbenannt in „Haus Valbert – Tagungs- und Begegnungsstätte des BSVW“. Zu bestimmten Veranstaltungen im Jahreskalender sei man einfach hingefahren, egal, wie das Thema war, erinnert sich Klaus Hahn, der langjährige Vorsitzende des Blinden- und Sehbehindertenvereins Westfalen: „Ich habe sie gern als ‚gesellschaftliche Ereignisse‘ bezeichnet, zu denen man hinfuhr und sich andernfalls rechtfertigen musste.“

---

<sup>13</sup> 40 Jahre Blindenheim Meschede, in: Nachrichten des WBV, Juli 1968, S. 20 (PDF).

## Valbert adé – der Abschied als Erfolg

Es mag aus heutiger Sicht wie eine Nachricht aus längst vergangener Zeit klingen, die Berechtigung sozialer Organisationen, Haus- und Straßensammlungen durchzuführen und auf diese Weise Spendengelder einzuwerben, die bis in die 1970er-Jahre bestand. Doch es ist ein Teil der Geschichte des Hauses Valbert, der erzählt werden soll. Denn er erinnert an die bescheidenen finanziellen Möglichkeiten der aktiven Mitglieder damals und zugleich an Zusammenhalt und Solidarität in der Selbsthilfebewegung. Beides machte den Bau in Valbert erst möglich. Die Einnahmen der Haussammlungen gingen damals je zur Hälfte an die Kriegsblinden und zur anderen Hälfte an den Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalens. Dieser investierte den gesamten Ertrag in den Bau des vereinseigenen Erholungsheims Haus Valbert und ergänzte so mit eigenen Mitteln die gewährten öffentlichen Darlehen.

Von der Straßensammlung der 1960er-Jahre bis zum Behindertengleichstellungsgesetz im Mai 2002 mag der gedankliche Sprung riesengroß erscheinen. Und doch sind es zwei Pole derselben Bemühung um Selbstbestimmung und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. Spürbare Fortschritte wurden erreicht, weil sich viele gemeinsam in eigener Sache engagiert haben. Vereinsaktive im BSVW haben mit persönlichem und politischem Einsatz ihren Teil dazu beigetragen. Dass sich das Haus als Tagungshaus auf lange Sicht nicht trug, kann man also durchaus auf der Haben-Seite verbuchen. Es ist ein Beleg für Inklusion, die mit den Jahren und seit der Gründung Fortschritte machte. In ihren Urlaubs- und Freizeitwünschen waren blinde und sehbehinderte Menschen nicht mehr, wie noch zur Gründerzeit, auf Sondereinrichtungen und finanzielle Freistellung bei deren Nutzung angewiesen. Das gilt für Valbert wie auch für das andere Erholungsheim Bad Meinberg, das ursprünglich in gemeinsamer Trägerschaft der drei nordrhein-westfälischen Blinden- und Sehbehindertenvereine stand und noch bis April 2014 in Regie des Lippischen Blinden- und Sehbehindertenvereins geführt wurde.

In den Erholungsheimen bleiben die reinen Feriengäste nach und nach aus. Sie machen dort Urlaub, wo alle Urlaub machen. Mit dem Tagungsgeschäft kann man für Valbert das Gesamtdefizit noch einige Zeit mindern. Als aber im Jahr 2000 die Rücklagen aufgebraucht sind, muss das Haus geschlossen werden. Ein Ersatz-Wohnzimmer wurde nicht gefunden.



3

„Shine a Light“

# Innovatives für kulturelle Teilhabe und Bildung



Schrittmacher-Dienste sind oft so: dezentral, innovativ und alternativlos. Jemand muss den Anfang machen, etwas wagen und eine Idee aufs Gleis setzen. Das gilt auch, wenn es um kulturelle Teilhabe geht und den Zugang zu allen verfügbaren Quellen für die persönliche Weiterentwicklung. Theater, Bühne,

Kunst, Film, Musik und Literatur bieten einer interessierten Öffentlichkeit die Grundlage für vielfältige Auseinandersetzung, für Meinungsbildung und Partizipation. Sehr früh haben das die Gründerinnen und Gründer des Blinden- und Sehbehindertenvereins Westfalen erkannt. Schon in der ersten Satzung des BSVW rangiert kulturelle Teilhabe als Vereinsziel. 1925 wurde das noch so ausgedrückt: „Der Verein vertritt und fördert die wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Interessen der erwachsenen Blinden ...“<sup>14</sup>.

Es war und ist ein langer Weg.

<sup>14</sup> Nachrichten des Westfälischen Blindenvereins, 1925, S. 4.

# „Shine a Light“

## Der lange Weg zur Bildung und kulturellen Teilhabe

Ob Mick Jagger und die Stones wissen, dass sie zu einer innovativen Idee in Sachen Operngenuß beigetragen haben? Es war im Jahr 2008, als Günter und Margret Gajewski der Gedanke kam, dass Opernaufführungen attraktiver wären, wenn dazu kurze Erklärungen zum Bühnengeschehen für blinde und sehbehinderte Menschen geliefert würden. Audiodeskription gab es zu der Zeit bereits im Film – doch für die Opern-Idee mochte sich in Gelsenkirchen so recht niemand erwärmen. Zu teuer und eigentlich überflüssig. Zum Hören brauche man doch die Augen nicht, befand die städtische Verwaltungsspitze. Antrag abgelehnt.

Doch dann brachten die Gajewskis Mick Jagger ins Spiel: die DVD vom Live-Konzert im New Yorker Beacon-Theater, Mick Jagger auf der Bühne mit Wolfsmaske, alles verständlich für alle dank Audiodeskription ... das überzeugte. Seither gehört beim Gelsenkirchener Musiktheater im Revier (MIR) das Format Hör.Oper zum Angebot. Selbsthilfe ist dabei die tragende Säule: In der Redaktionsgruppe – genannt Beschreiber-Team – sind zwei sehende und zwei blinde Mitglieder, darunter bis heute Margret Gajewski. „In Kursen der Deutschen Hörfilm gGmbH und von Hörfilm e. V. wurden wir an mehreren Wochenenden in die Geheimnisse der Audiodeskription eingeweiht“, schreibt sie 2017 im „Jahrbuch kulturelle Teilhabe“. „Wir lernten, worauf es ankommt. Sie muss so sparsam wie nötig, aber so aufschlussreich wie möglich sein. Interpretationen und Belehrungen sind dabei absolut tabu.“

### **Der Filmtipp:**

Eine Dokumentation auf YouTube zeigt, wie eine Hör.Oper entsteht. Jede Vorstellung beginnt mit den Fingern. Kostüme ertasten, die Bühne begehen, den Raum erfassen. Während der Aufführung werden sparsam, aber detailgenau Hinweise zum Bühnengeschehen und zur Inszenierung gegeben. Außer in Gelsenkirchen gibt es im Vereinsgebiet des BSVW auch in Bielefeld die Hör.Oper als permanentes Angebot.

<https://tinyurl.com/Hoeroper>

Im Gründungsjahr des Vereins 1921 konnte die Braille-Schrift ihr 100-jähriges Bestehen annoncieren. In den Vereinsnachrichten des WBV ist nachzulesen, wie wertvoll die Punktschrift ist für die „Hebung und Förderung des Bildungsbewusstseins, gegen Vereinsamung und Langeweile“: „Der Blinde, der bis dahin isoliert war, fühlt sich nicht mehr so einsam. Er jubelt auf, daß er wieder lesen und schreiben kann und zu den gebildeten Menschen gehört. Die Beherrschung aller Blindenhilfsmittel und der Schwarzschriftmaschine ist eine Selbstverständlichkeit. Kurzschrift und moderne Einheitsstenographie verbürgen den Erfolg im Leben.“<sup>15</sup>

## Erbauungsliteratur unter der gläsernen Decke

Die Chancen der Blindenschrift mögen so groß wie hier beschrieben sein. Doch die Statistik zum Blindenwesen in Westfalen zeichnet ein anderes Bild von den realen Teilhabemöglichkeiten der blinden und sehbehinderten Menschen in Westfalen. 25 Jahre nach der Gründung der Selbsthilfebewegung in Soest wird die Bildungsstatistik für Westfalen von Vereinsseite aus so kommentiert: „Außerordentlich bedauerlich erscheint es mir, daß von den 2.630 Blinden noch nicht einmal 1/3 die Blindenschrift lesen und schreiben kann. Man hört zwar vielfach, das wäre in der Zeit des Rundfunks nicht mehr so notwendig, da ja damit den Blinden eine sehr ausgedehnte Möglichkeit der Anteilnahme am kulturellen und politischen Leben und auch Unterhaltungsmöglichkeit geboten sei. Vom Standpunkt einer echten Freizeitgestaltung und auch einer vertieften Bildung ist eine solche erzwungene Beschränkung aber durchaus ungenügend. Wir wissen, daß es für den Menschen etwas wesentlich anderes ist, ob er z. B. Musik passiv anhört oder sie aktiv ausübt, oder ob er sich am Rundfunk etwas vortragen und erzählen läßt, oder ob er sich nach eigener Wahl den Zugang zum Schrifttum verschaffen kann.“<sup>16</sup> Das Grundmotiv um den Kampf um Autonomie beim Zugang zu Kultur und Bildung deutet sich in diesem Zitat an. Wer außen vor bleibt, wird um seine persönlichen Entwicklungschancen gebracht und klein gehalten. Dieselbe Erhebung belegt das eindrucksvoll. Fürsorgeämter, heißt es darin, seien verpflichtet, für Arbeitsmöglichkeiten zu sorgen. Doch unter den 400 als geeignet erachteten Arbeiten findet man keine, die auf geistige Tätigkeiten hindeutet. Die lange Liste der Hilfstätigkeiten beginnt mit dem Abzählen von Bekleidungsstücken, dem Gangbarmachen rostiger Schrauben, dem Formen von Marzipangebäck (für Halbblinde), dem Verknoten von Fäden an Stiefeln bis zum Zigarettendrehen. Das genügt nicht mehr. Von hier aus startet die Selbsthilfebewegung der blinden und sehbehinderten Menschen ihren langen Weg zur Inklusion.

Immerhin sind 1925 bereits eine ganze Reihe von Zeitungen in Kurz- und Brailleschrift auf dem Markt. Doch das Angebot ist beschränkt auf das, was andere als unmittelbar nützlich für blinde Menschen erachten: Vereinszeitschriften der Blindenbewegung gehören dazu und eine Reihe von Erbauungsblättern, zum Beispiel zu religiösen Fragen,

<sup>15</sup> Festschrift 20 Jahre WBV, 1941, S. 41.

<sup>16</sup> Das Blindenwesen in Westfalen 1921–1951, S. 31.

vor allem aber Titel wie „Der Blinde daheim“ oder „Der blinde Klavierstimmer“ findet man auf der Liste. Gegen solche Beschränkungen in Angebot und gedanklicher Reichweite wehren sich die aktiven Kräfte im noch jungen Westfälischen Blindenverein. Sie wollen keine Sonderkultur für blinde Menschen, sondern autonom gewählte Zugänge zum kulturellen, gesellschaftlichen und geistigen Leben, so wie es allen möglich ist. Zahlreiche Fundstellen aus den Vereinsnachrichten der Folgejahre zeigen, wie wesentlich dieser Kampf für die Mitglieder in den Ortsgruppen ist: Wer mit dem Kanon vertraut ist, wer informiert ist und weiß, was politisch los ist, wer in sozialen und gesellschaftlichen Fragen up to date ist, kann sich einmischen, wird ernst genommen, bleibt nicht außen vor. Zugang zu möglichst allen Bildungsangeboten, die kulturellen eingeschlossen, ist dafür grundlegend. Die wesentlichen Schritte auf dem Weg dahin wurden immer aus der Selbsthilfebewegung heraus angestoßen. Vier Highlights auf diesem Gebiet mitsamt der Treiber und Ideenstifter sind auf den folgenden Seiten nachgezeichnet.

## 1 „Champagne with the bird!": Der Hörfilm hebt ab

Das Projekt Hörfilm des DBSV startete 1998 mit einem wahren Film-Klassiker, der aus England kam, aber vor allem und bis heute in Deutschland geliebt wird. Miss Sophie und ihr Butler – oder ist er ihr Liebhaber? – betrinken sich munter, während sie auf die Geburtstagsgäste warten, die nicht mehr kommen werden. Miss Sophie ist 90 Jahre alt. „Dinner for One“ war der erste Film, für den eine Audiodeskription produziert wurde. Es war der Beginn einer Erfolgsgeschichte auch deshalb, weil das Motto „Dabei sein ist alles“ den blinden Filmfans nie genügte. Von einem starken Hörfilm erwarteten sie viel: dass er die Handlung nicht nur irgendwie beschreibt, sondern entwickelten Qualitätsstandards genügt und das richtige Maß findet zwischen Beschreibung und Nacherzählung, Erläuterung und Belehrung.

Die Idee wurde Mitte der 1970er-Jahre an der Universität von San Francisco State entwickelt, im Jahr 1989 in Europa auf den Filmfestspielen in Cannes vorgestellt und seit 2002 für den Hörfilmpreis in Kooperation von sehenden und nicht sehenden Menschen erarbeitet. Die ergänzenden Texte werden im Tonstudio von professionellen Sprecherinnen und Sprechern gesprochen und mit dem Originalton abgemischt. Die Bildbeschreibungen der Hörfilme werden von speziell ausgebildeten Filmbeschreibern getextet. Hohe Anreize wurden hier bewusst gesetzt, damit sich die Audiodeskription weiterentwickelt.

Der jährlich verliehene Hörfilmpreis für Produktionen, die durch besondere Qualität der Audiodeskription die Jury überzeugen, setzte bald schon eine Marke. Dass er ein gesellschaftliches Ereignis geworden ist mit viel politischer Prominenz und Präsenz der Filmbranche, ist das eine. Der Hörfilmpreis ist zugleich das Sahnehäubchen, das für Sorgfalt und Qualität in der Breite gesorgt hat. Mit der Auszeichnung von Fernseh-



sendern, Filmproduktionsfirmen und Institutionen der Filmbranche sollte das Hörfilmangebot insgesamt angeregt und ausgeweitet werden. Es gelang in wenigen Jahren. Gab es im Jahr 1997 anfangs nur acht Sendetermine und wenige Hörfilme auf DVD, waren es 2010 schon rund 950 Hörfilm-Ausstrahlungen. Mittlerweile gibt es im öffentlich-rechtlichen Fernsehen ca. 20 Sendetermine pro Tag, Audiodeskriptionen wurden außerdem für viele Kinofilme und bei DVD-Produktionen entwickelt – wenn auch noch längst nicht alle Filme mit Audiodeskription im Kino auch wirklich barrierefrei zu haben sind und viele barrierefreie Filmfassungen nicht auf DVD, Video-on-Demand oder in Privatsendern im Fernsehen barrierefrei wiedergegeben werden.

Das Ziel also bleibt, auch wenn die Zwischenziele vielversprechend und ein Erfolg der Blindenselbsthilfe sind. Der Aufwärtstrend im Segment Audiodeskription in den allgemeinen Medien geht nämlich besonders auf veränderte Bestimmungen bei der Filmförderung zurück. Seit 2013 ist diese Förderung an das Erstellen einer barrierefreien Version gebunden. Nur so gelang es bei den Entscheidern in der Politik, in den Sendern und in Filmproduktionsfirmen, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass der Hörfilm stärker gefördert werden muss. Zweifellos hat der Deutsche Hörfilmpreis (ADele) seit 2002 einen Beitrag zu dieser Entwicklung geleistet. Er wurde angestoßen vom DBSV, dem Dachverband der blinden und sehbehinderten Menschen in Deutschland.

**Linktipp:**

<https://deutscher-hoerfilmpreis.de/hoerfilmpreis-2021.html>

## 2 „Jugend ohne Bravo“: Hören statt Lesen

Nur 3 Prozent der jährlich auf dem deutschsprachigen Markt erscheinenden Literatur werden in barrierefreier Form, als Hörmedium oder in Brailleschrift, publiziert. Der größte Teil der Neuerscheinungen ist somit für blinde und sehbehinderte Menschen nicht autonom zu nutzen. Das muss man im Hinterkopf behalten, wenn man darauf schaut, wie groß und vielfältig das Angebot an Literatur aus dem Kanon oder zur Unterhaltung, an Fachpublikationen, Medien zur beruflichen Weiterbildung oder Serviceschriften geworden ist. Die Gesamtzahl ausleihbarer Hörbücher beträgt aktuell mehr als 50.000. Mehr als 50.000 Bände in Punktschrift können in den Bibliotheken von Marburg, Hamburg oder Leipzig ausgeliehen werden. Doch die Zahl „3 Prozent“ belegt, dass blinde und sehbehinderte Menschen nach wie vor große Nachteile bei der Versorgung mit Informationen haben und damit entscheidend in ihren Möglichkeiten – beispielsweise bei der Aus- und Weiterbildung – eingeschränkt sind.

„Ich habe in meiner Jugend darunter gelitten, dass man so wenig Informationen hatte: Es gab keine Bravo, nur Radiosender; man konnte keine Lokalzeitung lesen. Und Zeitschriften gab es nur auf Kasette mit ausgesuchten Inhalten und Zeitverzögerung. Für mich war das schlimm! Eigentlich war ich immer auf der Suche: ‚Was gibt’s zu lesen?‘“, erinnert sich ein Mitglied des BSVW im Rückblick auf seine Jugend in den 1960er-Jahren. Eine Wendemarke waren die ersten Hör-Zeitungen, auf Tonband aufgesprochen, allen voran die Wochenzeitung „Die Zeit“. Im Juni 1960 wurde die erste Ton-Ausgabe an 12 Abonnent/-innen ausgeliefert. Seitdem wird die „Die Zeit“ in Auszügen Woche für Woche an heute 385 Abonnent/-innen der WBH Münster zugestellt. Auch andere Wochen- oder Monatszeitschriften gibt es zum Hören.



Daisy-Player mit CD

Technischer Standard für Hörmedien ist seit ca. 2002 das digitale Daisy-Format; den Hörerinnen und Hörern werden die Medien auf CD oder anderen Datenträgern zugeschickt oder als Download bereitgestellt. Doch ohne Engagement in eigener Sache geht es bei den tagesaktuellen Schriften bis heute nicht. Viele Blinden- und Sehbehindertenvereine produzieren Auszüge aus den lokalen Zeitungen als Hörzeitung. Denn die hohe Erwartung vieler, dass digitale Abos

und E-Paper das Zeitungsangebot für alle ohne Umwege zugänglich machen, hat sich bislang nicht erfüllt. Die Navigation im Dokument bleibt abenteuerlich, je nachdem, welches Lesesystem oder Smartphone verwendet wird. Testleser/-innen haben ihre Erfahrungen dazu im Internet geteilt – immer unterlegt mit Tipps, wie man mithilfe der Einstellungen ein besseres Ergebnis erreichen kann. Die Nutzbarkeit der Apps beim Lesen der digitalen Ausgaben schwankt oft von Version zu Version. Fazit: Die Kommunikation mit den sehenden Entscheidern in Verlagen und Medienhäusern in diesem Bereich braucht offenbar weiterhin Beharrlichkeit.

## Hörmal! Die akustische Mitgliederzeitung des BSVW

Hörmal! berichtet seit 1989 locker, aber informativ über Vereinsthemen und -termine und sorgt so dafür, dass alle Mitglieder immer auf demselben Stand sind, wenn es um die Aktivitäten ihres Vereins geht. Die Mitgliederzeitung erscheint zweimonatlich auf der Daisy-CD „DBSV-Inform“.

Redaktion: Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen e. V./Dortmund.

**Mehr hören?** <https://www.bsvw.org/hoerzeitschrift-hoermal.html>

### 3 Kino im Kopf: Das Radio als Tor zur Welt

„In einem abgelegenen Teil des gebirgigen Sauerlandes hatte ich ein Ehepaar aufzusuchen. Daß die mittelalterliche Unzulänglichkeit der Feldwege dem Fahrer und dem Wagen wenig zusagten, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Das abseits stehende Haus hatte keine Zufahrt, so daß ich mir für die letzten 100 Meter das Gerät unter den Arm klemmte und mit einer gewissen Spannung den kurzen Weg auf Schusters Rappen zurücklegte. Die alten Leutchen wohnten im 2. Stockwerk etwas beengt; doch beeindruckte mich die peinliche Sauberkeit der Wohnung. Nachdem ich sie über den Zweck meines Besuches aufgeklärt und das Gerät angeschlossen hatte, machte ich sie mit der Handhabung desselben bekannt. Sauerländer reden nicht viel; aber der Gesichtsausdruck der beiden Alten verriet mir hinreichend, was ihre Herzen bewegte“, schreibt 1953 in den „Nachrichten für die Blinden in Westfalen“ ein Autor, der „Rundfunkgeräte an Blinde ausliefert“, wie es im Titel seines Beitrags heißt.

Als 1925 im Raum Dortmund die erste Sendestelle der „Westdeutschen Funkstunde“ eingerichtet wurde, waren Sport, Westfalenhalle und eine Reportage von „unter Tage“ die ersten Themen. Als Studio dienten zwei Räume in einem Gebäude gegenüber dem alten Rathaus. Die Sendeanlagen befanden sich in der Nähe der Zeche Dorstfeld. An 3.000 Empfangsgeräten waren 15.000 Bürgerinnen und Bürger im Raum Dortmund live dabei. Klar, dass dieses Ereignis in den „Nachrichten“ des Westfälischen Blindenvereins kommentiert wurde. Denn sofort nach dem Sendestart „mehren sich die Anfragen unserer Mitglieder betreffend Rundfunk!“ 25 Prozent Rabatt habe der Verein ausgehandelt, damit möglichst viele von der neuen Technik profitieren können.

Das Radio veränderte alles. Denn es sorgte für Anschluss. Empfangsgeräte sind geradezu das erste inklusive Kulturangebot: Alle hören dasselbe, niemand ist ausgeschaltet. Blinde und sehbehinderte Menschen waren bis dahin bei der Informationsbeschaffung bei Zeitschriften aufs Vorlesen angewiesen. Abhängigkeit von anderen, ständige Beschränkung und passives Zuhören – das Radio machte dem ein Ende. Der Westfälische Blindenverein sieht damals den Bedarf und macht es sich in den folgen-

den Jahrzehnten zur Aufgabe, den blinden Menschen in Westfalen Rundfunkgeräte kostenlos zur Verfügung zu stellen. „Bei der großen Anzahl der Blinden, die noch kein Rundfunkgerät besitzen beziehungsweise besaßen, war es notwendig und auch im Rahmen der vorhandenen Mittel möglich, zahlreiche leistungsfähige Kleingeräte zu kaufen, damit den Wünschen möglichst vieler Blinder entsprochen werden konnte“, melden die „Nachrichten für die Blinden in Westfalen“.

Noch 1971 sah man keine Alternative im weitläufigen Westfalen zum Radiogerät für jedes Mitglied. Hörgemeinschaften gründen und so die Versorgung mit kulturellem Input sichern erwies sich im weit verzweigten Landkreis als schwierig. Die Versorgung mit Empfangsgeräten scheint bis in die 1950er-Jahre hinein geradezu ein Schwerpunkt der Vereinstätigkeit zu sein. Technisch immer auf dem neuesten Stand zu sein, muss für viele Mitglieder der Schlüssel zur Inklusion gewesen sein. In der Festschrift „40 Jahre WBV“ heißt es: „Die kulturellen Aufgaben des Vereins erfahren durch die Geschäftsstelle eine besondere Förderung; preiswerte Radiogeräte, Abhörgeräte, Magnetofonbänder, Schreib- und Punktstrichmaschinen sowie Hilfsmittel aller Art können jederzeit in Dortmund bezogen werden. Für die Unterrichtung unserer Bezirksgruppen hält die Geschäftszentrale eine sog. Lehrmittelkiste mit typischen Punktstrichmaschinen, Punktstrichtafeln, Landkarten und Büchern und vielen anderen Dingen, die Blinde kennen müssen, bereit. Alles, was diese Kiste enthält, eignet sich für eine kleine Ausstellung und zeigt auch den vielen Spät- und Altersblinden, was bisher im Bildungswerk der Blinden erreicht wurde.“<sup>17</sup>

#### **4 Von der Lehrmittelkiste zur Bibliothek der Hörmedien für blinde, seh- und lesebehinderte Menschen (WBH)**

Dass es seit den 1950er-Jahren Tonbandgeräte für den Privatgebrauch zu kaufen gibt und dass der Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen aktiv zu deren Verbreitung unter den Mitgliedern beiträgt, ist Voraussetzung für die Einrichtung der Blindenhörbücherei in Münster in diesen Jahren. Erst die Magnetofon-Tonbänder und später Kassetten werden noch viele Jahre gebraucht, damit überhaupt von Versorgung mit Literatur für die Mitglieder gesprochen werden kann. Die 1955 eröffnete Hörbücherei in Münster ist auf analoge Wege der Vervielfältigung und Verbreitung ihrer Ausleihmedien angewiesen.

Der Zugang zu Kultur und Literatur, der sich damals eröffnete, muss für die Vereinsmitglieder in Westfalen ein Quantensprung gewesen sein. Die neue Hörbücherei stellt ihren Katalog und die Hörbänder nach Anmeldung kostenlos zur Verfügung. Die Resonanz auf das Projekt ist gewaltig.

---

<sup>17</sup> Festschrift 40 Jahre WBV, 1961, S. 11.



Arbeitstagung der Blindenhörbüchereien, 1959, Münster, Friedenssaal

Bundespräsident Theodor Heuss besucht 1953 die damals Blindenbücherei genannte Institution, Teil der Stadtbücherei Münster. „Er ließ sich eingehend über den Aufbau und die Zusammensetzung des Buchbestandes berichten und nahm mit Freude und Zustimmung davon Kenntnis, daß die Blinden auf diesem Wege Gelegenheit haben, an dem

geistigen und kulturellen sowie wirtschaftlichen und politischen Leben teilzunehmen.“ Die Blindenbücherei werde fleißig benutzt, wird ihm berichtet. Allein im ersten Jahr ihres Bestehens habe man über 1.000 Werke verliehen und versandt. „Münster ist ein Zentrum der Blindenkultur in Deutschland geworden“, stellt Bibliotheksdirektor Dr. Thiekötter im November 1955 bei der Gründungsversammlung der Blindenhörbücherei im Kramer-Amtshaus in Münster fest. Ein eigens gegründeter Verein habe sich die Pflege und den Ausbau einer umfangreichen Sammlung von Tonbändern mit Texten aus der deutschen Dichtung zum Ziel gemacht, um sie den Blinden zum Abhören zur Verfügung zu stellen. „Drei Magnetofongeräte, ein Radio und einige Tonbandkassetten standen damals im Blickpunkt der schlichten Feierstunde“, heißt es in der Chronik der Institution. Sie trägt seit 2019 einen zeitgemäßen Namen: Westdeutsche Bibliothek der Hörmedien für blinde, seh- und lesebehinderte Menschen e. V., kurz: WBH.

[www.wbh-online.de](http://www.wbh-online.de)

Heute umfasst der Hörbuchbestand mehr als 33.000 eigene Daisy-Titel, die mit etwa 70.000 Kopien zur Ausleihe bereitstehen. Per Fernleihe haben ausschließlich blinde, seh- oder lesebehinderte Nutzer/-innen Zugriff auf sämtliche Titel, die bei den deutschsprachigen Hörbüchereien zur Ausleihe angeboten werden. Registrierte Hörerinnen und Hörer können der WBH ihren USB-Stick oder ihre Speicherkarte zusenden. Sie können Hörbücher downloaden oder per spezieller App mit dem Smartphone nutzen. Von professionellen Sprecherinnen und Sprechern in hauseigenen Studios eingelesene Bücher werden auf Daisy-CDs zur Verfügung gestellt. Das Hörbücher-Format mit der Abkürzung DAISY (Digital Accessible Information System) bietet zweierlei Nutzen: Als MP3-Format steht es für effektive Komprimierung von Daten. Das macht es möglich, bis zu 40 Aufsprachestunden auf einer Daisy-CD zu speichern. Es bietet außerdem für blinde Menschen den Vorteil, dass mit der neuartigen Formatierung die Gliederung eines Buches, von der Kapitelstruktur bis zu den Anmerkungen, „hörbar“ wird. Die Vorteile, in der Literatur, im Sachbuch und Ratgeber gezielt zu navigieren, liegen auf der Hand. Wieder ist es eine relevante technische Neuerung, die dem Bedürfnis der Menschen, teilzuhaben am kulturellen Angebot, entgegenkommt.

Und wieder ist die Blindenselbsthilfe vielfältig beteiligt und treibt den Prozess mit eigenen Mitteln voran.

**Nachtrag:** Die Namensänderung von der Blindenhörbücherei zur Bibliothek der Hörmedien für blinde, seh- und lesebehinderte Menschen (WBH) ist mit dem Vertrag von Marrakesch notwendig und möglich geworden. Seit September 2016 sieht dieser völkerrechtliche Vertrag vor, dass der Zugang für blinde, sehbehinderte oder anderweitig lesebehinderte Personen zu veröffentlichten Werken nicht durch urheberrechtliche Bestimmungen bei der Vervielfältigung blockiert werden darf. Die betroffenen Personen sollen vielmehr auf einen größeren Teil von Werken in einem barrierefreien Format zugreifen können. Dass diese Vereinbarung von Deutschland zwar unterschrieben, aber viele Jahre lang nicht ratifiziert wurde, zeigt einmal mehr: Ohne Tempomachen durch die Blindenselbsthilfe geht es auch in dieser Frage nicht. Was die Europäische Blindenunion und der DBSV dazu beigetragen haben, dass es seit 2019 endlich Klarheit in den Urheberrechtsbestimmungen zum Marrakesch-Vertrag gibt, kann man hier nachlesen: <https://www.dbsv.org/vertrag-von-marrakesch.html>

## Interview

### Augenblicke der Vereinsgeschichte zum Durchklicken

„Nachrichten“ des Westfälischen Blindenvereins jetzt in digitaler Form

Es gibt sie fast so lange wie den Verein selbst, die Nachrichten des Westfälischen Blindenvereins, satzungsgemäß die Vereinszeitung des BSVW. Gleich nach der Gründung begann man, sie betreffende Nachrichten unter Mitgliedern auszudrucken, in Brailleschrift zu übertragen und an den Mann und die Frau zu bringen. Hundert Jahre später liegen diese Originalquellen in digitaler Form vor. Im Interview erklärt Mechthilde Vahsen, Germanistin, Politologin und Redakteurin, wie die Vereinsgeschichte von 1921 bis 1977 digital wurde.

**Wie werden aus Zeitschriften, die seit den 1920er-Jahren auf Papier gedruckt wurden, Dokumente, die man 100 Jahre später schön locker weglesen kann?**

„Jeder Jahrgang muss Seite für Seite eingescannt werden. Im nächsten Schritt entsteht daraus eine Word-Datei durch Transkription. Denn Computerprogramme allein genügen nicht. In den Magazinen wurden andere Druckschriften verwendet und die Transkriptionsprogramme sind nur begrenzt in der Lage, diese

1:1 zu übertragen. Ich stand also vor der Aufgabe, 48 große Dateien im PDF-Format zu sichten und zu listen. Alles vollständig? Monatliche oder jährliche Erscheinungsweise? Gibt es Festschriften? Dann vergleichen, ob das Programm den Text transkribiert hat, welche Fehler aufgetreten sind.

Damit die Word-Dateien lesbar sein würden, mussten außerdem Abkürzungen aufgelöst werden, weil das Vorleseprogramm Abkürzungen nicht entziffern kann.

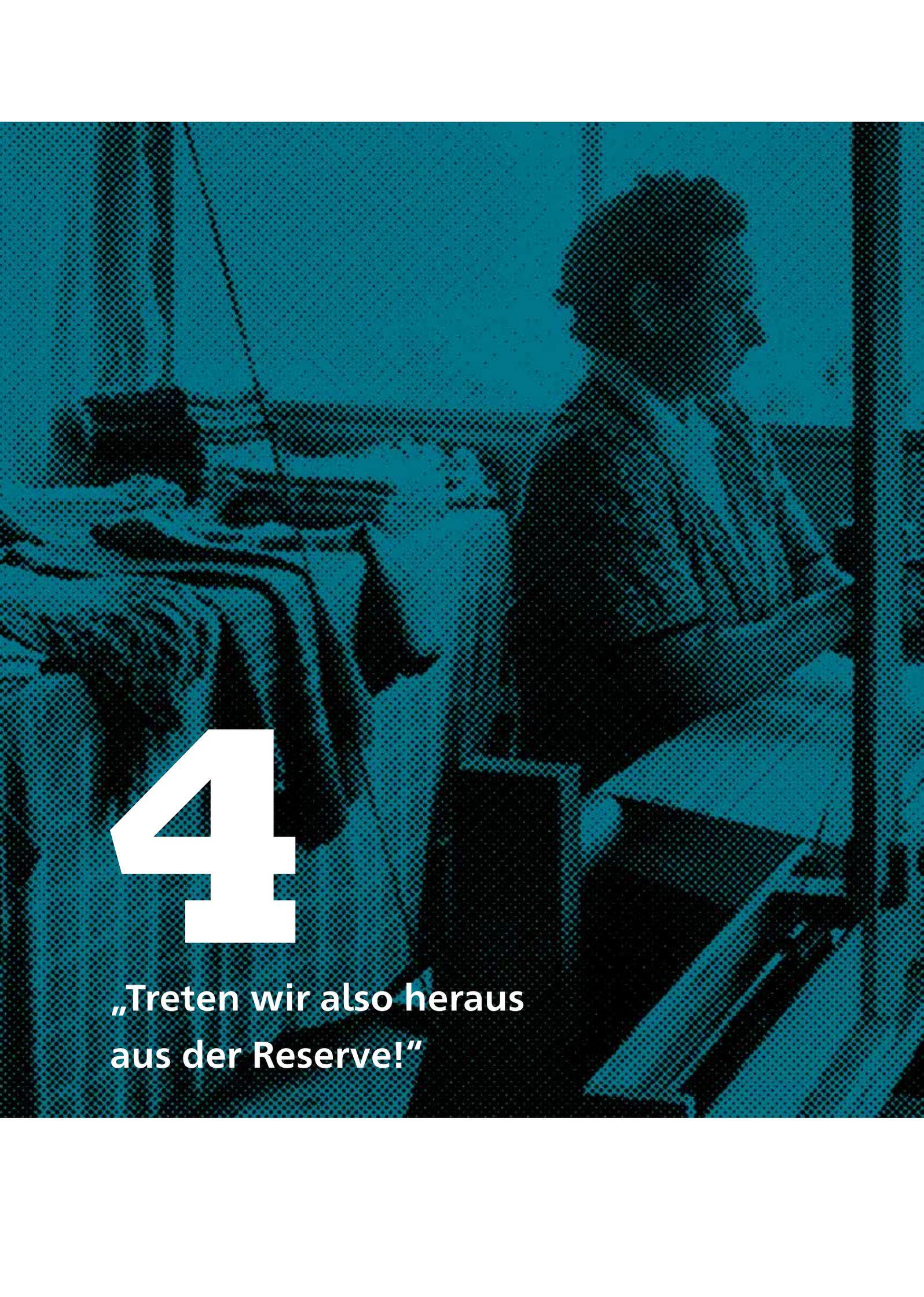
### Was haben Sie bei der Sichtung über den BSVW erfahren?

” Mich hat fasziniert, dass man anhand dieser Ausgaben die Geschichte des Westfälischen Blindenvereins seit 1921 verfolgen kann. Im ersten Jahrzehnt wird in der Monatsschrift „Nachrichten des Westfälischen Blindenvereins“ von den vielen Neugründungen der Ortsgruppen berichtet. Teils sehr lebendig erzählt, erfahren wir, was in den Gruppen vor Ort jeweils geschieht, was der Verein insgesamt macht und welche Ziele verfolgt werden.

Wir lernen außerdem viel über die wirklich wichtigen Anliegen. Ein Hauptthema zieht sich durch viele Texte: blinden Menschen Arbeit zu verschaffen, damit sie eigenständig und autonom leben können. Aber zuzeiten sind auch Brüche in dieser Gründungs-idee erkennbar, beispielsweise in der Zeit des Nationalsozialismus. Der Gedanke, dass blinde Menschen autonom werden durch eigene Arbeit, dass sie eigenes Geld verdienen und wirklich eigenständig leben können, dieser Gedanke wird ab 1934 zurückgefahren. Ab 1934 findet sich in den Texten eine NS-Rhetorik und es schleicht sich das Thema ein, dass blinde Menschen besser nicht eine Familie gründen oder Kinder bekommen sollten usw. Sehr kritisch fallen die unterschiedlichen Reaktionen darauf in den Bezirksgruppen aus. Während die einen dem Führer huldigen, beschränken sich andere auf das Notwendigste und gehen nur kurz auf die neuen Töne ein. In den Reihen des Blinden- und Sehbehindertenvereins spiegelt sich somit das ganze Bild der Gesellschaft damals. Dazu gehört auch, dass nach dem Zweiten Weltkrieg nicht selten dieselben Menschen diesen Verein bruchlos weiterführten – insbesondere zu nennen der Vorsitzende, der 1940 mit Naziideologie gespickte Artikel verfasste und nachher als „aufrechter Demokrat“ wieder in Amt und Würden war.

#### **TIPP:**

Viele der frühen Quellen der Vereinsgeschichte des BSVW bis in die 1970er-Jahre sind frei zugänglich über die BSVW-Homepage: <https://www.bsvw.org/dokumente/>



# 4

„Treten wir also heraus  
aus der Reserve!“

# Frauen machen sich für den Verein stark



„Von führenden Schicksalsgefährten ist uns blinden Frauen des Öfteren der Vorwurf gemacht worden, wir seien nicht rüchrig genug und nehmen zu wenig tätigen Anteil an der Lösung der uns betreffenden Probleme. Dieser Vorwurf ist nicht ganz unberechtigt, denn bedenken wir nur, was unsere sehenden Schwestern nicht alles im Laufe der letzten drei Jahrzehnte

erreicht haben. Erwähnt sei nur die Besserung der rechtlichen Stellung der Frau im bürgerlichen Leben, die Erschließung so vieler Arbeitsgebiete, die früher dem Manne allein vorbehalten waren. Was haben wir dagegen aufzuweisen? Wohl sind wir dieser Entwicklung mit Aufgeschlossenheit und starker innerer Anteilnahme gefolgt, jedoch nahmen wir keinen tätigen Anteil an ihr und überließen zu einem großen Teil die Vertretung unserer eigenen Interessen und Belange den Männern, unseren Schicksalsgefährten. Das hat dazu geführt, daß manche unter ihnen heute die Ansicht vertreten, eine besondere Betreuung der Frauen wäre nicht erforderlich, ja vollständig überflüssig. Wir Frauen wissen das besser.“

# „Hinweg mit aller Zaghaftheit!“

## Frauen im Westfälischen Blindenverein und im BSVW

„Gehen wir hinein in die Vorstände der Vereine, der Verbände, der Ausschüsse, und suchen wir dort durch gemeinsame Arbeit, eine Besserung des Loses unserer blinden Frauen zu erreichen. Wir sind überzeugt, daß die meisten unserer führenden Schicksalsgefährten die Mitarbeit befähigter Persönlichkeiten aus unseren Reihen nur begrüßen werden.“

Das kann kein Zufall sein: Im Dezember 1949 wird in den „Nachrichten für die Blinden in Nordrhein-Westfalen“, herausgegeben von der Deutschen Blindenarbeit, dieser energische Aufruf von Johanna Hölters veröffentlicht. Johanna Hölters war keine sehende Fürsorgerin, sie war selber blind und ihr lag die Emanzipation aller Frauen, ob sehend oder blind, am Herzen. Sie schrieb ihren Aufruf im selben Jahr, in dem Elisabeth Selbert<sup>18</sup>, eine der „Mütter des Grundgesetzes“, Frauen in ganz Deutschland mobilisierte. Selbert saß für die SPD im Parlamentarischen Rat, wo das neue Grundgesetz der Bundesrepublik ausgearbeitet wurde – eine von nur vier Frauen unter 65 stimmberechtigten Mitgliedern. Mit ihrem Vorstoß für den Artikel 3 – „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ – war sie zunächst in den Abstimmungen dort unterlegen. Auch einige konservative Politikerinnen wollten ihr nicht folgen. Doch sie gab nicht auf und mobilisierte Frauenorganisationen im ganzen Land, die waschkörbeweise Briefe schickten und so die Mitglieder des Parlamentarischen Rates unter Druck setzten. Dieser „kleine Satz, der so unschuldig daherkommt“<sup>19</sup>, hatte eine enorme Tragweite, die viele damals nicht erkannten: Denn er garantiert nicht nur die Gleichheit vor dem Gesetz und die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Geschlechter, er verbietet auch Diskriminierung und Bevorzugung aufgrund bestimmter Eigenschaften. Das hat bis heute Auswirkungen in allen gesellschaftlichen Bereichen.

„Hinweg mit aller Zaghaftheit“ – mit diesem Aufruf an die blinden Frauen im Land sind engagierte Frauen in der Blindenselbsthilfe 1949 also in guter Gesellschaft. Auch sie ermutigen Frauen, ihre Angelegenheiten in die eigenen Hände zu nehmen und sich nicht auf die wohlmeinende Vertretung anderer zu verlassen.

<sup>18</sup> Es gibt einen empfehlenswerten Hörfilm mit Audiodeskription über Elisabeth Selbert, gespielt von Iris Berben: „Sternstunde ihres Lebens“.

<sup>19</sup> Zitat: Kerstin Wolff, Historikerin, Archiv der deutschen Frauenbewegung, im Interview in: „100 Jahre Frauenwahlrecht“, herausgegeben von Isabel Rohner und Rebecca Beerheide, Ulrike Helmer Verlag 2017, S. 176.

## Selbstständig sein und mitreden – nicht nur im Beruf

Jede Bewegung hat Protagonistinnen oder Protagonisten. Sie sind wichtig, sie geben Impulse, sind Vorbilder, sprechen die Zaghafte an. Veränderungen aber erreichen sie nie allein, sie müssen andere überzeugen, selbst aktiv zu werden. Die zahlreichen historischen Dokumente aus der Verbandsgeschichte des BSVW und seiner Partner legen Zeugnis ab über die Wirkungen dieser Aktivitäten, manchmal wie nebenbei. 1955 zum Beispiel berichten die „Nachrichten für die Blinden in Westfalen“<sup>20</sup> fast lapidar über eine ziemlich bemerkenswerte Satzungsänderung: Bei Paragraph 4 geht es unter anderem um den Vorstand – und es wird als Satzungsänderung protokolliert: „Ein Vorstandsmitglied muß eine blinde Frau sein.“

Welche Debatten gingen dieser Änderung voraus? Wer gab den Anstoß? Waren alle – auch die Männer – überzeugt? Dazu findet sich im Protokoll von 1955 leider nichts. Allerdings wird auch den Bezirksgruppen empfohlen, eine blinde Frau mit in den Vorstand aufzunehmen und damit dem Beispiel des Vorstandes des Westfälischen Blindenvereins e. V. zu folgen.

Doch andere historische Dokumente legen Zeugnis ab, wie sich aktive Frauen beharrlich für Veränderungen einsetzten und die Zaghafte immer wieder ansprachen. Zum Beispiel Josefine B.: Im März 1950 drucken die „Nachrichten für die Blinden in Nordrhein-Westfalen“<sup>21</sup> einen Brief von ihr ab. Darin schildert die als junge Mutter Erblindete, wie schwer sie sich anfangs tat, zum Treffen der blinden Frauen in ihrem Ort zu gehen. „Ich verschloß mich jedem auch noch so wohlwollenden Trostzuspruch“, schreibt sie – lässt sich aber schließlich doch dazu bewegen, ein Mittwochstreffen der Frauen in ihrer Heimatstadt zu besuchen. Was sie dort erlebt, schildert Josefine B. so plastisch und eindringlich wie in einem Drehbuch: „Jede drückte mir warm die Hand, jede war bemüht, mir etwas Liebes zu sagen, und es währte nicht lange, da war alles Trennende, alles Fremde überwunden, und das gemeinsame Schicksal brachte uns einander näher.“ Nähe, Verständnis und praktische Lebenshilfe scheinen die wichtigen Elemente der Selbsthilfe gewesen zu sein. Als Josefine B. den Frauen schildert, wie bedrückend es für sie sei, ihre Familie nicht mehr versorgen zu können, den Haushalt nicht mehr führen zu können, folgt auf einen Moment der Stille eine pragmatische Intervention: „Als ich geendet hatte, blieb es einen Augenblick still. Dann fragte meine Nachbarin zur Rechten die ihr gegenüberstehende Freundin: ‚Frau N, was kochen Sie morgen?‘ ‚Tomatensuppe, Rotkohl mit Schweinebraten‘, war die Antwort. Ich traute meinen Ohren nicht.“ Josefine B. geht nach diesem Schlüsselerlebnis regelmäßig zum Frauentreffen, das sie anfangs als „Handarbeitskränzchen“ bezeichnet hatte. Sie nimmt ihr Leben in die Hand, in ihrem Fall vor allem den eigenen Haushalt.

<sup>20</sup> Nachrichten für die Blinden in Westfalen, Dezember 1955, 2. Folge, S. 16.

<sup>21</sup> Nachrichten für die Blinden in Nordrhein-Westfalen, März 1950, Seite 52 bis 54.

## Das bisschen Haushalt?

Aus heutiger (sehender) Sicht mag es befremden, wie ausführlich und häufig das Thema Haushalt eine große Rolle spielte in Bildungs-Veranstaltungen für Frauen und in den Schriften der Blindenverbände. Für Frauen heute, die über Frauenquoten in der Arbeitswelt, der Politik und in gemeinnützigen Organisationen diskutieren oder über den Dauerbrenner Vereinbarkeit von Familie und Beruf, wirkt es ein wenig altmodisch. Zu Recht? „Das Private ist politisch!“ war einer der markantesten Slogans der sogenannten Neuen Frauenbewegung der späten 1960er- und frühen 1970er-Jahre. Die Aktiven damals wollten aufzeigen, dass auch das Private politisch ist, dass Ungleichheiten zwischen Mann und Frau Ausdruck eines tief verwurzelten Herrschafts-systems sind, das alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens umfasst. Selbst in dem Schlager „Das bisschen Haushalt“, mit dem Johanna von Koczian 1977 die Hitlisten eroberte, war das Kleinreden der unbezahlten privaten Arbeit der Frauen im Haushalt Thema: „Das bisschen Haushalt macht sich von allein / Sagt mein Mann / Das bisschen Haushalt kann so schlimm nicht sein / Sagt mein Mann / Wie eine Frau sich überhaupt beklagen kann, ist unbegreiflich / Sagt mein Mann“.



Das „bisschen Haushalt“, so lässt es sich aus der Perspektive blinder Frauen (und Männer) ergänzen, ist oft anspruchsvoller als ein bezahlter Beruf! Wenn man die vielen Berichte der Blindenverbände über Haushaltskurse aus dieser Perspektive liest, entdeckt man neben leicht gönnerhaften Schilderungen auch bemerkenswerte Zeugnisse der großen Herausforderungen täglicher Arbeit im Haus:

## **„Die schönste Aufgabe für viele blinde Frauen“<sup>22</sup>**

### **Der eigene Haushalt – eine Männerperspektive**

Erstaunt sah mich der junge Mann an, als ich ihn fragte, wer ihm denn seine Oberhemden bügelt. „Ach, Sie meinen, weil meine Mutter blind ist? Nee, nee, die macht das ganz akkurat. Und ich achte bestimmt auf jedes Fältchen ...“

Das ist vielleicht das Bewundernswerte an den vielen blinden Hausfrauen, die am eigenen Herd stehen und ihre ganze Liebe der Familie schenken, daß sie sich nicht unterkriegen lassen ... Und sie freuen sich wie jede andere Hausfrau über ein Lob oder ein anerkennendes Dankeschön. Sie notieren mit dem Punktschrifttäfelchen, was im Haushalt fehlt, ehe sie zum Kaufmann gehen, sie interessieren sich für die neue Frühjahrsmode und für die Kochrezepte der Nachbarin ...

## **„Ich nahm am Haushaltskursus für blinde Frauen teil“<sup>23</sup>**

### **Nicht nur im Beruf das gleiche leisten können wie unsere sehenden Kolleginnen**

In der Zeit vom 12. Januar bis 3. April 1954 liefen in Meschede 3 Haushaltskurse von je vierwöchiger Dauer für blinde Frauen und Mädchen. Schon lange hegten viele blinde Frauen und Mädchen den brennenden Wunsch nach derartigen Kursen ... Viele Blindenpädagogen und -erzieher geben sich aufrichtige Mühe, uns Blinden zu helfen, indem sie uns eine gute geistige Ausbildung geben und uns dadurch befähigen, in den verschiedensten Berufszweigen ... tätig sein zu können wie jeder Normalsehende ... und uns unseren Lebensunterhalt selbst verdienen zu können. Für die meisten blinden Frauen und Mädchen jedoch kann dies aus den schon erwähnten Gründen nicht zur vollen Befriedigung führen. Für uns ist es schmerzlich, wenn wir nur im Beruf, sagen wir als Telefonistin oder Stenotypistin, das gleiche leisten können wie unsere sehenden Gefährtinnen. Wollen wir einmal probieren, alle hauswirtschaftlichen Arbeiten verrichten zu lernen, so heißt es in der Regel: „Das kannst Du nicht“ ...

In der breiten Öffentlichkeit und leider auch bei fast allen Herren der Lehrkörper sämtlicher Blindenschulen besteht die Meinung, daß die blinde Frau nicht in der Lage sei, einen Haushalt zu führen. Ich möchte daher einiges von der Tätigkeit blinder Frauen und Mädchen in den Haushaltskursen in Meschede berichten ... >>

<sup>22</sup> „Der eigene Haushalt. Die schönste Aufgabe für viele blinde Frauen“. Von Heinz Keil, in: 40 Jahre Westfälischer Blindenverein e. V. 1921–1961, Nachrichten für die Blinden in Westfalen, April 1961.

<sup>23</sup> „Ich nahm am Haushaltskursus für blinde Frauen teil“. Von Siegrid Jordan, in: Nachrichten für die Blinden in Westfalen, 1954, 1. Folge, S. 23-26 (PDF).

Es ist bekannt, daß der Blinde durch ... die inzwischen in reicher Mannigfaltigkeit erfundenen Hilfsmittel ... heute in der Lage ist, in den verschiedensten Berufen ... wie jeder Normsehende auch seinen Mann zu stehen. Warum sollte eine blinde Frau nun das im Haushalt nicht können? Daß sie es kann, ist in den letzten drei Haushaltskursen in Meschede bewiesen worden. Wir haben beim Kochen sehr viel mehr mit der Uhr gearbeitet, wir haben so manches durch den Geruch, durch das Gehör und durch das Gefühl festgestellt, wozu eine sehende Frau nur das Auge benutzt. Man kann ... sehr gut mit dem Schneebesen erfühlen, wann ein Eierschnee steif genug ist, und man kann sehr gut riechen, wann eine Zwiebel glasig ist. Es muß der blinden Frau nur gezeigt werden, wie etwas sich mit dem Löffel, Messer und dergleichen anfühlen muß, wie etwas riechen oder sich anhören muß. Unsere Lehrerin hat dies erkannt. Sie hat sich in ihrer Lehrmethode vollkommen auf uns umgestellt. Mit großer Liebe und Hingabe hat sie sich dieser Arbeit gewidmet, und deshalb war sie so mit Erfolg gekrönt. Sie hat vor ihrer Arbeit in Meschede eine zeitlang ihren Haushalt mit verbundenen Augen geführt, um so alles vorher für uns auszuprobieren und die nötigen Hilfsmittel zu finden.

Sie hat nichts von uns verlangt, was ihr selbst nicht mit verbundenen Augen gelungen war ... Daß wir auch hauswirtschaftliche Arbeiten verrichten können und dürfen, hat unser Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen unserer sehenden Umwelt gegenüber gestärkt und uns dadurch mehr Mut und Freude am Leben gegeben.

Siegrid Jordan, die 1954 über den gelungenen Haushaltskurs berichtete, erwähnt einen sehr wichtigen Punkt: die passende Didaktik. Die damalige Kursleiterin, die den modernen Begriff der Inklusion nicht kennen konnte, hatte die zuvor missratene Didaktik sehender Lehrerinnen umgekrempelt. Siegrid Jordan berichtet, dass andere „blinde Kameradinnen“ von Kursen erzählten, die misslungen waren – mit Anweisungen wie dieser: „Der Eierschnee musste solange geschlagen werden, bis ein Schnitt mit dem Messer sichtbar bleibt.“ Es liegt klar auf der Hand, daß man in einem Hauswirtschaftskursus für Blinde nicht in der gleichen Weise unterrichten kann wie in einem Kursus für Sehende.“

## Mitglieder gewinnen

Wilma Großerberkenbusch, die 1967 in den Vorstand des BSVW gewählt und dort über viele Jahre hinweg aktiv blieb, sorgte ab 1968 dafür, dass es in Westfalen Hauswirtschaftskurse für blinde Frauen gab. Sie lud zunächst zu Vorträgen an Wochenenden ein, bei denen es nicht nur um Haushaltstechniken und Hilfsmittel ging, nutzte dann die Gunst der Stunde, als Haus Valbert umgebaut wurde, um dort Mitte der 1980er-Jahre eine Lehrküche einzurichten. In der Folge kamen zweimal im Jahr Frauen – und einige

Männer – für jeweils 14 Tage ins Haus und nahmen an den sogenannten „LPF-Kursen“ (für lebenspraktische Fähigkeiten) teil. Außerdem gab es Lehrgänge für alle Interessierten, die jeweils unter einem bestimmten Motto standen. Die Kurse wurden vom LWL gefördert, gezahlt werden musste nur für den Aufenthalt. Nicht alle im Verband waren sofort Feuer und Flamme, aber als langjähriges Mitglied wusste Wilma Großerberkenbusch, wie man skeptische Männer überzeugt: „Ich habe ihnen erklärt, dass wir damit auch den neu Erblindeten zeigen können, wozu ein solches Erholungsheim gut ist, in dem man ja auch Urlaub machen konnte. Ich hatte einen Hintergedanken dabei: Das Haus besser zu füllen und Mitglieder zu werben.“ Ihr wichtigster Gedanke jedoch war, den Frauen Selbstbewusstsein zu geben und zur Eigenständigkeit zu motivieren. Die Kurse boten dafür ideale Voraussetzungen: Hier kamen Frauen – und auf Wunsch auch einige Männer – für 14 Tage zusammen, tauschten sich untereinander und mit erfahrenen Verbandsfrauen aus – um wie zufällig beim Ausprobieren des neuen „Doppelwenders“ für die Pfanne ungewöhnliche Botschaften zu hören. Wilma Großerberkenbusch motivierte sie, mehr zu lernen und selbstsicherer zu werden, denn von den Angehörigen hörten die Frauen: „Das kannst du nicht, du siehst das nicht.“ Und das kannte auch sie von ihrer Mutter: „Bis ich allein an den Herd durfte, das hat gedauert!“

#### „Der Freund verließ Ursula“<sup>24</sup>

Am Nebentisch sitzt im leichten Sommerkleid das blonde Mädchen Ursula. Sie lacht, sie erzählt, sie flaxt mit den Jungen. Aber manchmal huscht ein Schatten über das frische Gesicht. Der Freund, der sie heiraten wollte, hat sich kürzlich von ihr getrennt. Lehrer Fischer: „Blind sein ist für die Frauen schwerer, nur wenige finden einen Mann, der zu opfern versteht. Wenn Blinde untereinander heiraten, geht das nicht immer gut aus.“

#### „Wenn ich 21 werde, dann heiraten wir!“

An der Blindenschule sagte unser Direktor damals sinngemäß, er wünsche den Herren eine liebe Lebenspartnerin, aber das käme ja für die Frauen wohl weniger infrage. Auch bekam ein blindes Mädchen oft von den Eltern gesagt, ob sie denn wirklich glaube, dass jemand sie heiraten würde als blinde Frau. Mich hat das nicht beeindruckt. Ich kannte meinen späteren Mann seit meiner Schulzeit in der Regelschule, auf die Blindenschule ging ich ja erst später. Er wohnte bei einer Schulkollegin im Haus und besuchte mich auch in der Blindenschule, da war ich 15. Ich habe ihm aber klar gesagt: Ich will erstmal lernen und Geld verdienen, an Weiteres war nicht zu denken. So haben mein Mann und ich es dann auch gemacht: Wir haben die Ringe gekauft, in den Schrank gepackt – und beschlossen, wenn ich 21 werde, dann heiraten wir!

Quelle: Interview Wilma Großerberkenbusch

<sup>24</sup> Nachrichten für die Blinden in Westfalen, Juli 1953.

## „Betätigungsmöglichkeiten außerordentlich beschränkt“

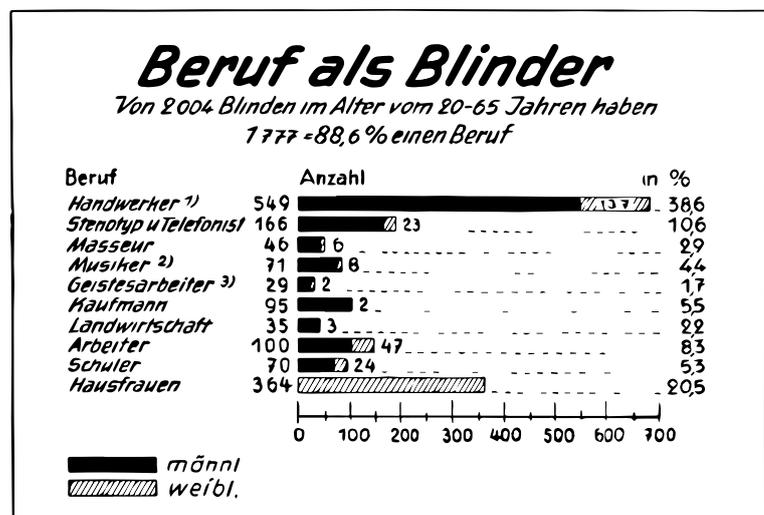
Fast nebenbei erfährt man auch in den Verbandsschriften der 1950er-Jahre einige wenige Details zum Thema Ehe und Familie: „Nur verhältnismäßig wenigen blinden Mädchen“ sei „es beschieden, Hausfrau und Mutter zu sein.“ Es sei dennoch wichtig, dass sie eine gründliche Ausbildung in allen häuslichen Arbeiten erhalten, damit sie „bei ihrer Rückkehr in die Familien sich nützlich oder gar unentbehrlich“ machen könnten. Vermerkt wird auch, dass die Zahl der blinden Mädchen und Frauen, die sich selbst durchs Leben bringen können, nur gering sei, „sind doch die Betätigungsmöglichkeiten für weibliche Blinde außerordentlich beschränkt.“

In diesen Jahren sind mitnichten nur blinde Frauen von der konservativen Seite des sogenannten Wirtschaftswunders betroffen<sup>25</sup>. Nach dem Krieg waren die Frauen in Deutschland deutlich in der Überzahl. Ihre Stellung in Beruf und Gesellschaft stärkte das kaum. Trotz Grundgesetz, trotz „Wirtschaftswunder“ und „Fräuleinwunder“: In den 1950er-Jahren kehrt die Ehefrau wieder an den Herd zurück. Zwar gab die Reform des Familienrechts Männern nach 1958 nicht mehr wie zuvor das Recht, das Arbeitsverhältnis ihrer Frauen zu kündigen, aber die Rolle der Frau war eindeutig festgeschrieben: Die Aufnahme einer Berufsarbeit war ihr nur gestattet, wenn sie mit den Aufgaben in Haushalt und Familie zu vereinbaren war. Mit den Worten des damaligen Bundesministers für Familienfragen Franz-Josef Wuermeling: „Mutterberuf ist Hauptberuf ... und hat höheren Wert als jeder Erwerbsberuf.“ Manche Reformen klangen gut, waren aber Makulatur: Aus „Frauenlohngruppen“ wurden 1958 „Leichtlohngruppen“ – das Ergebnis blieb für Frauen das gleiche. Erst 1981 erstritten die sogenannten „Heinze-Frauen“, 29 beschäftigte Frauen des Gelsenkirchener Foto-Unternehmens Heinze, vor dem Bundesarbeitsgericht in Kassel in dritter Instanz die gleiche Bezahlung wie ihre Kollegen – und lösten eine Flut von Folgeprozessen aus.

### Die westfälischen Blinden

#### „Beruf als Blinder“

Quelle: Das Blindenwesen in Westfalen 1921-1951, Abbild Statistik Juli 1947, Tafel 8, Frauen und Männer



<sup>25</sup> Siehe Claudia Seifert: Aus Kindern werden Leute, aus Mädchen werden Bräute. Die 50er und 60er Jahre. dtv 2006.

## Berufsaussichten für die blinde Frau<sup>26</sup>

Wer sich in den 1950er-Jahren auf das Grundgesetz berief, um auch für blinde Frauen das Recht auf Arbeit und ein Leben in Würde zu fordern, wusste um die Kluft zwischen Recht und Realität. Dennoch setzten sich Pionierinnen im BSVW beharrlich dafür ein, dass den Männern nicht nur ihre Situation, sondern auch die der Frauen bewusst wurde. Der blinde Mann habe sich „mit Hilfe sehender Menschenfreunde viele Arbeitsgebiete erschließen können, in denen er tagtäglich seine volle Leistungsfähigkeit, sei es als Hand- oder Kopfarbeiter, unter Beweis stellt.“ Leider treffe dies nicht für die Mehrzahl der weiblichen Blinden zu. Nur wenige unter ihnen könnten sich ihr Brot selbst verdienen – „darum auch tragen sie so schwer an ihrem Geschick. Da die meisten blinden Frauen ihrer natürlichen Bestimmung als Gattin und Mutter nicht folgen können, ist es für sie ganz besonders notwendig, ihnen den inneren Ausgleich durch die Wohltat der Arbeit zu schaffen.“

Sehr genau werden in einem Vortrag 1955 Chancen und Grenzen vieler Berufe für blinde Frauen ausgelotet: Stenotypistinnen und Telefonistinnen? „Heute keine Seltenheit mehr.“ Auch dank der Blindenlehrerschaft, die „uns diese beiden Berufe erschlossen hat.“

Der Massageberuf? „Kann der blinden Frau gute Existenzmöglichkeiten bieten ... zumal das Schwerbeschädigtengesetz heute ihre Unterbringung in Krankenhäusern, Sanatorien und Kuranstalten erleichtert.“ Eher skeptisch werden Chancen in der Musik oder in akademischen Berufen gesehen: Es stehe zwar außer Zweifel, „daß die begabte blinde Frau das akademische Studium mit demselben Erfolg bewältigen kann wie ihr studierender Schicksalsgefährte; verschieden jedoch sind ihre Aussichten, nach vollendetem Studium den passenden Wirkungskreis zu finden. Während der blinde Akademiker heute in allen Zweigen der Wirtschaft und Verwaltung anzutreffen ist, pocht die nichtsehende Akademikerin fast überall an verschlossene Türen.“

Geraten wird eher zum Besuch der Marburger Blindenstudienanstalt bis zur Mittleren Reife oder besser noch bis zum Abitur – um danach die angeschlossene höhere Handelsschule zu absolvieren. Auslandskorrespondentin sei dann ein aussichtsreicher Beruf oder auch nach abgeschlossenem Studium in Marburg der Besuch einer Dolmetscherschule. Dass blinde Frauen wie Männer beim Rundfunk gute Chancen haben, zeichnet sich bereits 1955 ab; die handwerklichen Berufe werden zwar auch erwähnt, aber die Rednerin wirbt vor allem dafür, die Vorbehalte gegenüber Arbeitsplätzen für blinde Frauen in der Industrie endlich abzulegen: „Manche Schicksalsgefährten“, spricht sie die Männer an, „vertreten die Ansicht, daß es blinden Frauen nicht zugemutet werden könne, als Fabrikarbeiterinnen ihren Lebensunterhalt zu verdienen.“ Sie könne sich dieser Meinung nicht anschließen, sehe nichts Entehrendes in Fabrikarbeit. Der nächste Gedanke scheint wie aus einer Zeitreise in unser Jahrhundert gekommen

<sup>26</sup> Nachrichten für die Blinden in Westfalen, Juli 1955.

zu sein – auch wenn sie das Wort „Inklusion“ nicht gekannt haben kann: Sie finde im Gegenteil, „daß Blinde und Sehende in gemeinsamer Arbeit einander näherkommen. Dabei können beide Teile die Gebenden sein, diese, indem sie ihren lichtlosen Schwestern sich gegebenenfalls hilfreich erweisen, jene dagegen, indem sie durch ihre tapfere Haltung beispielgebend wirken und von ihrer durch Entsagung und Opfersinn gestählten Kraft und ihrem inneren Reichtum den Arbeitskameradinnen mitteilen.“ Auch den Einwand, die Fabrikarbeit sei zu eintönig, will sie nicht gelten lassen: „denn auch das Handwerk des Bürstenmachen erfordert keinen besonderen Geistesaufwand.“

Es folgt ein Appell: Es müsse noch unendlich viel geschehen, um jeder arbeitsfähigen blinden Frau ein Betätigungsfeld zu erschließen. „Nur durch engste Zusammenarbeit von Blindenlehrerschaft und Blindenselbsthilfeorganisationen, von Behörden und Industrie kann dieses schwierige Problem einer Lösung näher gebracht werden. Möchte es doch bald gelingen, all jenen Mitschwestern, die sich vergebens nach einem Lebensinhalt sehnen, das zu geben, was allein ihrem freudlosen Dasein Licht und Sonne schenken kann: ARBEIT!“

## Interview

### „Die Frau Großeberkenbusch hatte immer schon das Maul voraus“

Aus den Interviews mit Wilma Großeberkenbusch im Jahr 2020



Wilma Großeberkenbusch

Sie wurde 1935 geboren, ein „frühes inklusives Kind“. Die Eltern schickten sie zunächst auf die Regelschule, wohl aus Sorge, dass das sehbehinderte Kind in einer Blindenschule bedroht sein könnte. Sie erlebte in diesen Jahren anfangs sowohl Förderung als auch Diskriminierung. 1951 verließ sie die Schule. Und dann? „Ich wollte nicht nur zuhause bleiben und meiner Mutter helfen, ich wollte etwas lernen“, erzählt Wilma Großeberkenbusch.

„ Inzwischen wussten wir, dass es eine Blindenschule gab, das hatte ich in einem Lehrgang erfahren, in einem sogenannten ‚Bürgerkunde-Lehrgang‘. Dort erfuhr ich von den Telefonistinnen und Stenotypistinnen-Ausbildungen. Dann bin ich in die nach Warstein verlegte Blindenschule gekommen, habe da eine Aufnahmeprüfung machen müssen und zum ersten Mal Blindenschrift unter meine Finger bekommen. Bis dahin konnte ich aufgrund meiner Blindheit weder lesen noch schreiben. Aber da ich die Blindenschrift schnell gut tasten konnte, hat der damalige Vorsitzende des Blindenverbandes, Fritz Gerling, Oberlehrer in der Blindenschule, mich in die Aufbauklasse

aufgenommen – und wir probierten das. Ich sollte in die Werkstatt, aber da habe ich meinem Vater gesagt: Koffer nicht auspacken! Da gehe ich nicht hin! Natürlich musste ich ganz viel nachholen in der Aufbauklasse, die schon ein Vierteljahr lief. Daran schloss sich die Telefonistinnenausbildung an, die ich im Dezember 1953 abschloss. Ich hatte ein wahnsinniges Glück, denn hier in Hattingen beim Arbeitsamt hatte der Schwerbehindertenvermittler einen blinden Bruder, der war auch Telefonist. So wurde ich ganz schnell vermittelt.

Wilma Großeberkenbusch heiratete, ging aber weiter arbeiten, bis ihr erstes Kind geboren wurde. Da war sie schon für den Blindenverein tätig, kannte die Gruppe Münster gut, die sie als Kandidatin für den Vorstand des Landesverbandes vorschlug; 1967 wurde sie dann gewählt.

## Lange Zeit die einzige Frau

” Ich war immer schon ein bisschen selbstbewusst, ich musste mich ja auch an der normalen Schule durchsetzen. Im BSVW war ich damals die einzige Frau im Vorstand – und ich konnte mich durchsetzen! Die Frau Großeberkenbusch hatte immer schon das Maul voraus. Zu der Zeit waren in der Regel ältere Männer die Vorsitzenden in den einzelnen Bezirksgruppen. Da war es nicht einfach, in eine Mitgliederversammlung entsandt zu werden. Meine Vorstandsmitglieder haben durchklingen lassen, da passiere ja immer dasselbe. Das änderte sich, als sie merkten, dass ich für den Verein versuchte, Mitglieder zu werben. Wir wurden so auch vor Ort eine größere Gruppe. Auf Bundesebene existierten zum Teil schon Frauengruppen. Und ich habe gesagt, mir wäre es lieb, wenn ich nicht die allein Bestimmende wäre. Da hatten wir teils schon eine zweite Frau im Vorstand. Ich habe auch versucht, in die Fachgruppe, den sogenannten Arbeitskreis, Leute hineinzubekommen, die sich auch für Frauenthemen interessierten.

## Taubblindenarbeit und Frauenarbeit

” Dem Vorstand gehört auch ein Vertreter des LWL an. Und ich hatte mich von hier aus um eine Unterkunft und Ausbildung für ein taubblindes Kind zu kümmern. So wurde ich bekannt und für die Taubblindenarbeit vorgeschlagen. Eine Zeitlang habe ich das Fachblatt für die Taubblinden redigiert. Zugleich habe ich die Frauenarbeit im BSVW übernommen. Es gab damals noch keine Fachgruppe Frauen – beziehungsweise Hauswirtschaft und Familie. Für die Taubblinden haben wir irgendwann eine Fachgruppe gegründet, um zu dokumentieren, dass sie nach Möglichkeit auch ihre eigenen Arbeiten übernehmen sollten. Es war manchmal viel – Bezirksgruppe, Fachgruppen, Taubblindenarbeit, auch auf Bundesebene. Aber wenn man das alles hat erleben dürfen, ist man mit seinem Leben zufrieden, weil man weiß, man hat den anderen auch etwas wiedergegeben. Allerdings hätte das alles ohne meinen sehenden Mann nicht in diesem Maße passieren können.

# Interview

**„Ich habe mir dann gleich noch mehrere Frauen in den Vorstand geholt.“**

Aus einem Interview mit  
Annemarie Zirwes – Jahrgang 1939



Annemarie Zirwes

1939 konnte es lebensbedrohlich sein, wenn ein Baby blind zur Welt kam. Zwar brachte die Hebamme Annemarie noch am gleichen Tag von Marl in die Augenklinik Essen, aber Erbteste blieben der Familie mit sechs Kindern nicht erspart: „Meine Schwester sagte: ‚Du hättest eine Spritze bekommen können und wärst weg gewesen.‘ Man hat damals viele Versuche mit Säuglingen gemacht, bekannt ist Mengele. Ich hatte Glück gehabt.“ Erst drei Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges kam Annemarie dann endlich in die Blindenschule in Warstein – und wurde sogleich für die Blindenselbsthilfe angeworben:

„ Unser Lehrer an der Schule sagte immer: ‚Wenn ihr hier die Schule verlasst, dann geht bitte in den Blindenverein! Ich bin kriegsblind – für uns wird gesorgt. Ich bin ja für Volk und Vaterland erblindet. Aber ihr seid zivilblind, das ist ein gewaltiger Unterschied. Ihr seid mit der Behinderung geboren oder habt sie erworben – dafür könnt ihr nichts. Geht in den Blindenverein und kämpft für eure Bedürfnisse und Probleme, die im Laufe des Lebens entstehen.‘ Ich dachte, wenn der das sagt, wird das richtig sein – und bin eingetreten.

## Leider noch keine Kindertagesstätten

Die Schule besuchte sie 10 Jahre, absolvierte dort eine Telefonistinnen- und Stenotypistinnenausbildung und fing am Max-Planck-Institut in Dortmund an zu arbeiten, blieb dort fünf Jahre.

„ Dort habe ich meinen Mann kennengelernt, der war Funkamateurliebling. Ich bekam zwei Kinder und habe beruflich ein paar Jahre Pause gemacht. Die eine ist 1962 geboren, die andere 1964. Es gab ja noch keine Kindertagesstätten, da musste ich leider Gottes zuhause bleiben. 1981 bin ich dann zur Polizei gegangen als Telefonistin. Da waren die Kinder ja schon groß.

## Blindenverein – erste Vorsitzende in Dortmund

„ Ich war damals auch in der Kirche aktiv – da hat Peter Hansen gesagt: ‚Wenn sie im Kirchenkreis aktiv ist, kann sie auch bei uns was machen, das wäre doch vernünftiger.‘ Er war damals 1975 Vorsitzender vom Blindenverein Dortmund und hat mich in die Vereinsarbeit geholt. 1978 musste ich plötzlich den Verein als Beisitzerin vertreten und alle Anfragen bewältigen. Und auch Hausbesuche, die wir damals ab dem 75. Geburtstag gemacht haben. Damals hatte ich noch nicht wieder gearbeitet und konnte das, habe die Ortsgruppe kommissarisch geleitet. 1980 habe ich mich als erste Frau in Dortmund zur Vorsitzenden wählen lassen. Ich habe mir dann aber gleich noch mehrere Frauen in den Vorstand geholt. In einem Vorstand von sieben Leuten waren wir dann drei Frauen. Das war toll.

Nicht so „toll“ war, dass Annemarie Zirwes Mobbing erlebte in ihrem Verband – auch durch eine Frau. Und auch die Bequemlichkeit mancher Mitglieder konnte sie auf die Palme bringen: „Später habe ich kommissarisch die Gruppe Marl-Dorsten geleitet; war nicht glücklich damit: Die wollten sich alle bedienen lassen; keiner wollte was tun. Aber sie haben sich in der Landesgeschäftsstelle über mich beklagt, das hat mich sehr böse gemacht. Ich hasse das, hintenrum zu agieren. Dann soll man es mir ehrlich sagen, was ich falsch gemacht habe! Und ich bin sogar nach den Versammlungen in den Nachtdienst im Job.“

### „Jugendlicher Leichtsinn“

„ Meine Hauptaufgabe im Landesverband waren die Tage für Kultur und Erwachsenenbildung. Eine Tagung, die sehr gut besucht war. Herr Stolper hat sie 1982 an mich übergeben, damals Vorsitzender des WBV. Und ich habe aus jugendlichem Leichtsinn gesagt: ‚Ach, Herr Stolper, das mache ich!‘ Er: ‚Mädchen, das willst du wirklich machen?‘ Ich: ‚Ja, das mache ich!‘ Da wusste ich noch nicht, wie schwer es ist, ein Programm zu planen von Freitagabend bis Sonntagmittag ... Und die Polizei, bei der ich damals arbeitete, hat mich sehr unterstützt! Mit Vorträgen oder Konzerten und dem Männerchor. Ohne die im Rücken hätte ich das nicht gekonnt.

### 62 Jahre beim Verein – und heute?

„ Ich finde es toll, dass so viel Öffentlichkeitsarbeit gemacht wird. Ich wünsche mir, dass der Verein weiter besteht, aber ich fürchte, es wird tragisch werden, weil die Menschen denken, es kommt alles von selbst. Nein, es kommt nicht von selbst! Man muss dafür kämpfen. Das haben viele noch nicht begriffen. Die werden es erst begreifen, wenn die Herrschaften an das Landesblindengeld gehen. Für mich bleibt der Verein eine ganz wichtige Sache in meinem Leben. Und das soll auch so bleiben.

## Eine Frau an der Spitze!

100 Jahre nach der Gründung leitet im Jahr 2021 eine Frau den BSVW: Swetlana Böhm. Auf dem Weg dahin mussten – wie in allen gesellschaftlichen Bereichen – eine Menge Vorurteile gegenüber blinden Menschen und Frauen im Besonderen beseitigt werden: So wurden noch in den 1970er-Jahren männliche Vorsitzende nur gewählt, wenn sie mit einer sehenden Frau verheiratet waren. „Dies war eine Grundbedingung, wenn auch unausgesprochen“, erinnert sich ein Vorstandsmitglied. Allmählich änderten sich die Ansichten – seit 1990 wurden auch Vorsitzende gewählt, die keine sehende Ehefrau „vorweisen“ konnten. Dank der „Eine-Frau-Regel“ von 1955 gab es in den Vorständen seitdem zwar Frauen, aber noch keine weiblichen Vorsitzenden. Nur in wenigen Bezirksgruppen waren Frauen in den Vorständen. Heute sind 60 Prozent der Mitglieder des BSVW weiblich, und Spitzenfunktionen in Vorständen, der Geschäftsführung in Dortmund, dem Blindenwerk Hagen und dem Seniorenzentrum Blickpunkt Meschede wurden nach und nach mit Frauen besetzt. Im Vorstand des BSVW sind zurzeit drei Frauen und fünf Männer aktiv. Auch im BSVW wurde seit den 1990er-Jahren gestritten, wie sich mehr Frauen für Leitungsaufgaben gewinnen ließen, so wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen auch. Die Idee der Quote erhitzte die Gemüter: Männer hielten sie für unnötig, weil Frauen ja selbstverständlich dabei seien, aber auch viele Frauen wollten keine „Quotenfrau“ sein. Der Kompromiss war schließlich, dass beide Geschlechter im Vorstand vertreten sein müssen.







# 5

**Blinde Zeugnisse  
aus der Nazizeit**

# Zum Wohle des Volkes?

„Vererbung ist Schicksal, und der Erbkrank selbst ist völlig unschuldig an seinem Gebrechen. Und wenn er nun in klarer Erkenntnis der Sachlage sich freiwillig hinter das Gesetz stellt und zum Wohle seines Volkes auf die eigene Nachkommenschaft verzichtet, so kann er auf diese Opferbereitschaft stolz sein

und die volle Achtung und Anerkennung seiner Volksgenossen beanspruchen. Ist es nicht geradezu eine Erlösung, endlich von der Last befreit zu sein, die der Gedanke an die Weckung unwerten oder kranken Lebens im Gefolge hat?“



Aus der Ansprache des Dr. Siering, der im April 1934 in acht Ortsgruppen des Westfälischen Blindenvereins Vorträge zum Thema „Vererbungslehre“ hielt.

# „Mitarbeiten an dem großen Werk der Volksgesundung“ oder wachsam sein? Blinde Zeugnisse aus der Nazizeit

Die Rede von Dr. Siering muss eine verstörende Erfahrung gewesen sein für das Publikum. Obwohl selbst erblindet, informierte er nicht nur über die Umsetzung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, das im Januar 1934 in Kraft getreten war. Er warb sogar dafür, sich freiwillig testen und im Zweifelsfall sterilisieren zu lassen. Sein Vortrag ist ein irritierendes Zeugnis der Selbstunterwerfung eines Menschen, der dem Gedanken der „Wertbemessung“ eines „kranken Menschen“ begeistert zustimmte; denn, so Siering, es sei nicht daran zu zweifeln, „daß der Leistungswert kranker Menschen herabgesetzt ist, und diese somit im allgemeinen eine erhebliche Belastung der Gesellschaft bedeuten“. Daran vermöge auch die Tatsache nichts zu ändern, „daß in manchen Ausnahmefällen Kranke Leistungen vollbringen können.“

Sein Appell lautete daher:

„Der Wille zum gesunden Kinde soll unser gesamtes Volk neu beleben, und in seiner Verwirklichung soll der höchste und heiligste Zweck der Ehe erfüllt werden ...

Nur gesunde Menschen sollen heiraten. Vorsicht bei der Gattenwahl ist oberste Pflicht. Man durchforsche seine eigene Familie auf Erbkrankheiten hin und halte ebenfalls Umschau in der Familie des begehrten Ehepartners, bevor man sich zur Ehe entschließt. ... Auf zur Tat! Wir wollen ein neues Reich aufbauen. Der Baumeister ist da. Auch Gesellen und Meister sind zur Hand. Aber ausreichendes und gutes Material muß beschafft werden, das heißt genügend zahlreiche und gesunde Nachkommen. Der Himmel selbst sandte uns einen Führer, der das deutsche Volk emporführen will zur wahren Freiheit, der es nach innen und außen hin zu einem gefestigten Volksganzen zusammenschmieden möchte ... Vor uns steht die Göttin des Schicksals: Sie trägt die Lose in ihren Händen, hier Entartung und Tod, dort Aufartung und Leben. Wir selbst haben zu wählen, und kann uns da die Entscheidung schwer fallen? Ich kann es nicht glauben! Heil Hitler!“<sup>27</sup>

<sup>27</sup> Nachrichten Westfälischer Blindenverein e. V., Nummer 84, April bis Juni 1934, S. 19 (PDF).

Ob die Eltern von Annemarie Zirwes und Wilma Großeberkenbusch den Vortrag des blinden Doktors gehört haben, ist nicht bekannt. Und wenn, dürften sie dem Pathos wenig abgewonnen haben. Beide Frauen berichten im Interview über die Angst in den Familien vor eben jenem Gesetz und der dahinter stehenden Ideologie: Nicht nur sollten deutsche Frauen viele, sondern auch gesunde Kinder zur Welt bringen. Mit den Worten Sierings: „Wir wollen ja nicht das Kind schlechthin, wir wollen das gesunde Kind“.

Annemarie Zirwes, deren Erblindung 1939 bei der Geburt festgestellt wurde, erinnert sich, dass „wir viele Erbteste über uns ergehen lassen mussten. Da wurde zum Beispiel Blut abgenommen, aber man kam zu keinem Ergebnis.“ Ihre Schwester war überzeugt: „Du hättest eine Spritze bekommen können und wärst weg gewesen.“ Sie selbst sagt schlicht: „Ich hatte Glück gehabt.“

Wilma Großeberkenbusch, geboren 1935, überlebte eine Hirnhautentzündung, die ihrem Zwillingsbruder den Tod brachte. Bei ihr löste die Krankheit eine Sehbehinderung aus. Dass ihre Eltern sie bewusst nicht auf eine Blindenschule schicken wollten, habe, so denkt sie, vielleicht damit zu tun, dass „meine Eltern sahen, dass Behinderte von Ausrottung bedroht waren.“

## Wer wollte, konnte wissen

Nicht dokumentiert ist in den Schriften des Westfälischen Blindenvereins aus der Nazi-Zeit, wie die Reaktionen auf Indoktrinationen wie die des Dr. Siering ausfielen. Keine Kamera hielt skeptische oder entsetzte Gesichter fest, kein Audiomitschnitt dokumentiert Beifall oder sein Ausbleiben. Und wenn es Kameraleute gegeben hätte, wäre ihr Produkt mit ziemlicher Sicherheit ein weiteres Beispiel für pathetische Propaganda geworden. Die meisten Zuhörerinnen und Zuhörer in den Ortsgruppen des Westfälischen Blindenvereins werden damals ihre Kommentare, Fragen oder Ängste wohl nur in sicheren Kreisen in der Familie oder unter wirklichen Freundinnen und Freunden geteilt haben.

Wie verstörend muss es gewesen sein, dass ein vermeintlicher Experte, ein Arzt, noch dazu selber erblindet, Ideologie und scheinbar gesicherte naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit Verweisen auf Darwin und Mendel zu einem „braunen“ Brei vermischte und die verunsicherten Menschen dazu aufforderte, sich selbst zu verstümmeln! Oder vielleicht doch nicht? Schließlich teilten seine Überzeugungen damals die meisten Deutschen: „Wir haben mindestens 1,5 Million Schwachsinnige, eine Viertelmillion Geisteskranke, hunderttausend Epileptiker, hundertfünfzigtausend Trinker, hundertsechzigtausend Verkrüppelte, sechsunddreißigtausend Blinde, fünfzigtausend Taube und dreimalhunderttausend schwer tuberkulös Erkrankte. Und woher all diese Krankheiten? Nun, wir wollen es miteinander untersuchen, doch müssen wir zunächst ein-

mal wissen, was denn Krankheiten eigentlich sind. Nichts anderes als Störungen in der gedeihlichen Anpassung an die vielfachen und wechselvollen Anforderungen des Lebens.“

Dass der „Erbstrom“ vor „weiteren Verunreinigungen“ geschützt werden müsse und man sich dafür vertrauensvoll an die Juristen und Ärzte im Erbgesundheitsgericht wenden könne, haben hoffentlich nicht alle geglaubt, die Siering damals in den Ortsgruppen des Vereins zuhörten.

Noch viele Jahre nach dem Ende der Naziherrschaft wurde die organisierte Tötung geistig und körperlich behinderter Kinder und Jugendlicher und solcher mit „auffälligem Verhalten“ verharmlosend „Kinder-Euthanasie“<sup>28</sup> genannt. In der NS-Zeit fielen ihr in über 30 sogenannten „Kinderfachabteilungen“ mindestens 5.000 Menschen zum Opfer. Hitler hatte bereits 1929 auf dem Reichsparteitag in Nürnberg erklärt, dass die „Beseitigung von 700.000 bis 800.000 der Schwächsten von einer Million Neugeborenen jährlich eine Kräftesteigerung der Nation bedeute und keinesfalls eine Schwächung“. Er konnte sich dabei auf wissenschaftliche Kapazitäten berufen, die die darwinistische Selektionstheorie auf den Menschen übertrugen. Die Eliminierung der „unerwünschten Elemente“ wurde unter dem irreführenden Begriff „Euthanasie“ mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges in die Tat umgesetzt. Als rechtfertigender Vorwand wurden die Bittschriften von Eltern an die Kanzlei des Führers herangezogen, die angeblich um die Gewährung des „Gnadentodes“ für ihre behinderten Kinder baten.

Erst Jahrzehnte nach dem Ende der Naziherrschaft setzten sich Historiker/-innen sowie Ärztinnen und Ärzte schließlich auch mit der Rolle der Gesundheitsämter in der Nazizeit auseinander und attestieren ihnen, eine „Schöpfung des Nationalsozialismus“<sup>29</sup> gewesen zu sein: Mit dem Gesetz über die Vereinheitlichung des Gesundheitswesens sei 1934 in Deutschland erstmals ein Netz von Gesundheitsämtern geschaffen worden. Deren Aufgabe seien die angewandte Rassenhygiene und die Gesundheitsfürsorge gewesen. In der Praxis habe dies bedeutet, das Erbgesundheitsgesetz umzusetzen, Erbkrankte und „Asoziale“ zu erfassen, die Verfahren zur Sterilisierung einzuleiten und deren Vollzug zu kontrollieren.

In den wenigen persönlichen Erinnerungen aus der Blindenselbsthilfe lässt sich immerhin erkennen, dass es neben den überzeugten Tätern und Mitläufern unter den Fachleuten auch solche gab, die versuchten, unter dem Radar der Institutionen des Regimes Vernichtung und Aussonderung zu verhindern – seien es Hebammen, Lehrer/-innen, Geistliche oder Nachbarn. Sicherheit bedeutete dies aber kaum.

<sup>28</sup> <https://de.wikipedia.org/wiki/Kinder-Euthanasie>, aufgerufen am 15.06.2020.

<sup>29</sup> Siehe z. B. Norbert Jachertz: Öffentlicher Gesundheitsdienst II: Instrument der NS-Rassenpolitik, in: Deutsches Ärzteblatt, 2013.

## Arische Heiratsanzeigen<sup>30</sup>

„Witwer, 60 Jahre alt, wünscht sich wieder zu verheiraten mit einer nordischen Gattin, die bereit ist, ihm Kinder zu schenken, damit die alte Familie in der männlichen Linie nicht ausstirbt.“ Hamburger Fremdenblatt, 5. Dezember 1935

„Zweiundfünfzig Jahre alter, rein arischer Arzt, Teilnehmer an der Schlacht bei Tannenberg, der auf dem Lande zu siedeln beabsichtigt, wünscht sich männlichen Nachwuchs durch eine standesamtliche Heirat mit einer gesunden Arierin, jungfräulich, jung, bescheiden, sparsame Hausfrau, gewöhnt an schwere Arbeit, breithüftig, flache Ansätze, keine Ohrringe, möglichst ohne Eigentum.“

Münchner Neueste Nachrichten, 25. Juli 1940

## Gleichschaltung, Anpassung, Überleben

Seit 1933 sei die NSV – nationalsozialistische Volkswohlfahrt – für die gesamte Blindenfürsorge zuständig gewesen, heißt es in einer Jubiläumsschrift zu 75 Jahre Blindenanstalt Meschede und 75 Jahre Blinden- und Sehbehindertenverein Meschede. In einer Aufarbeitung der Nachkriegs-Geschichte des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes in Nordrhein-Westfalen<sup>31</sup> – Dachverband vieler freier Organisationen, so auch des BSVW – werden die Tendenzen in der Wohlfahrtspflege nach 1933 so beschrieben: „Der NSV gelang es sehr schnell, besonders die Freie Wohlfahrtspflege zu kontrollieren. Der Zentralausschuss der Arbeiterwohlfahrt wurde als ‚volks- und staatsfeindlich‘ aufgelöst, sein Vermögen ging weitgehend auf die NSV über. Auch der Zentralwohlfahrtsausschuss der christlichen Arbeiterschaft wurde aufgelöst, seine Einrichtungen und Anstalten wurden in den Caritasverband oder die Innere Mission eingegliedert. Der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband (DPWV) trat der NSV zunächst als eigene Rechtskörperschaft bei, ging aber im Jahre 1934 ganz in der NSV auf. Für die Betreuung der früheren Mitglieder blieb der Geschäftsführer Otto von Holbeck zuständig, den Vorsitz übernahm Hermann Althaus von der NSV, der, so Holbeck, „die Arbeitsgemeinschaft in jeder Weise förderte, ohne die Arbeit irgendwie zu beeinflussen.“ Das, so die Autor/-innen der Geschichte des DPWV, müsse stark in Zweifel gezogen werden. Ohne eine beträchtliche Anpassung an die Vorstellungen der NSV sei es unter den Bedingungen des totalitären Naziregimes kaum möglich gewesen, die Arbeit fortzusetzen, da „Rassenlehre, Sozialdarwinismus und Führerprinzip grundlegende Elemente nationalsozialistischer Wohlfahrtsvorstellungen waren.“

<sup>30</sup> Alltag unterm Hakenkreuz, von Harald Focke und Uwe Reimer, Rowohlt 1979.

<sup>31</sup> Freie Wohlfahrt und Sozialstaat. Der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband in Nordrhein-Westfalen 1949–1989, Hrsg.: Barbara Hüppe und Christian Schrapper, Juventa 1989.

In einzelnen Ausgaben der „Nachrichten“ des Westfälischen Blindenvereins finden sich widersprüchliche Zeugnisse von Anpassung. Da wird 1934 der Winterhilfe gedankt, die blinden Frauen ein Überleben ermöglicht, wo die Einnahmen aus Handarbeit nicht reichen.<sup>32</sup> Auch wird die „Schicksalsverbundenheit“ der blinden Frauen mit anderen betont, sodass sie „reif werden für die Volksgemeinschaft und ihre größere Schicksalsverbundenheit.“

Belegen zu können, dass die blinden Menschen produktiv und nützlich bleiben – diese Botschaft ist angesichts des herrschenden Sozialdarwinismus offenbar überlebenswichtig. So auch in den „Nachrichten“ im April 1936<sup>33</sup>:

### 15 Jahre Westfälischer Blindenverein 1936: „Kampf um die Eingliederung in die Volksgemeinschaft“

„Die große und erhebende Zeit unseres Vaterlandes hat die Volksgemeinschaft geschaffen. Die nationalsozialistische Weltanschauung ist die tragende und führende Idee, nach der sich alle Volksgenossen ausrichten. Leider sind wir Blinden aber in der öffentlichen Meinung etwas arg in Mißkredit geraten. In einem Düsseldorfer Rechenbuch für Volksschulen werden zu den Minderwertigen auch die 35000 Blinden Deutschlands gezählt. Hier setzt der Kampf ein um unsere gesellschaftliche Einschätzung und soziale Eingliederung in die Volksgemeinschaft, Blindsein heißt niemals minderwertig sein, vielmehr kann blindsein auch leistungsfähig bedeuten. Daß es unter unseren Leidensgefährten auch eine ganze Reihe von nichtaufbaufähigen Menschen gibt, ist eine unabwendbare Tatsache. Eine generelle Gleichstellung der Blinden mit den Minderwertigen müssen wir ablehnen. Hermann Göring schreibt einigen jungen Blinden: ‚Körperlich blind, doch geistig sehend, seid ihr noch zu großen Leistungen fähig.‘ Arbeit und Leistung sind die einzigen Maßstäbe für die Eingliederung der Lichtlosen in die Volksgemeinschaft. Nur sie allein bedingen die Wertschätzung und soziale Gleichstellung der Nichtsehenden. Auch du kannst ein treuer Soldat der Arbeit werden, und in der Liebe und Treue zu unserem Führer lassen wir Blinden uns nicht zurückdrängen. Einmal wird dann die Stunde kommen, wo wir nicht mehr vom Deutschsein der Blinden und von ihrer Eingliederung in die Volksgemeinschaft zu sprechen brauchen.“

Kaum verwunderlich, wenn weiter zu lesen ist, dass man sich ganz besonders freue, „dass durch die Machtübernahme unseres Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler die blinden Volksgenossen wieder als vollwertige Personen im Arbeitsprozeß“ betrachtet

<sup>32</sup> Nachrichten Westfälischer Blindenverein, Nummer 85, Juli bis September 1934.

<sup>33</sup> Nachrichten Westfälischer Blindenverein, Sondernummer April 1936: 15 Jahre Westfälischer Blindenverein 1921 bis 1936.

werden. Und auch im Krieg, so der Tenor der „Nachrichten“ im Dezember 1942, will man sich einreihen in den Kampf für den Endsieg: „Und wenn im gegenwärtigen Krieg Tausende von blinden Männern und Frauen in den Rüstungsbetrieben mitschaffen und mitstreiten für den deutschen Sieg, so ist auch das zum guten Teil eine Frucht der rastlosen Arbeit unserer Organisation an dem deutschen Blinden und für den deutschen Blinden.“<sup>34</sup>

Nur manchmal, so lassen die Quellen erkennen, konnte sich am Ende eines Treffens das traditionelle „Glück auf!“ immerhin neben dem obligatorischen „Sieg Heil“ behaupten.

## Aufarbeitung 1946

### **„Die Blinden brauchen nicht viel über Bord zu werfen“<sup>35</sup>**

„Einer für alle und alle für einen! Das war von jeher unser Grundsatz ... Die Fehler der Vergangenheit müssen wir vergessen, um unsre Einrichtungen ohne Bitternis wieder aufbauen zu können. Die Blinden brauchen nicht viel über Bord zu werfen; denn sie sind im Dritten Reich oft hart behandelt worden ... Den etwa 3 v.H. erkrankten Blinden war jede über das Mindestmaß hinausgehende Ausbildung verschlossen. Selbst in Notlagen und Krankheitsfällen lehnte die NSV die Hilfe ab. Bei dieser Einstellung nimmt es nicht Wunder, daß die Blinden genau so rücksichtslos wie die Sehenden auf Grund ihrer Abstammung oder ihrer politischen Überzeugung verfolgt wurden.“

Die Fehler der Vergangenheit vergessen? Wie sollte das gehen? 1946 war der Autor dieses Geleitwortes, Geschäftsführer des WBV von 1921 bis 1961, nicht der Einzige, der das schnelle Vergessen, den Wiederaufbau und die Selbstentschuldung im Munde führte. Trauer, Trauma, Schuld und Verfolgung sowie Aufarbeitung der Naziverbrechen – dazu brauchte es in der westdeutschen Gesellschaft nach der Nazizeit entschlossene Menschen wie Fritz Bauer, der als Generalstaatsanwalt in Hessen von 1956 bis 1968 die Entführung Adolf Eichmanns nach Israel unterstützte, die positive Neubewertung der Widerstandskämpfer des 20. Juli und die Frankfurter Auschwitz-Prozesse verantwortete. Und der über seine Kollegen in der Justiz damals den berühmten Satz gesagt haben soll: „Wenn ich mein Dienst-Zimmer verlasse, betrete ich feindliches Ausland.“ 1967 attestierten Margarete und Alexander Mitscherlich der deutschen Nachkriegsgesellschaft eine „Unfähigkeit zu trauern“. Die Deutschen hätten sich selbst als Opfer empfunden: Hitlers Opfer. Und sie hätten die schmerzhafteste Erkenntnis, kein Herrenvolk zu sein, geschickt kompensiert: mit einem unbedingten Willen zum Wirtschaftswunder.

<sup>34</sup> Nachrichten der westfälischen Blinden, Nummer 102, Dezember 1942.

<sup>35</sup> Geleitwort von Peter Th. Meurer, in: Nachrichten der westfälischen Blinden, Nr. 1, März 1946.

## Mit Terror beherrscht?

In derselben Ausgabe der „Nachrichten“ erläutert Dr. Steinberg 1946 die „Psychologie der Nationalsozialisten“ so, als seien es vor allem die nationalsozialistischen Führer, die die Verbrechen der Deutschen zu verantworten hätten, von Machtgier und Fanatismus getrieben. Dass allerdings kaum Hitler allein einen „Angriffskrieg beginnen konnte“, dürfte auch dem Autor geläufig gewesen sein – der für die gesamte Ausgabe der „Nachrichten“ verantwortlich zeichnete. Hitler sei nicht der Führer, sondern der „Beherrscher des deutschen Volkes“ gewesen. „Allein auf seine Autorität“ habe er sich nur gegenüber denjenigen Deutschen berufen können, die „unbedingt an ihn glaubten.“ Alle anderen habe er nicht geführt, sondern mithilfe von „ausgeübtem und angedrohtem Terror“ beherrscht.

## „Mitläufer“

Steinbergs Mitläufer-Theorie entspricht dem damaligen Zeitgeist, wenn er schreibt: „Weil bei den meisten Erwachsenen die Furcht die letzte Triebkraft für ihr inneres Mitgehen mit dem Nationalsozialismus bildete, blieben sie freilich bloße Mitläufer. Ihre neuen Anschauungen waren ebenso wenig fest in ihrer Seele verwurzelt wie ihre früheren Überzeugungen. Eben darum konnten sie beim Zusammenbruch ihre nationalsozialistische Gesinnung ohne innere Krise wieder aufgeben. Das Fehlen ihres vollen Ernstes hat ihre Seele indessen nicht vor Schaden bewahrt. Denn unbekümmert vertraten sie im Bann des Nationalsozialismus Auffassungen und begingen Handlungen, deren sie sich früher geschämt hätten. So rächte es sich an ihnen, daß ihre innere Einstellung zu ihm wesentlich auf ihrer Unwahrhaftigkeit gegen sich selbst beruhte. Wie sie die Einwände gegen ihn durch Selbsttäuschung in sich zum Schweigen brachten, so suchten sie sich selber und andre über die Schwäche ihrer nationalsozialistischen Gesinnung dadurch zu täuschen, daß sie sie als Ausdruck ihrer Liebe zu Deutschland hinstellten.“

## Verführte Jugend

„Vom inneren Mitgehen dieser Mitläufer unterscheidet sich wesentlich die seelische Unterordnung derjenigen, denen es mit ihrer Bejahung des Nationalsozialismus voller Ernst war. Das gilt vor allem von der seit 1933 herangewachsenen Jugend ... Für sie verstand sich der Nationalsozialismus bereits von selbst, weil sie den Rechtsstaat und die freiheitliche Gestaltung des öffentlichen Lebens nur noch aus seiner abfälligen Kritik kannte; ... Die Ideale, die der Nationalsozialismus verkündete, leuchteten gerade der Jugend ein, z. B. seine Übersteigerung des soldatischen Heldentums zur schlechthin höchsten Tugend, so daß sie sie mit Begeisterung in sich aufnahm.

Ganz besonders entsprach ihrer Unmündigkeit das Führerprinzip, das sie deshalb durchaus nicht als Zwang empfand; sie ordnete sich ihm vielmehr freiwillig, ja freudig unter, weil es ihrem Bedürfnis, geleitet zu werden, entgegenkam.“

Etwas anders erinnert sich die Zeitzeugin Melita Maschmann<sup>36</sup> in ihrem 1979 veröffentlichten „Fazit. Kein Rechtfertigungsversuch“. Sie war als junge Frau vor allem fasziniert vom „Versprechen der Volksgemeinschaft“, die alle einbezieht – auch die benachteiligten, behinderten, sozial deklassierten Menschen: „Ich habe sie zum ersten Mal aus dem Mund der verkrüppelten und verhärmten Schneiderin gehört, und am Abend des 3. Januar bekam sie einen magischen Glanz. Die Art dieser ersten Begegnung bestimmte ihren Inhalt: Ich empfand, dass nur im Kampf gegen die Standesvorurteile der Schicht verwirklicht werden konnte, aus der ich kam, und daß sie vor allem den Schwachen Schutz und Recht gewähren mußte. Was mich an dieses phantastische Wunschbild band, war die Hoffnung, es könnte ein Zustand herbeigeführt werden, in dem die Menschen aller Schichten leben würden wie Geschwister ... Wenn ich den Gründen nachforsche, die es mir verlockend machten, in die Hitler-Jugend einzutreten, so stoße ich auch auf dieses: Ich wollte aus meinem kindlichen, engen Leben heraus und wollte mich an etwas binden, das groß und wesentlich war. Dieses Verlangen teilte ich mit unzähligen Altersgenossen.“

Dass zur Vorbereitung des Krieges schließlich vor allem Wehrtüchtigkeit, Gehorsam und Gleichschaltung das System der Hitlerjugend bestimmten, ist dazu kein Widerspruch. Denn das „Große“ eines Krieges für das Vaterland zu betonen war keine Erfindung der Nationalsozialisten. Ein anderer Zeitzeuge erinnert sich: „Noch in der Weimarer Zeit war uns in der Volksschule die demütigende Lage unserer Nation seit dem ‚Schanddiktat‘ von Versailles eingepägt worden. Um so befreiender nun das Gefühl,

<sup>36</sup> Zitiert in: Alltag unterm Hakenkreuz, von Harald Focke und Uwe Reimer, Rowohlt 1979.

daß es damit vorbei war. Es ging aufwärts, und wir waren die ‚Garanten der Zukunft‘ ... dem wackligen Selbstgefühl der Adoleszenz kam es gelegen, den Widerstand der Älteren als Blindheit gegenüber der neuen Zeit abzuwerten. Unwillkürlich festigte sich damit unsere Loyalität zu Hitlers Staat.“<sup>37</sup>

## Aufarbeitung 1989

Die Geschichte der Selbsthilfebewegung blinder Menschen im Nationalsozialismus ist erst in Ansätzen beschrieben. Ein faszinierendes Dokument ist der Materialband „Blinde unterm Hakenkreuz – Erkennen, Trauern, Begegnen“ des Deutschen Vereins der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf von 1991<sup>38</sup>: Er dokumentiert ein Seminar im November 1989 in Berlin-Wannsee mit Teilnehmenden aus Ost und West, wenige Tage vor dem Mauerfall, ergänzt um weitergehendes Material. Über ihr Anliegen schreiben die Herausgeber: „Wir müssen davon ausgehen, daß die Thematik „Blinde Menschen unterm Hakenkreuz“ für viele immer noch mit schmerzlichen Erinnerungen, mit Vorbehalten und Gefühlen belastet ist, daß Fragen nach Schuld und Schuldigen nur ungenügend beantwortet scheinen und daß schon wieder neue Ängste und neue Befürchtungen auftreten.“

Sie schreiben dies vor dem Hintergrund heftiger Debatten in den 1990er-Jahren über die Schriften des australischen Philosophen Peter Singer und seine Texte zum Thema Euthanasie und Lebensrecht schwerstbehinderter Säuglinge. Behindertenverbände wollten damals auf keinen Fall eine neue „Euthanasie-Diskussion“<sup>39</sup>. Die Deutsche Behindertenhilfe Aktion Sorgenkind e. V. (heute: „Aktion Mensch“) schrieb damals: „Zu sehr fühlen sie sich an die Nazi-Ideologie vom ‚unwerten Leben‘ erinnert. Sie werfen den sogenannten Bioethikern vor, Menschen, die nicht den Leistungsnormen der Gesellschaft entsprechen, das Lebensrecht abzuspochen. Sie fürchten, daß hier im Gewande einer scheinbar vorurteilsfreien Diskussion altes Euthanasie-Gedankengut wieder salonfähig gemacht werden soll.“

Zum Seminar „Blinde unterm Hakenkreuz“ kamen im November 1989 Gäste aus allen Teilen des Landes – nicht nur aus Vereinen der blinden und sehbehinderten Menschen und nicht nur Akademiker/-innen. Darunter war Klara Nowak aus Detmold. Sie war in ihrer Jugend zwangssterilisiert worden und Mitbegründerin und Vorsitzende des Bundes der Euthanasie-Geschädigten und Zwangssterilisierten. Sie setzte sich für die Anerkennung und Entschädigung der Opfer der Zwangssterilisation ein und hatte maßgeblichen Anteil an der Aufhebung der nationalsozialistischen Urteile.

<sup>37</sup> Hans Günter Zmarzlik, zitiert in: Alltag unterm Hakenkreuz, von Harald Focke und Uwe Reimer, Rowohlt 1979, S. 13ff.

<sup>38</sup> Marburger Schriftenreihe, Band 8, erhältlich beim Deutschen Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf.

<sup>39</sup> Siehe dazu u. a.: Diskussion um den Philosophen Peter Singer: Widerstand gegen eine „neue“ Ethik, in: Deutsches Ärzteblatt 1996, Jg. 93, S. 23.

Neben den wissenschaftlichen Referaten und Würdigungen von „Blinden im Widerstand“ sind vor allem die dokumentierten Diskussionen des Seminars aufschlussreich. Das Referat von Dr. Gabriel Richter<sup>40</sup>, basierend auf seiner Dissertation am Institut für Geschichte der Medizin Freiburg, rief teils heftige Reaktionen hervor<sup>41</sup>. Er schilderte mit Bezug auf Originalquellen jene Ergebniseadressen aus den Blindenverbänden, die sich auch in den Ausgaben der westfälischen „Nachrichten“ finden lassen. Richter stellt fest: „In den ersten Monaten nach der Machtergreifung Hitlers machte sich, nicht anders als in der übrigen Bevölkerung, in den Blindenverbänden die Hoffnung breit, die nationalsozialistische Regierung werde eine Verbesserung ihres Loses herbeiführen. In allen Blindenzeitschriften wurden von den jeweiligen Vorsitzenden Loyalitätserklärungen zur neuen Regierung veröffentlicht.“

Das änderte sich mit der Verabschiedung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses 1934. Richter untergliedert die Auseinandersetzungen der Blindenverbände dazu in drei Phasen:

- 1. Phase:** Widerstand gegen die Zwangsvollstreckung von Beginn 1933 bis zur Verabschiedung des Sterilisationsgesetzes im Juli 1933.
- 2. Phase:** Das Feilschen um jede Erkrankung, die im Gesetzeskommentar erfasst werden sollte, von Mitte 1933 bis Anfang 1934.
- 3. Phase:** Die Behauptung als vollwertiges, nicht minderwertiges Individuum seit Ende 1933.

Bitter sind besonders jene Quellen, die dokumentieren, wie sich Bewegungen spalten lassen und ihre Kräfte zur Gegenwehr erlahmen. Richter schreibt dazu: „Von den Säuberungsmaßnahmen des NS-Regimes blieben auch die Blindenverbände nicht verschont. Diese Aktion gegen politisch und rassistisch missliebige Blinde lief parallel zur Diskussion um die Sterilisationsgesetzgebung. So wurde schon personell der Widerstand gegen die Bevölkerungspolitik der Nationalsozialisten geschwächt, ganz abgesehen vom Terror, den eine solche Maßnahme verbreitet. Hinzu kam die Stigmatisierung eines Drittels der Blinden als erbblind und seit 1.1.1934 die rücksichtslose Anwendung des Sterilisationsgesetzes bei den Blinden.“

Laut Richter lässt sich aus diversen Quellen „annäherungsweise“ schließen, dass im Dritten Reich zwischen 2.400 und 2.800 blinde Menschen sterilisiert wurden, d. h., jeder 12. bis 14. blinde Mensch wurde unfruchtbar gemacht. Und nach den Vorstellun-

<sup>40</sup> „Blindheit und Eugenik – Zwischen Widerstand und Integration“, in: Marburger Schriftenreihe, Band 8.

<sup>41</sup> Die Kontroverse erwähnt einige Jahre später auch Ernst Klee in einem Beitrag in der „Zeit“ am 8.12.1995: „Der blinde Fleck. Wie Lehrer, Ärzte und Verbandsfunktionäre die ‚Gebrechlichen‘ der Verstümmelung und der Vernichtung auslieferten“.

gen des Reichsärztführers Wagner hätte noch einmal die gleiche Zahl von blinden Menschen befürchten müssen, ebenfalls sterilisiert zu werden. Insgesamt wurden zwischen 1934 und 1945 etwa 400.000 Menschen zwangssterilisiert, 5.000 starben an den Folgen<sup>42</sup>. Im Rahmen der sogenannten „Aktion T4“ wurden ab 1940 etwa 70.000 Bewohnerinnen und Bewohner von Heil- und Pflegeanstalten sowie Heimen für Menschen mit Behinderung umgebracht. Dazu gehörten auch zahlreiche ehemalige Heeresoldaten des Ersten Weltkrieges, die aufgrund der dabei erlittenen schweren psychosozialen Störungen in Heilanstalten lebten und bei deren Auflösung zur Ermordung in T4-Anstalten deportiert wurden.

## Die „Creme der Behinderten“ – und eine Aufforderung zur Solidarität

„Ich glaube“, so meldete sich 1989 ein Teilnehmer in Berlin-Wannsee zu Wort, „man konnte die Blinden nicht in der gleichen Weise ausgrenzen, wie es bei anderen Gruppen geschehen ist.“ Sie hätten immer als die „Creme der Behinderten“ gegolten. Ein weiterer Teilnehmer, ehemals Lehrer für körperlich und geistig behinderte Kinder, merkte an: „Ich bin heute als Erzieher einer anderen Gruppe von Außenseitern tätig, nämlich von Kindern der Fürsorgeerziehung. Ich habe also immer mit guten Außenseitern und mit bösen Außenseitern zu tun gehabt.“ Aber in den Haltungen einiger Menschen zum Außenseitertum erlebe er beunruhigende Parallelen: „Jetzt werde ich von meinen Nachbarn gefragt, ob es denn nicht besser sei, wenn man die Schlimmsten von ihnen ... an die Wand stellen oder vergasen würde. Das höre ich alle paar Wochen ohne irgendeine Scham. Es mag historische Wurzeln dafür geben.“

---

<sup>42</sup> <http://www.ns-euthanasie.de/index.php/opferzahlen-nach-programmen>, Aufruf am 30.06.2020.

Die Veranstalter der Tagung zum Thema Blinde unterm Hakenkreuz meldeten sich 1989 mit einer Presseerklärung zu Wort – deren inklusiver Tenor bis heute nichts an Aktualität eingebüßt hat. Sie ist zugleich ein Aufruf zur Solidarität.

## Presseerklärung zum Seminar „Blinde unterm Hakenkreuz 1989“ (Auszug)<sup>43</sup>

### Folgende Thesen sind auf dem Seminar erarbeitet worden:

1. Die wirkliche Integration behinderter – darunter der blinden – Menschen in die Gesellschaft ist ohne die öffentliche Aufarbeitung der Problematik um Zwangssterilisation und Euthanasie nicht möglich. Zahlreiche Vorurteile und geheime Vorbehalte gegenüber behinderten Menschen sind ohne Kenntnis der historischen Zusammenhänge weder aufzudecken noch zu entkräften.
2. Angesichts der Tatsache, daß unsere Gesellschaft auf Leistung und das größtmögliche Glück durch Konsum orientiert und daß der Trennung der Menschen in brauchbare und unbrauchbare kaum noch widersprochen wird, schwindet das Verständnis für menschliches Leid. Wir werden uns als Blinde im Interesse der Öffentlichkeit, unserer Mitglieder und aller Behinderten an der Werte-Diskussion beteiligen. Wir treten auf gegen das utopische Menschenrecht auf Leidensfreiheit ...

Wir wehren uns dagegen, daß die eugenische Rentabilitäts-Diskussion durch Argumente des Mitleids ersetzt wird. Wir stellen die Frage, ob nur die behinderten die nicht-behinderten brauchen oder nicht auch umgekehrt die nicht-behinderten die behinderten.

3. Die Sehgeschädigten genießen gesellschaftliches Ansehen durch Bildung, Leistung und Lebensbewährung. Wir wollen diese Stellung bewußter zur Förderung der Integration aller behinderten Menschen nutzen.

<sup>43</sup> Marburger Schriftenreihe, Band 8, Deutscher Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf, S. 243.



6

Vom Bürstenmacher  
zum Bundesrichter

# Soll und Haben bei der beruflichen Teilhabe



„Es muss eine Arbeit sein. Und man muss morgens hingehen können. Sonst hat das Leben keinen Zweck.“ So bündig brachte Kurt Tucholsky den Wert der eigenen Arbeit gegenüber bloßem Versorgtsein auf den Punkt. Er dürfte vielen in der Selbsthilfe aus dem Herzen gesprochen haben. Qualifizierte Arbeitsplätze

für blinde und sehbehinderte Menschen sichern, das war das Hauptmotiv der Vereinsgründer. Ein weiteres, das im Laufe der Jahre immer gleich wichtig blieb: den Neuerungen nicht hinterherlaufen. Männer und Frauen der Bewegung haben als Pionierinnen, Tester und Einsteiger/-innen in neue Berufsfelder deutlich gemacht, dass sie Trends setzen und selbst dagegen angehen, beruflich abgehängt zu werden. Hilfsmittel und technische Entwicklungen wurden in Eigenregie erprobt und im engagierten Austausch bewertet. Das betraf den ersten Ultraschall-Blindenstock ebenso wie später die ersten Computer.

# Vom Bürstenmacher zum Bundesrichter

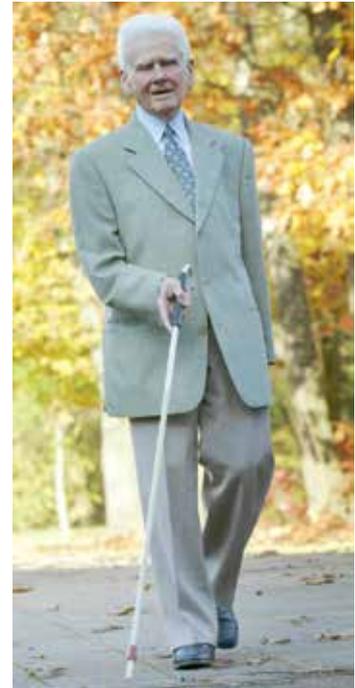
## Selbsthilfe als Motor für Teilhabe im Beruf

Einen wie Hans Eugen Schulze würde man heute vermutlich als Mentor bezeichnen. Ein Mensch, dessen Vorbild anderen auf dem beruflichen Weg helfen kann, vielleicht sogar ein Rollenmodell, das Rückendeckung bietet und signalisiert:

**„Du kannst aus dir das machen, was in dir steckt.“**

Schulze hat genau das getan. Als er im April 1922 in Wanne-Eickel zur Welt kam, feierte der Westfälische Blindenverein gerade den ersten Jahrestag seines Bestehens. Schulze war seit früher Kindheit blind, sein beruflicher Weg schien vorgezeichnet. Nach der Schulzeit an der Blindenschule Soest sahen die Berufsaussichten so aus: Besen oder Bürsten machen, Stühle oder Matten flechten, telefonieren oder stenografieren. Viel mehr konnte man 1939 als blinder Mensch nicht erreichen. Schulze wurde Stenograf und gab seinen Berufseinstieg am Landgericht Dortmund. Doch Strafurteile abschreiben, die andere einem diktieren? Der 17-Jährige glaubte, ebenso gut selber urteilen zu können ... Er müsse halt bloß studieren. Er kündigte, holte das Abitur nach, studierte Jura in Marburg. Die Stenografiermaschine blieb sein wichtigstes Hilfsmittel. Sämtliche Vorlesungen nahm er damit auf, um sie später zu Hause auszuarbeiten. Zwei juristische Examen legte Hans Eugen Schulze mit der Note eins ab. Er promovierte und wurde Richter, erst am Landgericht Bochum, später am Oberlandesgericht Hamm und 1963 schließlich als erster blinder Jurist überhaupt am Bundesgerichtshof. Da war er nicht mal 40 Jahre alt.

Ein Ausnahmetalent? Sicher! Fleißig und strebsam außerdem? Ganz bestimmt! Und doch zeigen Aufstiegsbiografien wie die seine noch mehr als das. Sie geben ein Bild von den Erfolgsfaktoren, die es neben persönlicher Energie braucht, damit die berufliche Teilhabe gelingen kann. Es sind Bedingungen, für die andere zuständig sind – und für die man damals wie heute kämpfen muss. Eine solide schulische Bildung gehört dazu; berufliche Kompetenzentwicklung sowie im weiteren Berufsleben Aufstiegsmöglichkeiten. Es braucht außerdem immer



Hans Eugen Schulze

wieder Aus- und Weiterbildung, weil sich Berufsfelder verändern. Und es geht immer um Barrierefreiheit, Hilfen, Hilfsmittel und Assistenzleistungen, um die mit Kostenträgern manchmal verhandelt und oft gestritten werden muss. Hilfreich war und ist ein Kontext von wacher Selbsthilfe, die vorausschauend erkennt, welche Entwicklungen in den Berufsfeldern anstehen.

Zeitgenossen beschreiben Hans Eugen Schulze als konservativen und gläubigen Menschen. Er war Streitbar, wenn es um die Blindenbewegung ging, und hat sich in den 1980er-Jahren historische Beurteilungen durch Nicht-Blinde und Außenstehende strikt verboten. Den Wert der Selbsthilfebewegung aber, die Teilhabe in Bildung und Beruf voranbringt, hat er genau erkannt. Auf seiner Homepage schreibt 1986 der frisch in Rente gegangene Bundesrichter, der in der Schule der Bürstenmacher angefangen hatte: „Die Geschichte des Blindenwesens, die Entwicklung von Blindenfürsorge, Blindenbildung und Blindenselbsthilfe – wird nicht zuletzt wegen der Quellenlage besonders im deutschsprachigen Raum bis heute allzu oft auf die Institutionen der Blindenbildung fokussiert. Welche entscheidenden Anstöße die ersten Blindenbildungseinrichtungen jedoch der Blindenselbsthilfe zu verdanken haben, gerät dabei allerdings in den Hintergrund.“

Quelle und Linktipp: [www.ma-ha-schulze.de](http://www.ma-ha-schulze.de)

Foto: Wikimedia Commons - [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hans-Eugen\\_Schulze.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hans-Eugen_Schulze.jpg)

Blinde und sehbehinderte Schülerinnen und Schüler dürften bis heute solche Aufstiegsbiografien mit Interesse lesen und als Ermutigung verstehen. Denn der Weg in den Beruf – und wenn es ganz gut kommt, in die Selbstverwirklichung – ist für die Mehrheit steinig geblieben. Wenn eine Jubiläumsschrift auch zur Bilanz des Erreichten geschrieben wird, muss man sich entscheiden, ob man die Geschichte der beruflichen Teilhabe von blinden und sehbehinderten Menschen in Westfalen lieber vom Minus oder Plus her lesen will.

## **Fängt man beim Minus an, gibt es nichts schönzurechnen**

Das Spektrum der Berufe ist für blinde und sehbehinderte Schulabgänger/-innen klein geblieben. Auch wenn sich seit den Gründerzeiten des Westfälischen Blindenvereins die Palette der möglichen Berufe erheblich erweitert hat. Auch wenn aus einfachen Anlern Tätigkeiten später Handwerksberufe wurden und neue Berufsfelder erschlossen werden konnten, so die Sparte der Bürofachberufe ebenso wie die medizinischen Tätigkeiten und Berufe Massage oder Physiotherapie. Und selbst wenn man weiß, dass

die Quote bei den akademischen Berufen gewachsen ist – eines ist bei alledem gleich geblieben: Nur ein knappes Drittel der blinden und sehbehinderten Menschen im berufsfähigen Alter ist berufstätig und steht im Arbeitsleben.<sup>44</sup> Alle anderen sind auf Dauer oder über längere Zeiten auf Transferleistungen angewiesen. Wer eine Behinderung hat, bleibt außerdem länger arbeitslos als Bewerber/-innen ohne Einschränkung. Und die 5-Prozent-Quote, die den Betrieben vorgegeben ist und auffordert, Menschen mit einer Behinderung anzustellen, wird zunehmend weniger eingehalten.

Daran hat das Benachteiligungsverbot behinderter Menschen, das im Grundgesetz steht, nichts geändert. Auch das Allgemeine Gleichstellungsgesetz hat nicht zu mehr Teilhabe geführt und ebenso wenig die Reform des Sozialgesetzbuches IX, mit der die soziale und berufliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung neu geregelt wurde. „Wir befinden uns somit aktuell in einer Phase, in der blinde und sehbehinderte Menschen noch nie so viele Rechte auf Gleichbehandlung und Teilhabe an unserer Gesellschaft gehabt haben, in der sie jedoch die geringsten Chancen auf einen Arbeitsplatz seit 50 Jahren haben“, bringt es Erwin Denninghaus auf den Punkt, der langjährige Leiter des LWL-Berufsbildungswerkes Soest. Denninghaus weiter: „Haben blinde und hochgradig sehbehinderte Menschen früher noch realistische Chancen gehabt, Arbeit zu bekommen, so haben sie heute nur noch das Recht, Arbeit zu bekommen. Aber die Arbeitsplätze, die sie früher innehatten, werden in zunehmendem Maße abgebaut.“ Die Massenberufe für blinde Menschen bzw. die Arbeitsplätze im Schreibdienst und in den Telefonzentralen wurden seit den 1980er-Jahren fast komplett wegrationalisiert, ohne dass es quantitativen Ersatz gegeben hätte. Neu geschaffene Arbeitsplätze in Call-Centern und Service-Zentralen haben den Wegfall nicht kompensiert, auch nicht die berufliche Weiterqualifizierung in Richtung sachbearbeitender Tätigkeiten.

## 30 Prozent sind nicht genug

„Angesichts der fast erreichten Vollbeschäftigung beschreiben diese Zahlen eine nach wie vor arbeits- und sozialpolitisch alarmierende Sachlage“, fasst Ursula Weber, die Vorsitzende des Deutschen Vereins der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf (DVBS), die Lage zusammen. In ihrem Grußwort zur Fachtagung „Teilhabe im Job“ (2019) hinterfragt sie ohne Umwege, ob Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt und mit gleichen Chancen am Wandel der Arbeitswelt noch erfolgreich teilhaben können. Die Liste der Bedingungen, die es dazu bräuchte, gleicht einem Katalog offener Forderungen. Ursula Weber sagt dazu: „Eine frühzeitige Qualifizierung ist hier unabdingbar und eine zeitnahe Bewilligung der Kostenübernahme der behinderungsbedingten Mehraufwendungen ist unerlässlich. Es kann nicht sein, dass Betroffene z. B. bei zertifizierten Qualifizierungen neben der eigentlichen Qualifizierung und Prüfungsvorbereitung zunächst ihren Arbeitgeber für ihre Belange sensibilisieren

<sup>44</sup> Sichtweisen - Das Magazin des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbands (DBSV), 04/20, Thema: Berufliche Teilhabe.

müssen, dann den Bildungsanbieter überzeugen müssen, seine Prüfungsaufgaben in eine barrierefreie Form wandeln zu lassen, dann einen Umsetzungsdienst zu finden, der die Prüfungsaufgaben auch in eine barrierefreie Form umsetzt und einen Kostenvoranschlag erstellt, der dann beim zuständigen Amt einzureichen ist. Von den Bewilligungszeiten brauchen wir nicht mehr zu reden.“ Das ist der Stand der Dinge – wenn man es allein vom Minus aus betrachtet.

Im Plus steht dagegen: Hundert Jahre nach der Vereinsgründung mitten im Ruhrgebiet ist das Thema berufliche Teilhabe das Megathema in der Blindenselbsthilfe geblieben. Auf der DVBS-Fachtagung 2019, im „Horus“-Sonderheft und im aktuellen Jahrbuch des DBSV (Weitersehen 2021) steht dieselbe Frage im Fokus wie bei der Vereinsgründung vor 100 Jahren: Wie kann es auch ohne Vorzeigebiografie gelingen, Bildungsmöglichkeiten durchzusetzen und Berufschancen zu sichern? Zu den wichtigsten Antworten der Selbsthilfe gehört damals wie heute: Das Feld nicht anderen überlassen, sondern selbst die Richtung mitbestimmen. Die Kräfte bündeln und sich als Bewegung klug mit den richtigen Partnern verbinden. Und so waren schon bei der Gründung diejenigen mit Stimme und Sitz im Landesvorstand vertreten, die für diese Felder wichtige und verlässliche Partner sind: eine Vertretung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe sowie eine Vertreterin und ein Vertreter aus den insgesamt neun westfälischen Bildungseinrichtungen für blinde und sehbehinderte Menschen. Sie wurden bis 2017 ergänzend vom gewählten Vorstand in das Gremium berufen.

## „Berufsfürsorge“ statt Blindenfürsorge

„Was schwebte nun den etwa 500 Blinden Westfalens z. Zt. bei und mit der Gründung des Westfälischen Blindenvereins vor und welches waren die Motive, die zu dieser Gründung führten?“, fragen die „Nachrichten für die Westfälischen Blinden“ im September 1956 rückblickend.<sup>45</sup> Beruf, Beschäftigung und Bildung als Grundbedingung für wirtschaftliche Autonomie standen ganz weit oben auf der Antwortliste. Ohne gründliche Korrekturen im System war das nicht zu erreichen. Und die Selbsthilfebewegung war entschlossen, beim Stellen der Weichen nicht bloß zuzuschauen.

Das Problem lag auf der Hand: In den Blindenanstalten wusste man es, auf den Blindenlehrer-Kongressen wurde es diskutiert und die blinden jugendlichen Schulabgänger/-innen erlebten es selbst: Wie sehr man sich auch mühte, sie nach dem Bildungsabschluss mit Arbeit zu versorgen oder in Berufen unterzubringen, der Weg in Arbeit und finanzielle Unabhängigkeit scheiterte daran, dass die blinden Absolventinnen und Absolventen in ihre über Westfalen verstreut liegenden Wohnorte zurückgingen. Schnell verloren die meisten den Kontakt zur Anstalt als der einzigen Bildungsmöglichkeit, während die späterblindeten Menschen im Nachteil waren, weil kein Zusam-

<sup>45</sup> Sondernummer der Nachrichten für die Westfälischen Blinden, September 1956, S. 8ff.

menhang mit Angeboten von Reha, Umschulung und Wiedereingliederung bestand. Noch bis in die 1920er-Jahre hinein findet man Dokumente, die zeigen, welche Auswege aus diesem Dilemma vorgeschlagen wurden: entweder Unterbringung und Versorgung in Gemeinschaftseinrichtungen allein aufgrund des Merkmals „blind“ oder „sehbehindert“ – unter dem unschönen Wort „Asylierung“ gefasst. Große Teile der Blinden-Bewegung scheinen diese Abhängigkeit von öffentlicher Fürsorge abgelehnt zu haben. Die andere Variante war: regelhafte, rechtlich abgesicherte Chancen auf Nutzung ihrer beruflichen Möglichkeiten mit dem Ziel, ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

## **Erster Arbeitsmarkt oder „beschützende Arbeit“ in Werkstätten?**

Vielfältig und engagiert sind die zahlreichen Beiträge zur beruflichen Teilhabe in den „Nachrichten“ des Westfälischen Blindenvereins. Sie belegen, dass schon in den 1920er-, 1930er- und 1950er-Jahren die heutige Debatte um Fürsorge oder Selbstbestimmung geführt wurde. Kurz nach der Vereinsgründung jedenfalls benannte der Westfälische Blindenverein seine Vorhaben auf dem Gebiet der beruflichen Teilhabe. Die Liste von damals hat ihre Gültigkeit bis heute behalten:

- Um argumentieren zu können und Forderungen zu untermauern, will der junge Verein die Zahl der blinden Menschen in Westfalen, ihre Berufe und Bildungswege erfassen.
- Um Verbündete zu gewinnen und Druck machen zu können, braucht die Bewegung Öffentlichkeitsarbeit. Die Gesellschaft muss mehr erfahren von der materiellen Not vieler blinder Menschen, ihrem Arbeitswillen und dem Fehlen von Arbeitsmöglichkeiten.
- Um zu beweisen, dass es geht – blind sein und materiell auf eigenen Füßen stehen –, braucht es Arbeitsmöglichkeiten für Blinde sowie eine Vermittlung von Blinden in Berufe der Industrie und Verwaltung.
- Um das eigene individuelle Potenzial entwickeln zu können, sind barrierefreie Zugänge zu den Lern- und Hilfsmitteln nötig. Viele davon wurden in den Reihen der Selbsthilfe-Aktiven erprobt und entwickelt. Doch dazu später mehr.

Mit ihren Botschaften wandten sich die Aktiven der ersten Stunde besonders an jene, die man erreichen konnte, weil sie nicht isoliert und weit verstreut in Westfalen unter oft unbekanntem Umständen lebten. So beschreiben es die „Nachrichten“ des Vereins 1956 im Rückblick. Es waren logischerweise die Schülerinnen und Schüler, die gerade in den Blindenanstalten ihre Schul- und auch Berufsausbildung erfuhren. Sie vor allem traten dem neuen Westfälischen Blindenverein bei, was die Vereinsstatistik der

Anfangsjahre spiegelt – und zugleich verfälscht. 1922 habe der Verein 450 Mitglieder gehabt, hält eben diese Vereinsstatistik fest. Zwei von drei Mitgliedern hatten demnach eine Ausbildung. Und 335 von ihnen seien als Korbmacher, Stuhlflechter oder Bürstenmacher in regulärer Arbeit – also märchenhafte 74,4 Prozent.

Natürlich war diese Quote nur ein statistisches Artefakt. Aber immerhin: Dass die blinden Berufstätigen in Westfalen etwas besser dastanden als andere, wird auch später wieder erwähnt und den allgemeinen Zahlen der Erwerbsquote gegenübergestellt. So sei 1949 auf der Konferenz der Blindenfürsorger aller Welt in Oxford festgestellt worden, dass von den blinden Menschen weltweit kaum mehr als 9 Prozent beschäftigt seien, während in Westdeutschland 35 Prozent der blinden Menschen arbeiteten bzw. berufsfähig seien – die organisierten Vereinsmitglieder unter ihnen immer mit etwas besserer Quote. Was die Sondernummer der „Nachrichten“ des WBV im September 1956 ausdrücklich vermerkt: „So ergab zur gleichen Zeit eine Rundfrage bei 53 Wohlfahrtsämtern der Stadt- und Landkreise Westfalens, dass von 403 Blinden, die nicht Mitglieder des Vereins waren, nur 27,7 % einen Beruf hatten.“ Unausgesprochenes Fazit des Vereinsorgans: Mitgliedschaft in der Selbsthilfe sichert Chancen ... auch auf dem Gebiet von Arbeit und Beruf.

## Der Verein der Existenzgründerinnen und -gründer

Arbeitsplätze schaffen und die Voraussetzung für Arbeit zu schaffen, die Einkommen sichert, das ist das Motto des Aufbruchs. Werkstätten sind das Gründungsmodell Nummer eins. Die „Nachrichten“ des jungen Vereins berichten in Serie von den Werkstatteöffnungen und Aktivitäten der regionalen westfälischen Vereine für Blinde. In Dortmund bestehen solche Blindenwerkstätten seit 1920. Die Vereinsgründung bringt den nötigen Professionalisierungsschub. 1929 wird die „Verkaufsabteilung des Westfälischen Blindenvereins“ in der Dortmunder Kreuzstraße 4 gegründet, der später in „Westfälische Blindenarbeit (WBA)“ umbenannt wird. Das Fertigwarenlager ist in der Poststraße 18.



Die gesamte Produktion der Handwerkerinnen und Handwerker der Provinzial-Blindenanstalt nimmt die Verkaufsabteilung ab. Ein Zentrallager für Rohstoffe und Fertigwaren entsteht, in dem später nach dem Krieg auch die Zurichterei für Haare und Faserstoffe untergebracht sein wird, mit denen Bürsten, Körbe und Stühle hergestellt werden.

Strategisches Motto der Gründerzeit: Arbeitsplätze für die einzelnen Handwerker einrichten. Nachschub, Akquise und Materialankauf fast genossenschaftlich organisieren. Und sich nie beschränken, wenn es um die Bandbreite der Produkte geht. Neue Absatzmöglichkeiten werden immer wieder mitgedacht und genannt. In der Nachkriegs-

zeit wird die Palette der handwerklichen Produkte, die in eigenen Verkaufsstellen oder im größeren Stil als Auftragsarbeiten gefertigt werden, noch erweitert. Wie vorausschauend das ist, weiß jeder Solo-Selbstständige heute: Auf einem Bein steht man auf Dauer nicht gut. Und: Ohne Marketing kein Umsatz. 1951 wird ein Verkaufs-Pavillon im Stadtkern und damit sichtbar für mögliche Kundinnen und Kunden eröffnet. In der Dortmunder Westfalenhalle wird im größeren Stile für die Ziele der Blindenarbeit mit einem eigenen Ausstellungsstand auf der großen „Hotel- und Gaststätten-Schau“ im Mai 1952 geworben.

## Das berufliche Spektrum wird breiter

Die Bewegung selbst erkennt mehrfach die Zeichen der Zeit: solidere Arbeitsmöglichkeiten, ja. Aber ein bloßes Anwachsen im typischen Blindenhandwerk würde eine neue berufliche Sackgasse werden. Die Quellen der Vereinsgeschichte melden stattdessen eine wesentliche Verschiebung zugunsten anderer Berufe noch während der Kriegsjahre<sup>46</sup>. Eine Abkehr von den Handwerksberufen hat eingesetzt. Die Industrie im Wirtschaftswunderland ist angefahren und es gibt Beschäftigungschancen jenseits der Werkstatt: „Das bezieht sich in erster Linie auf die blinden Handwerker, die sich nach der Entlassung aus der Anstalt entweder selbstständig gemacht hatten, oder die schon damals durch die Selbsthilfeorganisation in ihre Werkstätten übernommen bzw. von diesen mit Heimarbeit versorgt wurden. Die Blinden erkannten schon sehr früh die schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen, mit denen die Blindenarbeit, gleichgültig ob im Einzelfalle oder als Blindenwerkstätte, zu kämpfen hatte. Diesem hat eben die Selbsthilfeorganisation in vollem Umfange Rechnung getragen.“ Der Chronist in den „Nachrichten“ lobt hier die gute Zusammenarbeit mit der Provinzial-Blindenanstalt Soest, die neue Berufsfelder zur Ausbildung anbietet und „nach eingehender Eignungsprüfung“ die blinden Absolventinnen und Absolventen nur noch als Telefonist/-innen, Stenotypist/-innen oder als Industriearbeiterinnen und -arbeiter ausbilden wird. Weitere höherrangige Berufe aus der Verwaltung kamen später dazu. „Zunächst mussten sich einzelne Pioniere durchkämpfen und beweisen, dass die blinden Menschen auch mehr leisten können als zu tippen und zu telefonieren“, schreibt in ihrer „Chronik zum 75-jährigen Bestehen“ die Fachgruppe Büroberufe des BSVW.

## Aufstieg mit Ansage: Die Fachgruppen werden gegründet

Mitten im Krieg – im November 1942 – gründen die Schreibkräfte und Telefonist/-innen sowie die Masseure eigene Berufsfachgruppen. Eine Erklärung für den auffallenden Zeitpunkt ist nicht zu bekommen. Aber die Gründung könnte ein Zeichen sein für den einsetzenden Wandel in den Büroberufsbildern. Oberlehrer Gerling aus Soest erklärt in der Gründungsversammlung die Notwendigkeit damit, dass in den üblichen

<sup>46</sup> Sondernummer, Nachrichten des WBV, September 1956, S. 13.

Vereinstreffen meist vor allem Handwerkerfragen erörtert würden. Für die Stenotypist/-innen und Telefonist/-innen unter den Mitgliedern sei das nicht interessant. Sie haben eigene, konkrete Berufs Anliegen. Es geht zum Beispiel um die Entwicklung einer Einheits-schnellschrift aus damals vier bestehenden Systemen. Man macht sich außerdem Gedanken darüber, wie man in diesem Beruf gesund alt werden könne, wo doch das Schreiben nach Diktat und mit hohem Tempo sehr belastend sei. „Welche anderen Tätigkeiten könnten den älter werdenden Büroarbeiter/innen zukommen?“, fragt der Sprecher des Landesfürsorgeverbands Münster. Die Botschaft des Selbsthilfe-Vertreterers in seinem Vortrag 1942 geht einen Schritt weiter: Die blinden Beschäftigten in den Büros und Verwaltungen bleiben in den bestehenden Berufsorganisationen außen vor. Einrichtungen, Fachzeitschriften und Fortbildungen sind für sie mit hohen Hürden verbunden und nicht nutzbar. Gleich bei ihrer Gründung setzt die Fachgruppe Büroberufe also Maßstäbe mit der Forderung nach barrierefreien Zugängen zu den Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten. Es ging anfangs um die richtige Anwendung der DIN-Normen für das Schreiben eines Standardbriefs, um technische Entwicklungen bei Telefonanlagen und blindentechnische Ergänzungen für elektrische Schreibmaschinen, Telefonanlagen und später um Computertechnik. Die Aktiven in allen drei Berufsfachgruppen wissen und erleben, wie schnell sie beruflich abgehängt sein würden und ihr mühsam erkämpftes Tätigkeitsfeld als Erste wieder würden aufgeben müssen. Gleiches gilt für die Fachgruppe der medizinisch-therapeutischen Berufe. Sie organisiert seit Anbeginn die für ihren Beruf unabdingbaren Fortbildungen unter Berücksichtigung des Umstands, dass die Teilnehmenden blind oder sehbehindert sind, was an die Wissensvermittlung andere Anforderungen stellt. In der Fachgruppe Industriearbeiter und Handwerker ging (und geht) es immer – in Kooperation mit dem DGB – um politische Bildung. Letztere ist bis heute ein Standbein bei den Büro-Leuten. Die Seminare der Fachgruppen entsprechen den Kriterien der Weiterbildungsgesetze und werden durchweg von den Integrationsämtern als Fortbildungen anerkannt und gefördert.

**>>> Mehr erfahren?** Die Chronik zum 75-jährigen Bestehen der Fachgruppe Büroberufe (2017) kann man hier nachlesen: <http://bsvnrw.org/fachgruppen/fachgruppe-fuer-bueroberufe/berichte/136.html>

**>>> Eng kooperieren!** Den Berufsfachgruppen der NRW-Verbände der Blinden- und Sehbehinderten-Selbsthilfe ist es gelungen, an einem Strang zu ziehen. Sie engagieren sich seit 2005 gemeinsam für die Zukunftsfähigkeit ihrer Berufsfelder im Land. Teams, Themen und Termine finden Sie auf der gemeinsamen Internetpräsenz der NRW-Landesverbände: <http://bsvnrw.org/>

**>>> Besser vernetzen.** Seit 2020 existiert ein neuer gemeinsamer Fachausschuss „Teilhabe am Arbeitsleben“ (GFTA) im Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband, der die Treiber im Feld von Bildung und Beruf bundesweit vernetzt. <https://www.dbsv.org/gfta.html>

## Technische Aufbruchstimmung: Chancen mit Stolperpotenzial

Die Chancen digitaler Zugänge für Bildung und Beruf verstanden einige in der Bewegung sofort. Und sie gingen selbstbewusst auf die neue Technik zu, so Peter Brass, der im Jahrbuch „Weitersehen“ 2018 seine ersten Gehversuche mit den Computern der 1980er-Jahre in den USA so beschreibt: „Wir blinde Computernutzer waren unseren sehenden Mitmenschen zu dieser Zeit allerdings ein erhebliches Stück voraus, zogen Computer doch erst in den neunziger Jahren in größerem Stil in die Büros ein, und es sollte noch mehrere Jahre dauern, bis sie auch in den Haushalten zu Gegenständen des täglichen Lebens wurden.“

1990 organisierte die Fachgruppe Büroberufe zusammen mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) und den anderen Hauptfürsorgestellen die erste bundesweite Fortbildung zur Arbeit am PC. „Die Geräte waren von IBM gerade von ‚Micro-Computer‘ in ‚Personal Computer‘ umbenannt worden, hatten schon eine Festplatte von 20 MB Speicher und ein Laufwerk für eine Floppy-Disk mit 5 1/4 Zoll-Durchmesser; natürlich hieß das Betriebssystem MS DOS“, schreibt Klaus Hahn über die pionierhafte Veranstaltung. Wer schon einen eigenen PC hatte, brachte ihn mit, denn eine Spezialausstattung für die blinden und sehbehinderten Teilnehmenden gab es in den Schulungsräumen nicht. „Im Seminarraum waren die unterschiedlichsten Arbeitsplätze aufgebaut, PCs, Braillezeilen aller Firmen (Baum, Papenmeyer, Frank Audiodata), ein riesen Strippensalat, und die Teilnehmer saßen teils zu zweit an einem Arbeitsplatz. Das alles machte deutlich, wie wichtig für uns diese Entwicklung war und wie ernst unser Interesse an einschlägiger Fortbildung“.

## Die Arbeit der Zukunft ist digital ...



... aber ist sie auch inklusiv?, fragt Karsten Warnke im Jahrbuch „Schöne digitale Arbeitswelt“ im Jahr 2019, also dreißig Jahre später. Auf der Haben-Seite stehen ungeahnte Möglichkeiten autonomer Zugänge zu Jobwissen und Dokumenten durch Digitalisierung. Die Chancen, die sich daraus für berufliche Teilhabe ergeben, sind zahlreich und unbestreitbar. Doch Vorteile ohne Abstriche sind auch hier nicht zu haben. Wer nicht IT-affin oder PC-tauglich wurde, konnte bald in vielen Berufsfeldern nicht mehr mithalten. Dazu kommt, dass Digitalisierung längst nicht alle Barrieren abbaut.

Sie verändert fortlaufend ganze Berufsfelder und einmal mehr steigen die Anforderungen an die Bildungsvoraussetzungen in zahlreichen Berufen. Die Überlegung, wer

aufgrund der erschwerten Zugänge auf Dauer mithalten kann, steht im Raum – und die Befürchtung, dass berufliche Teilhabe am Ende nur auf zweiten oder dritten Arbeitsmärkten stattfinden wird.

Der kritische Blick auch auf die durch Digitalisierung global gewordene Arbeitswelt ist heute der zentrale Auftrag für die organisierte Blinden- und Sehbehinderten-Selbsthilfe. Wie müssen digitale Arbeitsplätze ausgestattet sein, damit nicht wieder Menschen mit Behinderungen zu den Verlierern gehören? Wie barrierefrei sind die benötigte Informationstechnik und die Lernangebote? Sie setzen immer mehr auf visuelle Aufbereitung von Themen und werden so für Menschen mit Seheinschränkungen zum Problem. Es geht also wieder um Kernvoraussetzungen für eine gleichberechtigte Teilhabe am Arbeitsleben, kommentiert Karsten Warnke im Jahrbuch „Schöne digitale Arbeitswelt“.

## Politik im Soll bei der beruflichen Teilhabe

„Es wird darum gehen, die eigenen Belange weiterhin in die Hand zu nehmen. Erreichtes kann auch wieder zurückgefahren werden. Und heute muss man wieder aufpassen, vielleicht sogar kämpfen, dass die Blinden nicht erneut abgehängt werden in einer Berufswelt, die immer schneller und digitaler wird“, sagt Swetlana Böhm, die Vorsitzende des BSVW, die in ihrer beruflichen Tätigkeit mit dem Thema Integration in Arbeit verbunden ist. Das Thema Barrierefreiheit bleibt im Fokus, ebenso wie die Arbeitsmittel wie z. B. Großschriftprogramme, die nicht so schnell angepasst werden können, wie es nötig wäre, damit blinde Beschäftigte mithalten können. Einige seien außerdem im Alter den beruflichen Belastungen nicht mehr gewachsen. „Da sind wir als Verein immer wieder neu gefordert, die besonderen Nachteile aufzuzeigen und Lösungsperspektiven mit zu entwickeln.“

Von den politischen Entscheidungsträgern fordert die Selbsthilfebewegung der blinden und sehbehinderten Menschen, für Rahmenbedingungen zu sorgen, damit berufliche Teilhabe möglich wird. Die fünf wichtigsten Punkte im aktuellen Forderungskatalog sind:

- **Die Beschäftigungspflicht schwerbehinderter Menschen muss durchgesetzt werden und Verstöße müssen wirksam sanktioniert werden.**  
Appelle an den „guten Willen“ allein genügen nicht: Die Beschäftigungspflicht bleibt in den Unternehmen konsequent unterhalb der festgelegten Quote.
- **Ohne Barrierefreiheit ist das Potenzial der Digitalisierung nicht nutzbar.**  
Eine umfassende gesetzliche Verpflichtung für die öffentliche Hand und für Private ist notwendig, damit Internet und digitale Lern-, Arbeits- und Kommunikationsprozesse für blinde und sehbehinderte Menschen uneingeschränkt

nutzbar sind. Aus-, Fort- und Weiterbildungsangebote aller Art – vom Volkshochschulkurs über zertifizierte Bildungsmaßnahmen bis hin zu Online-Bildungsangeboten – müssen barrierefrei nutzbar sein. Das Behindertengleichstellungsgesetz, das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz und die Arbeitsstättenverordnung müssen angepasst werden, damit Barrierefreiheit zur Pflicht wird.

- **Die Leistungen zur Eingliederung in Arbeit und begleitende Hilfen müssen modernisiert und an die heutigen Bildungs- und Berufsbiografien angepasst werden.** Beim Auftritt massiver Sehprobleme muss ein systematisches Management zur Abklärung von Rehabilitationsbedarfen, unter anderem hinsichtlich erforderlicher Maßnahmen zur beruflichen Teilhabe, einsetzen. Eine Grundrehabilitation einschließlich der Beratung zur beruflichen Rehabilitation ist zeitnah umzusetzen, damit für betroffene Erwerbstätige nicht die Arbeitsunfähigkeit in frühe Verrentung mündet. Hier braucht es außerdem einen Rechtsanspruch auf Finanzierung des behinderungsbedingten Mehraufwandes für sämtliche berufliche Aus-, Fort- und Weiterbildungen, einschließlich akademischer Bildungsgänge sowie ggf. Maßnahmen zur Ausbildung in einem gänzlich neuen Berufsfeld.
- **Der Zugang zu den Berufsfeldern „Masseur/medizinischer Bademeister“ und „Physiotherapeut“ muss erhalten bleiben.** Bei der Novellierung des MPhG ist sicherzustellen, dass blinde und sehbehinderte Menschen diese Berufe auch in Zukunft im bisherigen Umfang ergreifen und ausüben können. Die Berufsbilder Physiotherapie und Masseur/medizinischer Bademeister bieten traditionell gute Berufsperspektiven.
- **Partizipation umsetzen.** Bei allen Vorhaben zur Gestaltung der Rahmenbedingungen in der sich rasant wandelnden Arbeitswelt müssen die Belange behinderter Menschen konsequent mitgedacht werden – nach dem Grundsatz: „Nichts über uns ohne uns!“

**Linktipp:**

Resolution „Arbeitswelt im Umbruch“, verabschiedet vom Verbandstag des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbandes (DBSV) am 28. Juni 2018 in Berlin:  
<https://www.dbsv.org/resolution/vbt-2018-res-arbeit.html>

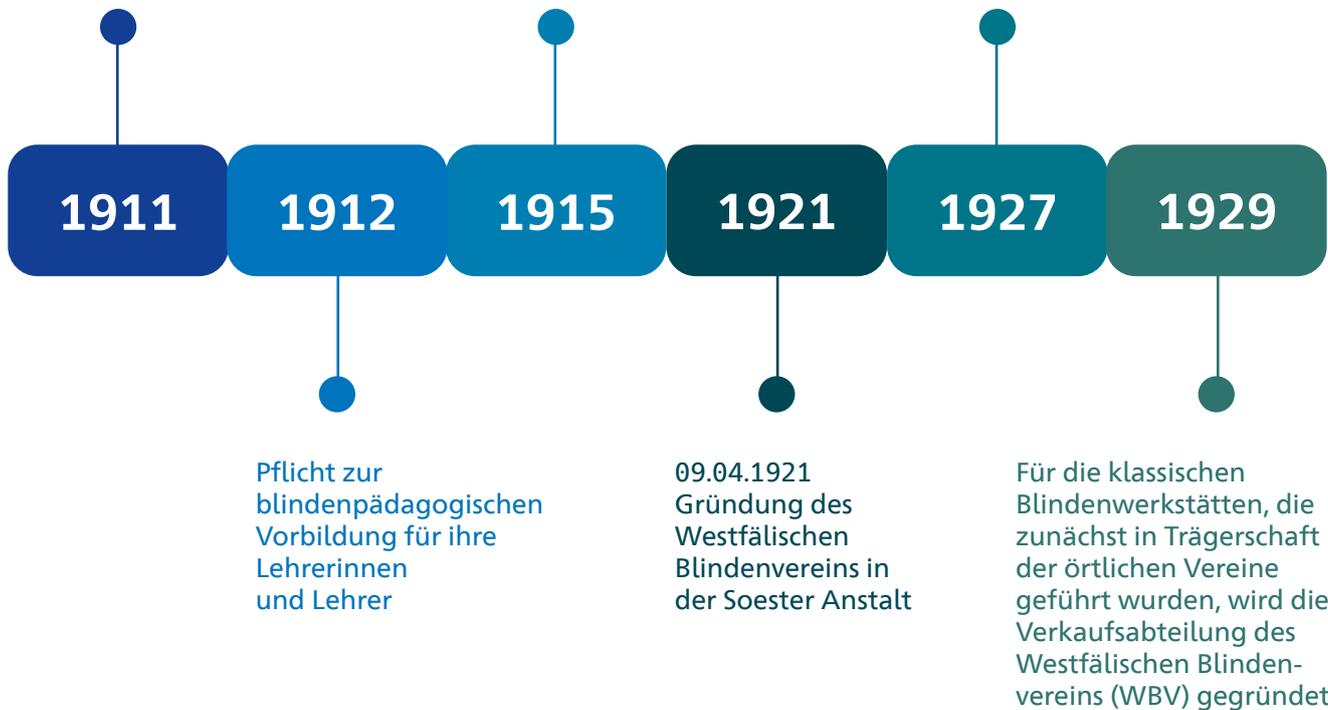
# Etappen zur beruflichen Bildung



Die gesetzliche Schulpflicht für blinde und taubstumme Kinder wird für Preußen eingeführt

Einrichtung einer Hilfsschulklasse und zweier Fortbildungsklassen in der von Vincke'schen Provinzial-Blindenanstalt Soest

1927 ff. Ausstellen von Lehrverträgen und Eintragung in die Lehrlingsrollen der Kammern



## 1990er-Jahre

Das Schulkapitel der Bewegung ist nur unvollständig dokumentiert und deshalb noch nicht geschrieben worden. Es gibt aber Berichte von Mitgliedern des BSVW, die zeigen, dass mit dem Schulbesuch außerhalb von Regelschule oft ein hoher persönlicher Beitrag verbunden war. Die Erfahrungen sind meist trist. Es gab soziale Schranken bei den höheren Bildungsabschlüssen. Mit der Gründung der blista in Marburg waren diese zwar möglich geworden, und ab 1921 war das Gymnasium offiziell anerkannt. Doch der Besuch der einzigen höheren Bildungsanstalt für blinde Schülerinnen und Schüler stand nicht jedem offen. „Ich konnte Marburg nicht besuchen und auch kein Abitur machen, weil kein Geld vorhanden war“, erzählt ein Mitglied des BSVW. Einige mussten deshalb einen langen Weg gehen, bevor sich eher zufällig Aufstiegsangebote oder Chancen auf Weiterbildung ergaben.

Persönliche Hürden mussten außerdem blinde Kinder beim Schulbesuch in Kauf nehmen. Für sie gab es bis Ende der 1990er-Jahre nur die Förderschulen in Paderborn und Soest. Für alle, die nicht in der Nähe wohnten, bedeutete das einen Internatsbesuch ab dem 1. Schuljahr, was viele mit Schrecken erinnern. „10 Jahre Internat. Ich habe meine

Zur Straffung der An- und Verkaufsorganisation entsteht der Blindenarbeitsfürsorgeverein, der 1938 in „Westfälische Blindenarbeit (WBA)“ umbenannt wird. Hier sind anfangs sämtliche Berufstätigen zusammengefasst.

Das neue **Schwerbeschäftigengesetz verbessert die beruflichen Möglichkeiten blinder Menschen.**

Der Verein „Westfälische Blindenarbeit“ wird nach Aufgabe der meisten Blindenwerkstätten und Gründung des Blindenwerk Westfalen gGmbH 1993 aufgelöst. Die Werkstatt-Standorte gelten als 1. Arbeitsmarkt.

1934

1942

1953

1984

1993

1994

Die **Schreibkräfte und Telefonist/-innen** sowie die **Masseure** gründen eigene **Fachgruppen**.

Für die Belange derer, die im Alter erblindet sind oder für die aus anderen Gründen nach der Erblindung keine Umschulungsmaßnahme möglich ist, werden von den drei Blinden-selbsthilfeorganisationen in NRW eigene Reha-Lehrgänge implementiert.

Der allgemeine Gleichheitsgrundsatz im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland wird um das Verbot der Benachteiligung behinderter Menschen ergänzt.

Jugendstrafe abgesehen!“, lautet die Aussage einer heute 60-Jährigen. Bis Ende der 1980er-Jahre wurde der Internatsbesuch von einigen als „Horroraufenthalt“ wahrgenommen. Mit fünf Jahren in die Sonderbeschulung und von da ab auf Dauer fern von zu Hause, das habe die Entfremdung von der Herkunftsfamilie zur Folge gehabt, erzählt ein weiteres Mitglied des BSVW im Interview.

1997 öffnete der LWL nach eigenen Angaben die beiden Blindenschulen auch für sehbehinderte Kinder und umgekehrt die fünf Sehbehindertenschulen für blinde Kinder. Damit ersparte man vielen die Internatsunterbringungen, oft um den Preis, dass eine spezifische Förderung insbesondere der blinden Kinder zu kurz kam. Mittlerweile ist Inklusion bildungspolitisch das Leitbild geworden. Insbesondere im Förderbereich Sehen ist diese Vorgabe bereits besonders weit gediehen.

**TIPP:**

Mehr zur Geschichte der blista: <https://www.blista.de/geschichte>

Mehr zur LWL-Förderschule samt LWL-Internat Soest: <https://tinyurl.com/schule-soest>



**7**

**Immer in Bewegung**

# Der BSVW in Zahlen

Von der Geschäftsstelle in Dortmund aus trägt der Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen die sozialpolitischen Anliegen seiner 1.800 Mitglieder aus 34 Bezirksgruppen in die Landespolitik. Mit den anderen Selbsthilfvereinigungen von Menschen mit Sehbehinderungen oder Augenerkrankungen gibt es vielfältige Netzwerk-Verbindungen im Land, unter anderem gehört dazu die Arbeitsgemeinschaft der Blinden- und Sehbehindertenvereine in NRW.

Die Umbenennung des Westfälischen Blindenvereins (WBV) in den Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen (BSVW) erfolgte im Jahr 1997. So wurde es satzungsgemäß möglich, sehbehinderte Mitglieder aufzunehmen.



# Der BSVW im Profil

## Verbandliches und Strukturelles



### 1 für alle

Eine Geschäftsstelle in Dortmund.

Als Sprachrohr der Bewegung nach außen agierte der BSVW seit seiner Gründung oft in enger Zusammenarbeit mit dem LWL. Wie eng über Jahrzehnte hinweg diese Zusammenarbeit war, erkennt man daran, dass ein Mitarbeiter des Landschaftsverbandes wohl schon seit Vereinsgründung, zumindest aber seit den 1950er-Jahren in der Geschäftsstelle tätig war, erst mit ganzer und zuletzt mit halber Stelle. Mit seiner Pensionierung Ende 2020 allerdings stand fest, dass diese Position nicht wieder besetzt würde. Auch der zweite LWL-Vertreter, laut Satzung ein geborenes Vorstandsmitglied, war mit einer Satzungsänderung von 2017 Geschichte geworden. Vorstand und LWL waren sich einig: Eine solche Mitsprache des Landschaftsverbandes in den Vereinsgremien ist nicht mehr zeitgemäß, der BSVW hat längst „laufen gelernt“.

Heute agiert der BSVW in Dortmund also voll und ganz autonom in eigener Sache, sowohl im Vorstand als auch in der Geschäftsstelle. Dort arbeiten aktuell elf Personen in der Vereins-Verwaltung, der Unabhängigen Teilhabeberatung (EUTB), der Rechtsberatung (Rechtsanwältin), der Baubegleitung (Architekt) sowie im Projekt „Koordination Blickpunkt Auge“. Zusätzlich gibt es fünf geringfügig Beschäftigte in der Schulungsbetreuung, Reinigung und Arbeitsassistenz.

Mehr zum Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen, zu seinen Partnerschaften, Kooperationen, Netzwerken sowie Mitgliedschaften in Gremien und Verbänden finden Sie hier:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Blinden-\\_und\\_Sehbehindertenverein\\_Westfalen](https://de.wikipedia.org/wiki/Blinden-_und_Sehbehindertenverein_Westfalen)



## 7 plus 1

Sieben plus eins gewählte Köpfe sind das BSVW-Leitungsgremium.

Die beiden geschäftsführenden Vorstände im Jahr 2021 sind Swetlana Böhm (Vorsitzende) und Herbert Kleine-Wolter (Stellvertr. Vorsitzender). Im Vorstand sind außerdem Michael Genth, Dirk Hülsey, Josef Küppers, Filomena Muraca-Schwarzer, Petra Pioch sowie der Ehrenvorsitzende Klaus Hahn (nicht stimmberechtigtes Mitglied).



## 7 aus 2

In sieben Fachgruppen agieren aktive Mitglieder aus den Blinden- und Sehbehindertenvereinen von Nordrhein und Westfalen mit vereinten Kräften.

Zu den besonderen Anliegen der verschiedenen Berufs- und Interessensgruppen finden sich in den Fachgruppen engagierte Menschen – weshalb auch sie vielfältig Ansprechpartner für Verwaltung und Politik im Land sind. Seit im Jahr 2019 die Fachgruppen „Auge“ sowie „Industriearbeiter und Handwerker“ aufgelöst wurden, sind bis heute die folgenden sieben Fachgruppen aktiv: Fachgruppe Büroberufe; Fachgruppe Medizinisch-therapeutische Berufe; Fachgruppe Taubblinde und Hörsehbehinderte; Fachgruppe Frauen, Familie und selbstständige Lebensführung; Fachgruppe Jugend; Fachgruppe Umwelt, Verkehr und Mobilität; Fachgruppe Führhundhalter<sup>47</sup>.

Info & Kontakt: [www.bsvnrw.org/fachgruppen](http://www.bsvnrw.org/fachgruppen)



## 9

**Neun Kernaufgaben zu Infrastruktur, Beratung von Mitgliedern und Lobbyarbeit:**

1. Informationen und Beratung in allen Angelegenheiten des Blindenwesens und in allen Fragen, die sich aus Blindheit und Sehbehinderung ergeben, unter anderem Beratung bei der Beschaffung geeigneter Hilfsmittel
2. Pflege geselliger, kultureller und sportlicher Aktivitäten
3. Qualifizierung von Ehrenamtlichen für die Peer-Beratung nach dem bundesweit einheitlichen Qualitätsstandard

<sup>47</sup> Der BSVW unterhielt seit 1935 bis in die 1990er-Jahre eine eigene Führhundschule in Dortmund.

4. Öffentlichkeitsarbeit
5. Vernetzung mit anderen Organisationen der Selbsthilfe und der Expertise von Augenärzt/-innen, Optiker/-innen oder spezialisierten Kliniken
6. Politische Arbeit und Stellungnahmen im Bereich der Behinderten- und Sozialpolitik auf Landesebene
7. Durchführung von Verbandsklagen und Rechtsvertretungen in Fragen des behinderungsbezogenen Verbraucherschutzes
8. Förderung der beruflichen Teilhabe. Der BSVW ist Mehrheitsanteileigner der Blindenwerk Westfalen (BWW), die in Hagen und Valbert Werkstätten für mehrfach behinderte Menschen mit angeschlossenen Wohn- und Pflegeheimen („besondere Wohnform“) unterhält.
9. Barrierefreien Wohnraum anbieten. Das Thema Wohnen ist als Vereinszweck in der Satzung genannt und wird konsequent vorangebracht: Auf den Umbau der Immobilie in der Märkischen Straße in Dortmund (2007) folgte der Bau des Service-Wohnens im vereinseigenen Seniorenzentrum Blickpunkt Meschede seit 2010. Weitere 118 Wohnungen – noch nicht alle barrierefrei – stehen in Recklinghausen, Lünen, Bochum, Münster, Lüdenscheid, Gelsenkirchen, Hagen, Dortmund und Meschede zur Verfügung. Ein Apartmenthaus am Standort Meschede sowie ein weiterer Neubau in Soest stehen aktuell auf der Agenda. Vereinsmitglieder haben bevorzugtes Mietrecht, wenn in einer der Immobilien des BSVW eine Wohnung oder ein Wohnplatz frei wird.



## 13

**Dreizehn Namen in den hundert Jahren von 1921 bis 2021 weist die Liste der Geschäftsführerinnen und Geschäftsführer sowie der Vereins-Vorsitzenden seit der Gründung des BSVW aus:**

<b>Geschäftsführer/-innen</b>		<b>Vorsitzende</b>	
1921–1961	Peter Theodor Meurer	1921–1939	Otto Kuhweide
1962–1969	Heinz Tolzmann	1939–1966	Fritz Gerling
1969–1974	Vakanz der Position	1966–1982	Horst Stolper
1975–1989	Hans-Dieter Später	1982–1991	Friedhelm Stahlschmidt
1990–2004	Michael Hufnagl	1991–1995	Rudi Leopold
2004–2014	Günter Seidenberg	1995–2015	Klaus Hahn
seit 2014	Karen Lehmann	seit 2015	Swetlana Böhm



## 34

### Vierunddreißig Bezirksgruppen bilden die aktive Basis des BSVW.

95 Prozent der Angebote für Mitglieder laufen auf der Ortsebene. Die Bezirksgruppen im Gebiet des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe organisieren die Arbeit vor Ort. Sie begleiten die Mitglieder, mischen über ihre Vorstände oder Leitungsteams konstruktiv in der örtlichen Kommunalpolitik mit, sind die Lobby für Teilhabe in ihren Regionen. Verwaltung und Politik finden in den Bezirksgruppen vielfältig genutzte Ansprechpartner/-innen zu Fragen von Barrierefreiheit und Inklusion, was eine enge Zusammenarbeit beispielsweise mit Stadtverwaltungen und Verkehrsbetrieben belegt. Jede zweite Bezirksgruppe beteiligt sich regelmäßig an kommunalen Gesprächsrunden, Arbeitskreisen, Beiräten und Fachausschüssen der Kommunen und Kreise, von der Umsetzung des Behindertengleichstellungsgesetzes NRW bis hin zu Zielvereinbarungen zu mehr Barrierefreiheit. Bezirksgruppen des BSVW sind in vielen Kommunen in die barrierefreie Gestaltung von öffentlichen Gebäuden und Straßen, Museen sowie Nahverkehrsanlagen eingebunden. Durch die Bezirksgruppen vor Ort findet außerdem die grundlegend wichtige Vernetzung mit den Behindertenorganisationen, Beiräten, Arbeitsgemeinschaften sowie der Selbsthilfe vor Ort statt.



## 400 plus

### Die Zahl der Ehrenamtlichen und der Stunden, die sie für ihren Verein einsetzen, sind ungezählt.

Zahlreiche Ehrenamtliche machen sich in allen Gruppierungen des BSVW stark für unsere Vision von Inklusion – der vollständigen und gleichberechtigten Teilhabe blinder und sehbehinderter Menschen an allen Lebensbereichen. In den Bezirksgruppen der Region Westfalen sind etwa 400 Personen als gewählte Vorstände, Leitungsteams oder in weiteren Funktionen ehrenamtlich aktiv. Insgesamt bieten in NRW 95 qualifizierte Beraterinnen und Berater (davon 53 aus Westfalen) ehrenamtlich Beratung für Betroffene und Angehörige an. 25 Menschen aus Westfalen (NRW gesamt 39) bilden die ehrenamtlichen Leitungsteams der Fachgruppen. Zwei der vier NRW-weit tätigen Beauftragten sind Mitglieder des BSVW. Zusätzlich gibt es eine unbekannte Zahl sehender Helferinnen und Helfer.

Ein herzliches Dankeschön an alle Aktiven, die uns unterstützen,  
an die Schrittmacher und Ideengeberinnen!  
So – und nur so – kann man 100 Jahre lang jung bleiben.

# Glückwunsch

Matthias Löb  
Direktor Landschaftsverband  
Westfalen-Lippe (LWL)



Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) blickt auf eine 100-jährige konstruktive und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen (BSVW) zurück. Die Gründung als Westfälischer Blindenverein e. V. wurde als Organisation von blinden Menschen gegründet und die Zusammenarbeit mit dem Provinzialverband – als Vorgänger des LWL – über Sitz und Stimme im Provinzial- und Arbeitsausschuss gefestigt.

Dies mag auch belegen, dass es nicht erst seit Inkrafttreten des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) zum Selbstverständnis des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe gehört, mit Interessenvertretungen wie dem BSVW zum beiderseitigen Nutzen zusammenzuarbeiten.

Stand noch zur Gründungszeit die Fürsorge im Vordergrund, hat sich mit der Zeit die selbstbewusste Haltung zur Überwindung von Barrieren sowie die Teilhabe am Leben hin zur inklusiven Gesellschaft als gemeinsamer Auftrag entwickelt. Es ist bemerkenswert, dass der BSVW schon in der Vergangenheit entgegen dem damaligen Zeitgeist den Gedanken der Selbsthilfe mit dem Ziel der Selbstbestimmung aufgegriffen hat. Es ist genau das, was wir heute unter Inklusion verstehen.



Der BSVW ist heute mit vielen Einrichtungen des LWL eng verbunden – sei es als Arbeitgeber von Menschen mit Schwerbehinderungen, Träger einer Werkstatt für blinde Menschen mit weiteren Behinderungen, Unterstützer bei der Ausbildung betroffener Menschen in Kooperation mit dem LWL-Berufsbildungswerk Soest, bei vielen Projekten wie z. B. „Blickpunkt Auge“, bei der Ergänzenden unabhängigen Teilhabeberatung (EUTB), dem Erstellen von Wahlunterlagen und -hilfen und Dokumenten in Punktschrift. Die Durchführung von Fortbildungen und Qualifikationen wird durch das LWL-Inklusionsamt Arbeit aktiv unterstützt.

Die Tradition der vertrauensvollen Zusammenarbeit und gegenseitigen Wertschätzung bietet damit für aktuelle und zukünftige Herausforderungen eine belastbare Basis zur Sicherstellung der Teilhabe von Menschen mit Behinderungen auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft.

Ein großes „Dankeschön“ für das wertvolle Engagement, einen herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum und auf weiterhin gute Zusammenarbeit!

Ihr

Matthias Löb  
LWL-Direktor

Münster, im Oktober 2020



8

„Wer sich nicht wehrt ...“

# Meilensteine der Selbsthilfe

Wenn Wanderer sich in einem ihnen unbekanntem Gebiet nicht verirren, haben sie das heutzutage nicht nur elektronischen Systemen zu verdanken, sondern nach wie vor ehrenamtlich aktiven Menschen in Vereinen, die sich um die Wegzeichen kümmern.

Ein taugliches Sinnbild für die „Meilensteine“ ehrenamtlicher Aktivitäten von blinden und sehbehinderten Menschen für mehr Inklusion? Ja. Denn auch hier gibt es ein klar definiertes Ziel in der politischen und gesellschaftlichen Landschaft: Inklusion.



# Wer sich nicht wehrt ...

## Selbsthilfe-Meilensteine nach 2004

Nur durch politische Einmischung der Aktiven aus Selbsthilfeorganisationen kann erreicht werden, dass die Expertise in eigener Sache gehört wird und in Veränderungsprozesse münden muss. Es ist ein „Muss“, weil seit 2002 das Behindertengleichstellungsgesetz auf Bundesebene Benachteiligung von Menschen mit Behinderungen beseitigen und gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft gewährleisten sowie eine selbstbestimmte Lebensführung ermöglichen soll. Das Gesetz hat Konsequenzen für die sogenannten „Träger öffentlicher Gewalt“ auf Bundesebene – so wie auf Landesebene die Landesgleichstellungsgesetze der einzelnen Bundesländer. Wichtig sind vor allem: das Benachteiligungsverbot; die Herstellung von Barrierefreiheit im Verkehr und beim Bauen; das Recht auf Verwendung von Gebärdensprache und anderen Kommunikationshilfen; Bestimmungen zur Gestaltung von Bescheiden und Vordrucken; Verständlichkeit und Leichte Sprache sowie Bestimmungen für eine barrierefreie Informationstechnik. Wesentliches Instrument zur Anwendung des Gesetzes sind „Zielvereinbarungen“, die zwischen anerkannten (Behinderten-)Verbänden und Unternehmen oder Unternehmensverbänden der verschiedenen Wirtschaftsbranchen getroffen werden.

### „Wo steht, dass ich das machen muss?“

1998 war der BSVW bereits in einer Arbeitsgruppe des Sozialministeriums von Nordrhein-Westfalen vertreten, die die im Land geltenden Gesetze dahingehend überprüfen sollte, ob sie mit dem 1994 in Artikel 3 des Grundgesetzes eingeführten Benachteiligungsverbot vereinbar waren: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Dieser Arbeitsansatz trieb zuweilen seltsame Blüten: In einer Behörde bekam ein Verwaltungs-Auszubildender den Auftrag, hunderte von Gesetzen darauf durchzusehen, ob sie gegen Artikel 3 Grundgesetz verstießen. Lebenserfahrung und juristische Expertise im BSVW und anderen Selbsthilfeverbänden machte den Nicht-Betroffenen in der Arbeitsgruppe schnell klar, dass diese Arbeitsweise wenig zielführend sein würde. Nicht klar diskriminierende Regelungen waren das Problem, sondern fehlende positive Gesetze und Bestimmungen, zum Beispiel Ansprüche auf Barrierefreiheit. Klaus Hahn sagt dazu: „In Deutschland war und ist es bis heute so: Verwaltungen fragen: ‚Wo steht, dass ich das machen muss?‘“ Es war ein Lernprozess für viele in der Blindenselbsthilfe: Wenn der „kleine Dienstweg“, die langjährigen Kontakte, die Vermeidung von Konflikten nicht zum Ziel führen, braucht es Gesetzesänderungen, für die man kämpfen muss. Das macht Menschen zu Akteur/-innen auf Augenhöhe.

Klaus Hahn  
Präsident Deutscher Blinden-  
und Sehbehindertenverband



### „Wenn wir uns erstmal einig sind, weht, glaub` ich, 'n ganz anderer Wind“

(Rio Reiser, 1972)

„Das Bundesgleichstellungsgesetz wurde von selbst betroffenen Menschen mitentworfen, ermuntert von Karl-Hermann Haack, der von 1998 bis 2005 Bundesbehindertenbeauftragter war. Als kritisiert wurde, dass er als Nicht-Betroffener einen solchen Posten bekleide, hat er den Selbsthilfe-Verbänden schlicht geantwortet: „Dann sagt mir, was ihr wollt.“ Druck kam vor allem von emanzipierten Organisationen wie der Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben (ISL). Ich selbst gehörte zu den Skeptikern, die von radikalen Forderungen und spektakulären Aktionen nicht viel hielten. Als wir 1998 auf Bundesebene im Blinden- und Sehbehindertenverband einen Arbeitskreis Antidiskriminierung gründeten, mit dessen Leitung ich beauftragt wurde, war die Vorgabe der Verbandsspitze noch klar: Nicht mit den Aktionisten kooperieren! Noch im selben Jahr überzeugte mich ein dreitägiger Besuch in den USA vom Gegenteil. Ich kam in das Hotel, fand meine Zimmernummer in Punktschrift und in taktiler Normalschrift. Ein anderer Teilnehmer kam mit einem Van an, die Heckklappe öffnete sich elektronisch, er fuhr hinten mit seinem Rolli raus und kam problemlos in das barrierefreie Hotel rein. Ein solches Szenario war bei uns damals unvorstellbar, ebenso, dass die Visitenkarten hoher Ministerialbeamter in Braille und Schwarzschrift waren! Für mich war klar, wir müssen aufhören, uns innerhalb der Selbstvertretungsorganisationen abzugrenzen, und unsere Interessen energisch und solidarisch mit vereinten Kräften vertreten. Politische Arbeit bedeutet, sich mit den maßgeblichen Menschen in den Parlamentsfraktionen kurzzuschließen und so über Jahre politische Lobbyarbeit aufzubauen. Freundliche Gespräche und die Einbindung wohlmeinender Vertreter in die Organe des BSVW genügen nicht, wenn man Meilensteine setzen will.“

Klaus Hahn

Präsident Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband

(DBSV, Ehrenvorsitzender Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen (BSVW), im Frühjahr 2021)

## Vier Meilensteine: Was Selbsthilfe aktuell anstößt und bewirkt



### Wir zeigen's euch: So geht barrierefrei lesen und wählen

Aus einer langjährigen Forderung ist endlich eine Verordnung geworden. Und für den nötigen Schub vom Papier in die Praxis hat die Selbsthilfe gleich mitgesorgt. Seit Juli 2004 sind barrierefreie Dokumente für Verwaltungen in Nordrhein-Westfalen Pflicht. Blinde und sehbehinderte Menschen haben ein Recht darauf, dass amtliche Bescheide, Vordrucke und Informationen schriftlich, elektronisch oder akustisch zugänglich gemacht werden. Sie selbst teilen mit – so heißt es in § 5 der Verordnung –, „welche Form richtig ist“. Das nahmen Aktive im BSVW gleich nach dem Inkrafttreten der „Verordnung zur Zugänglichmachung von Dokumenten für blinde und sehbehinderte Menschen im Verwaltungsverfahren nach dem Behindertengleichstellungsgesetz NRW“ wörtlich und legten ein Landesprojekt auf.

Das Konzept: Vereinsmitglieder des BSVW schulen Landes- und Stadtverwaltungen in barrierefreier Dokumentenausgabe. Nach dem Motto: „Wir zeigen euch, wie es geht.“ Ein solches offensives Angebot war neu in der Selbsthilfe. Nicht lange warten und darauf vertrauen, dass andere handeln. Lieber selbst aktiv werden, das Thema öffentlich machen und ein Teil der Lösung sein, damit ein gesetzlich festgeschriebener Anspruch ohne lange Umwege in der Praxis ankommen kann.

Heute trägt die Selbsthilfebewegung der blinden und sehbehinderten Menschen ihr Know-how in Sachen barrierefreie Dokumente in die Gesellschaft, wann immer es benötigt wird. Aktuelles Beispiel dafür ist die erste barrierefreie Kommunalwahl in NRW am 13.9.2020.

#### **„Weetze macht nix. Herne macht was Eigenes.“**

Erstmals konnten blinde und sehbehinderte Wählerinnen und Wähler bei Kommunalwahlen in NRW selbstständig und geheim ihre Stimme abgeben. Den Auftrag dieses Mega-Vorhaben organisatorisch auf den Weg zu bringen und die technischen Anforderungen mitzusteuern, übernahm der Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen. Was bei Europa-, Bundes- und Landeswahlen längst Standard ist, galt bei Kommunalwahlen bis dahin als undenkbar: Barrierefrei geht nicht, so schien es angesichts der schiereren Menge an Kandidat/-innen in 7.200 Wahlbezirken! Nicht mal die Telefonnummern aller Wahlbezirke würden auf eine CD passen! Es geht doch.

Die gesamte Konzeption, alle Wahl-Vorbereitungen einschließlich der Produktion einer CD mit akustischen Informationen zum Wahlhilfepaket tragen die Handschrift des BSVW. Geschäftsführerin Karen Lehmann und ihr Team schafften dabei ein Meisterstück mit Zukunft. Die eigens entwickelte Wahl-Schablone, die autonomes Ankreuzen ermöglicht, ist für jede weitere Wahl nutzbar – was sich schon bei den Stichwahlen am 27. September bewährt hat. Bis auf zwei Ausnahmen ließen sich alle 394 Kommu-

nen im Land überzeugen und verständigten sich auf ein einheitliches Format für die Stimmzettel. Für die Nutzung der Schablone war das zwingend notwendig. Fast alle Kommunen arbeiten mit derselben Software. Das macht es für alle bequemer. Die Listen der Kandidatinnen und Kandidaten können so direkt in das BSVW-System importiert werden. „Wir haben uns wirklich bemüht, es so bequem wie möglich zu machen“, sagt Geschäftsführerin Karen Lehmann. Barrierefrei soll nicht neue Barrieren kreieren.

Schöner Nebeneffekt: Man hat sich gegenseitig kennengelernt. Und in den Kommunen weiß man jetzt auch, wer die Expertise in Sachen barrierefreie Dokumente im Land hat.



## Wir haben's erfunden: Peer-Beratung im BSVW

„Wenn man in der Beratung diesen Moment erlebt, in dem ein Ratsuchender signalisiert: ‚Ich habe verstanden, dass mein Leben weitergeht, und ich will sinnvoll weiterleben‘ – das ist unglaublich! So ähnlich stelle ich mir vor, fühlt sich eine Hebamme, wenn ein Kind geboren wird.“ Johannes Willenberg, Koordinator der „Blickpunkt Auge“-Beratung<sup>48</sup>, ist ein Jurist, der zugleich präzise und anschaulich werden kann. Zwar berät er selbst als Peer nur noch selten,

kennt aber diese Momente gut, die für die ehrenamtlichen „Blickpunkt Auge“-Berater/-innen Lohn der Mühe sind. Die allermeisten Menschen, die mit ernststen Sehproblemen eine Beratungsstelle aufsuchen, würden am liebsten „einfach wieder sehen“ können, sagt er. Was in der Regel unmöglich ist. Die Peer-Berater/-innen, die ihnen bei „Blickpunkt Auge“ gegenüber sitzen oder am Telefon zuhören, sind selbst erblindet oder schwer sehbehindert. Ihre Motivation, zu beraten und dafür eine umfangreiche Fortbildung zu absolvieren? „Als ich in dieser Phase war, habe ich niemanden gefunden! Jetzt wäre ich in der Lage, so etwas zu leisten, und das will ich tun!“



## Blickpunkt Auge

Rat und Hilfe bei Sehverlust

### „Blickpunkt Auge“-Beratungsstellen der Bezirksgruppen: Fixpunkte des BSVW

In Westfalen arbeiten zurzeit rund 80 „Blickpunkt Auge“-Berater/-innen, eng verbunden mit den Bezirksgruppen und dort meist auch verortet. Zurzeit haben 24 der 34 Bezirksgruppen eine eigene Beratungsstelle.

Je nach Flächengröße sind es bis zu sechs wie im Kreis Soest, kleinere Bezirksgruppen ohne eigenes Angebot verweisen an die nächstliegende Beratungsstelle. Die beratenden Personen sind telefonisch erreichbar und in den Beratungsstellen an einem oder mehreren Tagen im Monat zu festen Terminen anwesend.

<sup>48</sup> Blickpunkt Auge – Rat und Hilfe bei Sehverlust ist ein qualitätsgesichertes, unabhängiges und kostenfreies Angebot von Betroffenen für Betroffene. Es richtet sich an Menschen mit Sehbeeinträchtigungen, Angehörige und Profis. Detaillierte Infos dazu: <https://www.bsvw.org/teilhabeberatung/>

Dass nicht alle Bezirksgruppen eigene Räume haben, ist kein Manko, sondern im Gegenteil eine Chance zur Inklusion: Wer zum Beispiel in Arnsberg den Berater Herbert Kleine-Wolter, zugleich stellvertretender Vorsitzender des BSVW, persönlich aufsuchen will, trifft ihn (nach Absprache) in seinem Büro im Bahnhof in Arnsberg-Sundern. In Recklinghausen stellt die Stadtbibliothek einen Raum zur Verfügung, an anderen Orten zum Beispiel das DRK oder das Rathaus.



### Wer hat's erfunden? Die Selbsthilfe!

„Peer-Beratung<sup>49</sup> gab es schon immer – seit Menschen sich im BSVW zusammenfinden und andere in derselben Situation beraten!“ Mit diesem Statement klärt Johannes Willenberg, dass die Selbsthilfe den Markenkern mit erschaffen hat, der heute allgemein Peer-Beratung heißt. Das Neue am spezifischen „Blickpunkt Auge“ sei, dass es zum ersten Mal einen bundesweit einheitlichen Qualitätsstandard dafür gebe.

Einen solchen Standard hatte der BSVW allerdings schon initiiert – mit dem Projekt „Wir sehen weiter“ in Kooperation mit der Universität Dortmund für ein passendes Curriculum. Ab 2008 konnten so Berater/-innen in Nordrhein-Westfalen eine aufwändige Ausbildung bekommen, mit einem Zertifikat, das schließlich auch als Voraussetzung für das Abschlussmodul (C-Modul) der bundesweiten „Blickpunkt Auge“-Fortbildung ab 2010 anerkannt wurde. Das nutzten die geschulten Berater/-innen in Westfalen natürlich und meldeten sich fast alle dafür an. Die Fortbildungen sind weiterhin ein Erfolgsmodell: Allein im Jahr 2020 absolvierten 23 Menschen das C-Modul, davon einige aus Niedersachsen, die im Bundesseminar keinen Platz mehr bekommen hatten.

### Vom Sozialrecht bis zur Gesprächsführung: 160 Unterrichtseinheiten

Wie soll ich wissen, was ich will, wenn ich nicht weiß, was es gibt und was mir zusteht? Wer Beraterin oder Berater wird, kennt diese anfängliche Ratlosigkeit aus eigener Erfahrung. Ermutigung, Aufklärung, Hilfe zur Selbsthilfe sind darum wichtige Elemente einer Peer-Beratung. Manch angehende/r Berater/-in gibt auch freimütig zu, selber von der guten Vorbereitung und der Einbindung in das „Blickpunkt Auge“-Netzwerk profitieren zu wollen: Sie sitzen an der Quelle, haben gesicherte Informationen auf dem jeweils neuesten Stand. So ist zum Beispiel der interne Bereich der Internetseite von „Blickpunkt Auge“ noch um einiges umfangreicher als der für die Ratsuchenden. In 160 Unterrichtseinheiten und drei Modulen werden die Peer-Berater/-innen in Grundzügen des Sozialrechts geschult, über die aktuell verfügbaren Hilfsmittel und deren Finanzierung informiert und bekommen eine Grundeinweisung in Augenmedizin.

<sup>49</sup> Peer-Beratung: Der Begriff („peer counseling“) stammt aus dem Amerikanischen und bedeutet Beratung von Betroffenen für Betroffene nach einer fundierten Methode.  
Mehr dazu: <https://www.teilhabeberatung.de/woerterbuch/peer-counseling>

Mindestens ebenso wichtig sind das Kennenlernen der Strukturen der Selbsthilfe und der „Blickpunkt Auge“-Beratungsstellen sowie psychologische Dimensionen der Behinderungsbewältigung. Unverzichtbar sind Schulungen in Beratungsmethoden und Gesprächsführung – denn nur die wenigsten Ratsuchenden kommen mit gezielten Fragen in die Beratung. Hier braucht es das sogenannte „dritte Ohr“ – um zu hören, was Worte nicht sagen. Das kann auch ohne das Entschlüsseln von Mimik oder Gestik gelingen, wenn man als Peer Erfahrungen der Ratsuchenden teilt. Ein Ohr für Fragen und Anliegen aus dem Beratungsalltag bekommen die „fertigen“ Berater/-innen ebenfalls: Mindestens einmal im Jahr nehmen sie an einer Fortbildung teil und können auch das Modell der „Kollegialen Beratung“ nutzen – eine Art Supervision in Selbsthilfe<sup>50</sup>.



### **Keine Konkurrenz, sondern Synergie: „Blickpunkt Auge“-Beratung und EUTB**

Seit Mai 2018 ist der BSVW zusätzlich Träger einer Stelle für die Ergänzende Unabhängige Teilhabeberatung (EUTB)<sup>51</sup> mit dem Schwerpunkt Sehen, gefördert im Rahmen des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Auch diese Beratung soll die Selbstbestimmung behinderter Menschen sowie ihre gesellschaftliche und berufliche Teilhabe fördern. „Ergänzend“ und „unabhängig“ heißt, dass ergänzend zur Beratung durch Kostenträger wie Krankenkassen, Rentenversicherung, Agentur für Arbeit oder Eingliederungshilfeträger die EUTB unabhängig von finanziellen Interessen über alle Möglichkeiten zur persönlichen und selbstbestimmten Lebensgestaltung beraten soll. Denn nur, wenn Leistungen und Hilfen den Menschen mit Behinderung umfassend bekannt sind, können diese auch genutzt werden. Mit anderen Worten: Die EUTB führt durch den Dschungel der Gesetze, Strukturen, Leistungs- und Kostenträger. Berater/-innen müssen dafür nicht nur ein entsprechendes Studium, zum Beispiel der Sozialen Arbeit oder Heilpädagogik, vorweisen, sondern möglichst nah an den Erfahrungen der Ratsuchenden sein, im besten Fall selbst Peers. Das war der gesetzlich gedachte Idealzustand – der sich allerdings bislang nicht flächendeckend umsetzen ließ, auch nicht beim BSVW.

Bei der Konstruktion aller EUTBs gab es anfangs teils heftige Debatten. Sollten Ehrenamtliche durch bezahlte Kräfte ersetzt werden? Wie relevant ist ein Studium, wie wichtig persönliche Betroffenheit? Seit der Umsetzung des Schwerpunktes „Sehen“ ab

<sup>50</sup> Zur Methode siehe: <http://www.kollegiale-beratung.de/Ebene1/methode.html>

<sup>51</sup> EUTB: Ergänzende Unabhängige Teilhabeberatung (EUTB) ist unabhängig von den Trägern, die Leistungen bezahlen oder erbringen. Sie ergänzt andere, bereits bestehende Beratungsangebote für alle Menschen mit Beeinträchtigungen. Vier Träger der Blinden- und Sehbehinderten-Selbsthilfe in NRW haben ein gemeinsames EUTB-Konzept mit dem Schwerpunkt „Sehen“. Der BSVW ist seit dem 1. Mai 2018 Träger dieser spezialisierten EUTB im Rahmen des Bundesteilhabegesetzes und setzt einen besonderen Schwerpunkt auf berufliche und gesellschaftliche Teilhabe. Info und Kontakt: <http://beratung-sehen.de/>

2018 hat sich gezeigt: „Blickpunkt Auge“-Beratungen in den Bezirksgruppen und die EUTB in der Geschäftsstelle in Dortmund ergänzen sich. Auf örtlicher Ebene nutzen die „Blickpunkt Auge“-Berater/-innen teils auch Räume der jeweiligen EUTBs, die nicht den Schwerpunkt „Sehen“ haben, zum Beispiel in Bad Oeynhausen. Die Aufgaben einer EUTB sind laut Gesetz behinderungsübergreifend, aber viele örtliche EUTB-Beratungsstellen in anderer Trägerschaft werden auch von Menschen mit einer Sinnesbehinderung Sehen aufgesucht. Weil diese Beratungsstellen dafür keine spezifische Fachkompetenz haben, bitten sie in solchen Fällen zunehmend „Blickpunkt Auge“-Berater/-innen, zu einem festen Termin in ihrem Büro eine Sonderberatung „Sehen“ zu machen.

Die beiden EUTB-Berater Felix Reischmann und Karl Lohn beim BSVW in Dortmund sind mit rund 80 Beratungen im Monat gut ausgelastet. Neben reinen Informationsanfragen, die sich zu 50 Prozent schnell beantworten lassen, sind oft längere Klärungsgespräche und nicht selten umfangreiche Recherchen nötig. Auch gut geschulte Berater/-innen müssen immer wieder neue Pfade im BTHG-Dschungel finden. Anders als bei den „Blickpunkt Auge“-Beratungen melden sich in der EUTB häufiger auch professionelle Begleiter/-innen (ca. 20 Prozent aller Anfragen) und, allerdings eher selten, Arbeitgeber. Vernetzt und in regelmäßigem Austausch sind die Dortmunder Berater/-innen mit den drei weiteren Trägern zum Schwerpunkt „Sehen“ in NRW. So sind verbindliche Telefonzeiten von Montag bis Freitag zwischen 13 und 18 Uhr und donnerstags bis 20 Uhr zu gewährleisten. Ist eine Beratungsstelle nicht besetzt oder länger belegt, wird automatisch in die Zentrale nach Münster geschaltet. Aus anfänglichen Befürchtungen, bezahlte Berater/-innen könnten den lange schon erfolgreichen Ehrenamtlichen die „Kunden“ wegnehmen, hat sich eine gelassene Kooperation entwickelt. Schließlich ist Denken in Kunden oder Märkten hier wenig angebracht und Konkurrenz verhindert gute Lösungen für Betroffene. Schwierige inhaltliche Fragen können die „Blickpunkt Auge“-Berater/-innen an die EUTB abgeben – und müssen sich dann nicht mit komplizierten Problemen wie einem „Planfeststellungsverfahren“ auseinandersetzen. Umgekehrt empfehlen die EUTB-Berater/-innen am Telefon vor allem dann weitere Gespräche mit den „Blickpunkt Auge“-Berater/-innen, wenn deren regionale Kompetenz und Vernetzung besonders gefragt sind – weil sie wissen, welche Optikerinnen und Optiker wirklich gut sind, weil sie Strukturen kennen und Verbindungen zu anderen Institutionen vor Ort schaffen können.

Damit auch künftige Fachleute den BSVW und seine Mitglieder besser kennenlernen, hat sich der BSVW ein weiteres Projekt ausgedacht und umgesetzt: ein Fortbildungsprogramm zum Thema Sehen für Studierende der Heilpädagogik oder Sozialpädagogik, die in die Soziale Arbeit gehen wollen; mit Blockseminar, Veranstaltungen zum Thema Arbeit mit blinden und sehbehinderten Menschen sowie praktischen Übungen und Begegnungen. Die Studierenden werden später im Beruf die Problematiken von Menschen mit Sehbehinderung sehr genau kennen und können dafür in anderen Institutionen sensibilisieren.



## Hindernisse aus dem Weg! Kluge Beteiligung der Ortsgruppen und das Büro für barrierefreies Bauen

Es ging um viele Millionen aus dem Vereinsvermögen, als 2010 der Abriss des alten Seniorenwohnheims in Meschede zur Planung anstand. In mehreren Bau-

abschnitten und über sechs Jahre hinweg sollte das vereinseigene Pflegeheim nach heutigem Standard für barrierefreies Bauen neu entstehen, ergänzt um ein zusätzliches Angebot zum Servicewohnen. Doch es gab Zweifel, ob der Architektentwurf den eigenen Ansprüchen an ein Wohnen ohne Barrieren genügen würde. Das benötigte Wissen dazu war in

der Selbsthilfe gegeben, jetzt ging es darum, jemanden zu finden, der die Interessen der sehbehinderten und blinden Vereinsmitglieder bei Planung und Bau vertreten sollte.



In dieser Phase kam der Kontakt zu Bertram Weiland zustande, einem Planer mit viel Erfahrung im barrierefreien Bauen, mit dem Überblick über die Finanzmittel des Vereins und dem Standing gegenüber den Architekt/-innen: „Teuer und groß kann jeder“, sagt Weiland heute, zehn Jahre später. „Aber passend zum Budget und trotzdem funktionabel, darauf kam es hier an.“ Die Entscheidung des BSVW, mit Bertram Weiland zusammenzuarbeiten, sparte Geld für Planungsumwege und später Ausgaben für nicht mitbedachte Vermeidung von Barrieren. Am Ende stand der Entschluss, diese Expertise an den BSVW zu binden. Im Vorfeld der späteren DIN-Norm 18040 zum barrierefreien Bauen sollte sich noch zeigen, dass Beratungsbedarf in diesen Fragen weiter bestehen würde. Das Büro für barrierefreies Bauen wurde gegründet und Bertram Weiland übernahm die Leitung.

### Hürdenlauf bei öffentlichen Bauten

Es geht um Museen, Schulen, Ämter etc., um Zugänge zu Bahnhöfen oder um kontrastreiche Innenausstattung von öffentlichen Gebäuden. Immer häufiger werden Ortsgruppen des BSVW in den Regionen als sachkundige Bürgerinnen und Bürger bei öffentlichen Bauvorhaben angefragt. Besonders aktiv ist hier die Deutsche Bahn. Sie hat sich selbst auferlegt, die DIN-Normen zu erfüllen. Beteiligung bei der Umgestaltung von Bahnhöfen ist möglich und gewünscht, am besten schon in der Planungsphase und immer wieder in der Zeit der Umsetzung. Doch ohne Fachwissen im Hintergrund wäre das Beteiligungsrecht der Selbsthilfe-Aktiven, das in den Landesgesetzen vorgesehen ist, eine Mogelpackung. Es braucht Schulung und Wissen in diesen Fragen und eine Person, die Baupläne lesen und für Nicht-Sehende übersetzen kann. Die Expertise des Büros für barrierefreies Bauen steht den Ortsgruppen zur Verfügung.

Eine barrierefreie Umwelt meint neben einzelnen Bauten den öffentlichen Raum insgesamt. Es geht um Bushaltestellen, Bahnsteige, Fußgängerzonen; um Zugänglichkeit und Leitsysteme. Da braucht es nicht Einzellösungen für jeden Fall, sondern eine Leitidee beim Bauen. Bertram Weiland spricht mit Blick auf vielfältigen Nutzen von Universal Design. Von einer Rampe zum Haus hin profitiert die Paketbotin ebenso wie der alte Mensch mit Rollator oder die Familie mit Kinderwagen. Kontraste für Türen, Eingänge, Lichtschalter helfen nicht nur denen, die blind oder sehbehindert sind, sondern allen. Verstehen müssen das allerdings auch Planerinnen und Architekten, die hier selten Vorkenntnisse haben. Erst 2019 wurden die Belange von blinden und sehbehinderten Menschen bei öffentlichen Bauten in der neuen DIN18040 erstmals mitgedacht. „Und wir haben an diesem Rad kräftig mitgedreht“, sagt Bertram Weiland.

### **Ein paar Stolperkanten sind geblieben**

Eine DIN-Norm ist eine technische Empfehlung und noch kein Gleichstellungsrecht. Juristisch einklagbar ist sie nicht und es kommt auf die Ausführungsbestimmungen an, damit der Auftrag zur Barrierefreiheit bei den Planer/-innen auch im Detail ankommt. Da fehlt beispielsweise das so wichtige Thema Kontraste. Die vom BSVW angeforderte Stellungnahme zur Landesbauordnung ist eindeutig in diesem kritischen Punkt. Weitere Beispiele sind die Beschriftungsgrößen und die Positionierung von Schildern in öffentlichen Gebäuden. Sie dürfen nicht spiegeln, müssen gut zu sehen, also beleuchtet sein. Akustische Signale müssen immer ergänzend da sein. Im Bau darf es deshalb nicht laut hallen. Das ist wichtig für alle Menschen, die auf das Hören angewiesen sind. In der Präambel der DIN steht das Mehrsinnprinzip als Leitlinie für die Ausführung. Fällt ein Sinn aus, muss ein anderer Sinn ohne große Hürden übernehmen können. Ein Aufzug, der fährt, muss zugleich die Etage ansagen, damit man immer weiß, wo der Aufzug steht. Gleiches gilt für Rettungswege: Kann das grünweiße Schild optisch nicht wahrgenommen werden, muss ein Signalton die Richtung vorgeben, müssen Fluchtwege akustisch dargestellt und in den Handläufen in Braille- oder Pyramidalschrift Rettungsweg und Fluchtrichtung montiert werden. Ein Seminar von der Selbsthilfe für Architekten würde dafür gut passen – Zukunftsmusik? Das Büro für barrierefreies Bauen finanziert sich mittlerweile selbst und deckt seine Kosten aus Beratungshonoraren. Anfragen kommen besonders von Bauträgern.

### **Auf der To-do-Liste des BSV in Westfalen bleiben:**

- Dafür sorgen, dass das Wissen in die Architekturausbildung kommt.
- Die Mitglieder so schulen, dass sie die Anfragen vor Ort in großer Bandbreite abdecken können.
- Nicht nachlassen in der Bereitschaft, mit Stellungnahmen, Einsprüchen und versiertem Input Politik und Entscheider zu beeinflussen.

### Es bleibt notwendig

Die Begründung dafür findet man im Landesteilhabebericht NRW von 2020: „Standards für Barrierefreiheit zu schaffen ist jedoch nicht zwangsläufig mit einer Garantie auf Zugänglichkeit für Menschen mit Beeinträchtigungen gleichzusetzen. Dies zeigt sich am Beispiel von ‚situativen Barrieren‘ wie z. B. Funktionsstörungen von Aufzügen oder Anzeigetafeln.“ Und weiter: „Im Jahr 2008 gab es Schätzungen zufolge rund 8 Mio. Wohnungen, davon waren nur 2 % barrierefrei bzw. barrierearm (Ministerium für Bau und Verkehr NRW 2008). Im Jahr 2017 ist der Wohnungsbestand auf knapp 9 Mio. Wohnungen gestiegen (IT.NRW 2018) – wie viele der Wohnungen barrierefrei sind, ist ebenso wenig bekannt wie der tatsächliche Bedarf an barrierefreien Wohnungen.“

Quelle: <https://tinyurl.com/Teilhabebericht-NRW-2020>, S. 148



### Blindengeld: Aufpassen, sonst ist es weg!

Es gibt ein Thema, bei dem die Selbsthilfe blinder und sehbehinderter Menschen gelernt hat, dass brav sein wenig hilft: das Blindengeld. „Der ewige Kampf“ – so titelte 2012 der Autor Heiko Kunert im Heft „Weitersehen“ die Geschichte. Es ist eine Geschichte beständig notwendiger Wachsamkeit gegenüber politischen Entscheidungen bis heute. Das Fazit: „Der Kampf geht weiter.“

Das Kämpfen allerdings mussten viele der Betroffenen erst lernen. Sie fragten sich zwar schon vor über 100 Jahren, nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, warum nur kriegsblinde Menschen einen Nachteilsausgleich (Blindenrente) erhielten, und forderten bis zu den frühen 1930er-Jahren auch für die sogenannten Zivilblinden einen Nachteilsausgleich. Doch sie fanden kein Gehör, bei den Nationalsozialisten und im Zweiten Weltkrieg schon gar nicht. Dann aber erinnerten sich die Aktiven an kämpferische Traditionen, und 1949 erreichte der deutsche Blindenverband zumindest in Bayern, dass dort ein sogenanntes Pflegegeld für Zivilblinde eingeführt wurde.

Nach und nach setzte sich in den 1950er-Jahren dann das einkommens- und vermögensunabhängige Blindengeld in einzelnen Bundesländern durch: 1952 im Saarland, 1953 in Bayern, 1954 in West-Berlin. Ein Bundesgesetz gibt es seit 1961 nur für die einkommens- und vermögensabhängige Blindenhilfe im Sozialhilferecht. Auch beim Blindengeld wäre den Aktiven in der Selbsthilfe eine bundeseinheitliche Lösung lie-



ber gewesen, sie kam bis heute nicht zustande. Obwohl es immer wieder in vielen Regionen Proteste gab: schon 1932 in Dortmund; in Düsseldorf dann 1950 eine Großkundgebung im Schumannsaal. Erwähnt werden in den Jahresberichten für Rheinland und Westfalen aus jenen Jahren aber auch viele „kleinere Tagungen“ und Gespräche mit der Politik. Kundgebungen und Demonstrationen waren in jenen Jahren wohl eher die Ausnahme.

So bleibt es bis heute dabei: Das Blindengeld ist eine einkommens- und vermögensunabhängige Landesleistung und ein besonderer Nachteilsausgleich nur für blinde und sehbehinderte Menschen – der nicht in Stein gemeißelt ist! Immer hat es in einzelnen Bundesländern Bestrebungen gegeben, das Blindengeld abzuschaffen oder zu verändern: In zwei Bundesländern wurde es in den 1990er-Jahren ganz abgeschafft und erst nach massiven Protesten wieder eingeführt – mit deutlich niedrigeren Beträgen. Und nur in Hessen, Berlin und Bayern wird es in der gleichen Höhe wie die Blindenhilfe nach dem Sozialhilferecht gezahlt.

Unumstritten, auch im Sinne gesellschaftlicher Integration, war das Thema allerdings nie. Schon in den späten Jahren der Weimarer Republik wurde die sogenannte Blindenrente kontrovers gesehen. Ihre Gegner führten an, dass sie nicht Sozialleistungen, sondern Eingliederung in die Arbeitswelt bevorzugen. Befürworter der Rente hatten jedoch ebenfalls starke Argumente, denn die Mehrzahl der Blinden konnte in der Weimarer Republik kein ausreichendes Arbeitsentgelt erzielen. Bis heute beschäftigt Aktive in der Selbsthilfe die Frage, ob Blindengeld unabhängig macht und der Teilhabe dient – oder zum Stillhalten verführt und so auch die Bereitschaft lähmt, sich kämpferisch einzumischen. In ungeschriebenen Protokollen aus Verhandlungen mit der Politik in allen Bundesländern ließen sich dafür hinreichende Belege finden – nach dem Motto: Ihr Blinden seid privilegiert gegenüber anderen Behindertengruppen, also haltet den Ball flach. Wenn ihr mit neuen Forderungen kommt, dann denken wir noch mal nach.

**Das  
Blindengeld  
muss  
bleiben!**



**Das  
Blindengeld  
muss  
bleiben!**



9

2021ff.

# „Wir sehen weiter ...“



Ausgerechnet im Jahr 2020, als in Bund und Land aufgrund der Corona-Epidemie alles stillzustehen scheint, nehmen beim BSVW in Dortmund gleich mehrere Entwicklungen Fahrt auf. Mit dem Konzept „Konzert im Dunkeln“ gewinnt der Verein den Gesundheitspreis NRW 2020. Das Preisgeld wird ohne Umwege wieder in die Weiterentwicklung der Organisation investiert, um die Öffentlichkeitsarbeit der nächsten Jahre attraktiver zu machen.

Es ist kein Selbstzweck, denn wie für alle Vereine und Verbände wird es in den nächsten Jahren darauf ankommen, motivierte Nachwuchskräfte zu aktivieren. Bereits im Jahr 2019 lief dazu ein erfolgreicher Arbeitsprozess an, mit Mitteln aus dem bundesweiten Wettbewerb „startsocial“. Vereinsmitglieder, Leitung und Geschäftsführung wollten diesen Prozess, den es braucht, um den Verein in die Zukunft zu führen. „Die Zukunft im Blick“ ist denn auch der Titel der aktuellen Arbeitshilfe, die im Rahmen dieses Prozesses entstand. Das Beratungshandbuch wird in den Bezirksgruppen gern genutzt, die ihre Strukturen modernisieren wollen.

Download: „Die Zukunft im Blick“  
Arbeitshilfe für Bezirksgruppen 2030:  
<https://www.bsvw.org/zukunft>

# „Wir müssen rausgehen und gesehen werden, damit sich was bewegt!“

Ein Anruf bei Katrin Spies-Gußmann (53) im Leitungsteam der Bezirksgruppe Wittgenstein und Umgebung



Katrin Spies-Gußmann

Zur Selbsthilfe kam Katrin Spies-Gußmann aus reiner Eigeninitiative. In den Kliniken, in denen sie behandelt wurde nach dem Unfall, der später zur Erblindung führte, gab es keine Beratung. Sie musste alleine herausfinden, wie es weitergehen könnte, was sie braucht und welche Unterstützung sie wo bekommen kann.

Der Anfang war chaotisch, erinnert sich Katrin Spies-Gußmann: „Je ländlicher du

lebst, desto weniger Infos stehen zur Verfügung. Man fängt also bei Null an.“ Auf Fürsorge und Frühverrentung wollte sie sich mit Anfang 40 nicht festlegen lassen. Und so wuchs die Idee, Mitglied im BSVW zu werden, eingebunden in eine größere Organisation. Weil viele mehr schaffen als eine allein und weil die Gruppe vor Ort mitspricht und gefragt wird, wenn es beispielsweise um barrierefreies Durchkommen im öffentlichen Raum geht. Erste Kontakte zur Selbsthilfe waren zwar zunächst ernüchternd, aber ein regionaler Stammtisch entstand, wieder in Eigeninitiative. 2019 wurde aus diesem Stammtisch die Bezirksgruppe Wittgenstein und Umgebung. Willkommen in der Selbsthilfe!

## Interview

**Welche Ideen und Vorstellungen verbinden die Mitglieder der jüngsten BSVW- Bezirksgruppe Wittgenstein und Umgebung?**

„ Wir sind alle glücklich, dass hier etwas entstanden ist und man sich austauschen kann. Das vor allem verbindet uns. Außerdem trägt der Gedanke, dass wir etwas für unsere Region tun und die Basis dafür selbst vor Ort geschaffen haben. Das ist zugleich so ein Zukunftsgedanke, der sich an den Verein im Land richtet: In den größeren Städten hat die Selbsthilfe oft mehr Möglichkeiten und läuft deshalb

vielleicht einfacher. Aber vergesst das Hinterland nicht! Der Aufwand, hier Mitstreiter zu finden, ist viel größer. Das liegt am fehlenden öffentlichen Nahverkehr und an der Größe der Region. Die Wege sind weit. Wenn ich in den Wochenblättern über uns informieren will, sind es gleich vier Blätter, die ich da auf dem Laufenden halten muss.

### **Aktive Mitstreiter finden und Nachwuchs binden, das ist überall in der Selbsthilfe das Zukunftsthema. Wie machen Sie es? Was führt die Leute zu Ihrer Gruppe?**

“ Wir laden über die Zeitung ein. Wir machen uns bekannt über die „Blickpunkt-Auge-Beratung“, die wir an drei Orten in dieser weitläufigen Region bespielen. Ich denke, wir müssen vielfältig nach draußen gehen, damit unsere Idee von Gruppe weiter wachsen kann. Deshalb lassen wir uns blicken, wo immer es möglich ist. Wir waren trotz Corona auf der Woche des Sehens vertreten. Wir haben in dieser Zeit Alternativen für unser Gruppenleben gefunden und zum Beispiel Tandembetreuung organisiert, also zwei Mitglieder treffen sich zum Austausch. Wir haben uns als Gruppe zum Wandern draußen getroffen ... Damit Interessierte reinschnuppern können, die uns noch nicht kennen, haben wir dazu auch wieder öffentlich eingeladen. So haben zwei aktive Augenpatienten zu uns gefunden, die heute Mitglied sind.



### **Wie muss das Angebot aussehen, damit aktive Menschen kommen und auch bleiben?**

“ Wenn ich eine Bezirksgruppe bin, muss ich für alle Altersstufen etwas anbieten. Unser jüngstes Mitglied ist sieben, der Älteste 82 Jahre alt. Wir haben eine alleinerziehende Mutter von zwei Kindern. Und dazwischen die im mittleren Alter, die entweder noch im Beruf sind oder auf der schwierigen Suche nach Beschäftigung für Menschen mit Sehbehinderungen. Wir müssen offen sein für sehr unterschiedliche Interessen und alle Altersgruppen. Damit das gelingt, wollen wir in Bewegung bleiben. Zum Beispiel variieren wir den monatlichen Stammtisch, wann immer es geht: Wir wechseln die Lokale oder fangen sommers mal später oder winters früher an ... Jede und jeder muss sich also bewegen. Wer eine Mitfahrt braucht, fragt selbst nach, wer ihn oder sie im Auto mitnehmen kann. Unser Ziel ist Aktivität. Deshalb sind wir gern unterwegs miteinander und haben viel über Wanderungen gemacht. Wir laden hilfreiche Gäste zu uns ein, zum Beispiel den Optiker, der ortsnah Augendruckmessungen für kleines Geld vornimmt. Wir haben beim Technik-Stammtisch gemeinsam erkundet, was man mit Scanner, Daisy-Gerät und Smartphone so alles machen kann. Für die, die noch im Übergang sind und noch nicht die großen Hilfsmittel brauchen, gab es das „Windows bedienen ohne Maus“-Training.

## Welche Themen stehen für die Selbsthilfe vor Ort außerdem ganz oben auf der Agenda?

„ Das ist allen voran der ÖPNV. Wir haben uns lange über den ÖPNV in Siegen auseinandergesetzt, zusammen mit unserer Stadtverwaltung. Hier sind wir gefragt: Es werden immer mehr Verbindungen gestrichen und irgendwann geht hier gar nichts mehr. Die ganz Jungen werden von Angehörigen gefahren, so wie auch die Alten. Aber wir im mittleren Alter sind auf funktionierende Verbindungen angewiesen. Wir haben Mitglieder in der Gruppe, die nur deshalb nicht in Arbeit kommen, weil der Transport nicht klappt, oder die auf Sport und Veranstaltungen verzichten, weil Verbindungen zu umständlich sind und viel zu selten befahren werden. Da müssen wir ran, sonst passiert hier nichts. Wir arbeiten in der Kommune mit, wenn es um Barrierefreiheit geht. Abgesenkte Bordsteine, die für Rollstuhlfahrer hilfreich sind, sind für uns gefährlich. Wir haben mit angestoßen, dass hier jetzt Leitlinien gelegt werden. Da können wir uns einbringen. Und vor allem machen wir immer wieder unser Beratungsangebot großflächig publik, damit Menschen zu uns finden, für die wir hilfreich sein können.

## Wie hat der Verein Zukunft?

„ Die wichtigsten Fragen dazu betreffen uns selber: Warum mache ich mit im Leitungsteam? Was erwarte ich? Was kann ich selber geben? Die nächsten Fragen sind, wie Mitglieder gewonnen werden und wie der Umgang miteinander sein sollte. Und dann: Wie stemmen wir die Arbeit in dieser Region? Wir nutzen dazu über den Landesverband das Coaching von „startsocial“. Andere Fragen betreffen uns und die Gesellschaft: Selbsthilfe hat oft einen negativen Touch. Wir wollen die Botschaft umkehren und sagen: „Wir haben viel zu bieten. Kommt zu uns.“ Wir haben zum Beispiel für uns eine Showdown-Platte organisiert – auch „Tischball“ genannt. Das macht Spaß. Wir können spielen, Wettkämpfe machen, locker werden. Das haben wir jetzt schon zweimal für alle draußen angeboten. Und es kamen einige spontan dazu. Ob die wiederkommen, wissen wir nicht. Aber gut möglich, dass sich herumspricht, dass es uns gibt. Warum wir das tun? Das Unter-uns-Sein gibt uns zwar viel Sicherheit, aber im Alltag müssen wir draußen zurechtkommen und uns dort beteiligen, wo alle sind. Da muss Selbsthilfe inklusiver werden. Und trotzdem brauchen wir auch Verbindlichkeit. Jede und jeder kann erst mal unverbindlich zum Stammtisch kommen. Aber irgendwann ist es so, dass man sie auch auf eine Mitgliedschaft anspricht. Denn wir brauchen Mitglieder, damit wir diese Arbeit auf Dauer leisten können. Als Mitglied kannst du mitgestalten und verändern. Bleibst du nur für dich, geht das nicht und du erreichst auch nicht die Ziele, die du hast.

Infos und Kontakt: <https://www.bsv-wittgenstein-umgebung.de>

# Alles auf Anfang

von Swetlana Böhm, Vorsitzende des BSV Westfalen

Als BSV in Westfalen sind wir bei „startsocial“ aktiv. Denn es war uns wichtig, mit Beratung von außen zu klären, wie wir unseren sympathischen Verein zukunftsfähig machen können. Es ist ein erster Erfolg, dass wir im Rahmen dieses bundesweiten Wettbewerbs als Verein für das Coaching ausgewählt wurden. Denn Veränderungen stehen an und es wird darauf ankommen, dass wir, die wir heute im Verein aktiv sind, die Weiterentwicklung der Organisation nach guter Tradition selbst bewirken. Mithilfe unserer Coaches ist uns das bereits zu einem guten Stück gelungen. Unsere Arbeitshilfe zu „startsocial“ wird bundesweit rege abgefragt.

Sie ist eine Art Regiebuch für die Strecke, die wir uns vorgenommen haben. Es gilt, Herausforderungen anzugehen, vor denen heute nahezu alle Vereine und Verbände stehen: Wie gelingt es, weiterhin jüngere Menschen anzusprechen und als Mitglieder zu gewinnen; Selbsthilfe und Ehrenamt vor Ort zu stärken; Mitglieder zu überzeugen, dass es lohnt, Verantwortung in vielen Bereichen, bis hinein in die Vorstandsämter und Teams, zu übernehmen; sozialpolitisch in den Kommunen, Gemeinden und im Land NRW ein starker Partner zu bleiben und so die Zukunft dieses Vereins abzusichern?

Für diese Zukunftsfragen gibt es jetzt einen Leitfaden, der hilft, die jeweils stimmige Antwort vor Ort zu entwickeln. Wie immer startet eine solch spannende und lohnende Aufgabe mit der Zielbestimmung: Was möchten wir erreichen? Wir alle erleben zurzeit die Energie in den Gruppen, die schon bereit sind für diesen Prozess. Und wir sind voller Zuversicht, dass ihre Bereitschaft ansteckend wirkt.

## Bereitschaft zur Veränderung dringend erforderlich

Wenn in einigen Bezirksgruppen der Vorstand nicht gewählt werden kann, weil sich niemand mehr den Vorsitz zutraut, dann braucht es andere Wege. Einzelne Bezirksgruppen lassen sich aktuell auf ein neues Leitungskonzept ein: Team statt Vorstand. Man teilt sich im Führungsduo die anfallenden Aufgaben. In das vertraute Modell des alleinverantwortlichen Vorstandes kommt mehr Bewegung: Wenn zwei Hand in Hand arbeiten, bringt das Austausch. Man ergänzt sich, kann die Aufgaben anders verteilen. Niemand muss alles selbst machen. Dort, wo diese neuen Vorstandsteams erprobt werden, zeigt sich: Es gibt einen Schub, der den Einstieg ins Engagement leichter



Swetlana Böhm

macht. Weitere Möglichkeiten, für die Selbsthilfe aktiv zu werden, bietet die Jugendgruppe. Hier muss man nicht sofort Mitglied werden. Wir wollen ein offener Verein sein. Dasselbe könnte für die Gruppen vor Ort gelten: Kommen noch neue Mitglieder dazu? Erfahren sie von uns und dem Angebot der Selbsthilfe? Wir brauchen immer wieder Menschen, die Lust haben, Verantwortung zu übernehmen; die etwas bewegen und zwei zentrale Zukunftsfragen beantworten möchten: Wo wollen wir stehen als Verein in fünf, zehn oder 15 Jahren? Und was kann ich selbst dazu beitragen?

## „Nichts über uns ohne uns!“

Das Leitmotiv unserer Gründerinnen und Gründer vor hundert Jahren zeugt bis heute vom produktiven Eigensinn der Selbsthilfe: Er bleibt auch zukünftig unsere Stärke. Wir engagieren uns am liebsten selbst, in eigener Sache und für die gemeinsamen Anliegen. Der Appell heute schließt hier nahtlos an: Engagiert euch. Wir brauchen diese Basis und sie muss gemeinsam gepflegt werden. Der breite Konsens der Mitglieder in den gesundheits- und sozialpolitischen Debatten, die uns beschäftigen, legitimiert unsere Arbeit im Behindertenbeirat, im Inklusionsbeirat oder bei Stellungnahmen gegenüber der Landespolitik.

Keine Leistung für uns ist je vom Himmel gefallen. Das gilt für das Blindengeld, das die organisierten blinden und sehbehinderten Menschen im Land und im Bund erstritten haben. Immer wieder haben sie sich gegen jeden Versuch der Verschlechterung der Leistungen zur Wehr gesetzt. Es gilt auch für das Gleichstellungsgesetz, das unsere Handschrift trägt. Denn es war unser Anspruch, dass Dokumente und Bescheide in einem barrierefreien Format vorliegen müssen, damit wir sie autonom lesen können. Wir müssen auch mitreden, wenn es um den digitalen Wandel geht, der uns beruflich in neue Schwierigkeiten bringt, um Computerarbeitsplätze oder um gute Arbeit, die eigenes Einkommen sichert. 75 Prozent der blinden Menschen im berufsfähigen Alter haben keine Arbeit. Die Berufsfelder, die für viele von uns infrage kommen, nehmen immer mehr ab. Das haben wir nicht zuletzt in der Coronazeit gemerkt. Wir müssen aufpassen, bei allem digitalen Wandel nicht abgehängt zu werden. Video-Konferenzen gehen, ja. Aber nur, wenn sie barrierefrei sind. Berufsbilder ändern sich, werden digitaler, smarter für andere, aber sie werden nicht automatisch barrierefrei. Das Erreichte ist niemals selbstverständlich und unsere ganze Aufmerksamkeit ist gefordert, damit das, was sich ändert, nicht über unsere Köpfe hinweg geschieht, sondern mit uns. Dafür brauchen wir heute wie damals die Bereitschaft, sich nicht abzufinden.

## Engagierte finden und binden

Alle Organisationen der Selbsthilfe, ob im Land oder auf Ortsebene, müssen viel tun, damit neue Mitglieder und vor allem jüngere Engagementbereite zu ihnen kommen. Denn es gibt Gründe, warum heute blinde und sehbehinderte Menschen nicht mehr automatisch zu uns finden und bleiben.

Von Blindheit und Sehbehinderung ist man oft erst im Alter betroffen. Für viele ist erst dann der Zeitpunkt, sich für die Selbsthilfe zu interessieren. Unsere Altersstruktur liegt so natürlicherweise höher als in anderen Bereichen der Selbsthilfe. Dazu kommt der Rückbau der früheren vereinseigenen Werkstätten. Noch bis in die 1970er-Jahre unterhielt der BSVW Werkstatt-Arbeitsplätze. Der Grundgedanke der Gründerinnen und Gründer war: „Wir schließen uns zusammen, weil wir arm sind, weil wir mehr verdienen wollen mit unserer Arbeit und weil wir mehr erreichen wollen.“ Dieses Bindeglied, das den Verein in den Anfangsjahren und -jahrzehnten ausmachte, gibt es nicht mehr. Unsere Werkstätten mussten nach und nach geschlossen werden. Es war nicht mehr attraktiv, in den Werkstattberufen sein Geld zu verdienen. Das hat unsere Themen und den Fokus der Selbsthilfe verändert – hin zu gegenseitiger Beratung, Hilfe zur Selbsthilfe, Austausch und Geselligkeit.

Und schließlich kommt hinzu, was eigentlich eine Erfolgsmeldung in Sachen Inklusion ist. Schülerinnen und Schüler, die sehbehindert oder blind sind, werden heute, wann immer es geht, inklusiv beschult. Der selbstverständliche Kontakt zur Selbsthilfe, zum Engagement für die gemeinsamen Anliegen, war für die meisten unserer Vereinsmitglieder noch über die Sonderbeschulung und das spezialisierte Berufsbildungswerk gegeben. Diese Möglichkeit, Kontakt zum Nachwuchs aufzubauen, zu motivieren und für den Verein zu begeistern, ist heute nicht mehr gegeben. Wenn wir rausgehen und den Verein und seine Ziele vorstellen, dann ist oft die erste Frage: Was bietet ihr denn? Oder: Warum sollte ich da Mitglied werden?

## 2021ff.

Wer bei uns mitmacht, erlebt heute und in Zukunft weiterhin Austausch untereinander, den Einsatz von Betroffenen für Betroffene sowie Beratung in manchmal komplizierten sozialrechtlichen Fragen. Die praktischen Tipps und die Rückendeckung in vielen Belangen sind das Herzstück dieses Vereins.

Dazu kommt die politische Arbeit in den Regionen und im Land. Als Landesvorstand werden wir regelmäßig einbezogen in Entscheidungsprozesse. Es werden Stellungnahmen von uns erwartet bei Gesetzesvorhaben, für die wir Expertise, Zeit und einen Standpunkt brauchen. Es sollte selbstverständlich werden, dass wir von Anfang an einbezogen werden – und nicht erst zur Stellungnahme zum fertigen Referentenentwurf gefragt werden. Daran arbeiten wir. Dafür bringen wir uns ehrenamtlich in die Politik ein und setzen uns ein für unsere behindertenpolitischen Ziele. Wir sagen aber auch: Ein Teilhabegeld sollte es für alle geben, unabhängig von der Art der Behinderung. Es ist ein Ausgleich, der nach unserem Verständnis jedem zusteht. Das ist bislang nicht gelungen. Auch weil wir uns untereinander oft nicht einig sind und die Behindertenselbsthilfe im Land leider nicht politisch mit einer Stimme spricht.

## Zukunftsmusik?

Barrierefreiheit und Inklusion bleiben weiter wichtige Schlagworte. Wer am Anfang seines Arbeitslebens steht, erlebt die Begrenzungen, die Barrieren im Nahverkehr, in unlesbaren Dokumenten oder bei den barrierereichen Weiterbildungsangeboten. Wir sind noch mitten in der Langstrecke. Und es braucht immer wieder die starke Energie und den produktiven Ärger unserer Vereinsgründerinnen und -gründer, die sich nicht abfinden mit dem, was ihnen für ihr Leben zugedacht wurde. Wir setzen auch hier auf unsere Mitglieder in Westfalen und Lippe und auf jüngere Menschen, die bei uns in das Engagement in eigener Sache hineinwachsen. Da wollen wir hin.

Nicht stehen bleiben.

Das hoffe ich,  
dafür arbeite ich,  
dafür kämpfe ich.

Ihre  


Swetlana Böhm

Vorsitzende des Westfälischen Blinden- und Sehbehindertenvereins Westfalen (BSVW e. V.)

April 2021

## Impressum

### Herausgeber

Blinden- und Sehbehindertenverein  
Westfalen e. V. (BSVW)  
Märkische Straße 61–63  
44141 Dortmund  
0231 – 55 75 90 0  
info@bsvw.de  
www.bsvw.org  
Vorsitzende: Swetlana Böhm



Werden Sie  
Unterstützer/-in



### Redaktion

Klaus Hahn, Günter Gajewski, Swetlana Böhm, Karen Lehmann,  
Katrin Sanders, Cornelia Benninghoven

### Text, Recherche und Konzept

Sanders Benninghoven, kabine1.com

### Korrektorat

Dr. Mechthilde Vahsen, www.feedback-vahsen.de

### Gestaltung und Satz

Stefanie Dahlhaus, www.dahlhausdesign.de

### Fotos / Abbildungen:

Seiten 2/3 Kapitel 1, Kapitel 2, Kapitel 4, Kapitel 6:  
© Archiv Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen  
Geleitwort: © mags.nrw  
Kapitel 3: © pixabay  
Kapitel 5: Abb. Schäferhund aus: Führhundschiule für Blinde Dortmund, Sondernummer 1960  
Glückwunsch: © Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)  
Kapitel 8: © Archiv Klaus Hahn  
Kapitel 9: © Archiv Katrin Spieß-Gußmann  
Alles auf Anfang: © Swetlana Böhm  
Seite 4/5 Abb. Uhr Doppelseite: © Archiv Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen  
Seite 5 Abb. Uhr (klein) aus: Nachrichten des Westfälischen Blindenvereins 1936–37  
Seite 16 © mags.nrw  
Seiten 4/5/18/19/22/26/40–41/41/44/56/70/71/77/86–87/103/109  
© Archiv Blinden- und Sehbehindertenverein Westfalen  
Seite 23 Foto: © Hans Blossey  
Seiten 28/29/54/55/80/94/108–109  
© pixabay  
Seite 33 © Archiv Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband  
Seite 37 © Klaus Hahn  
Seite 50 © Wilma Großeberkenbusch  
Seite 52 © Annemarie Zirwes  
Seiten 34/106 © Hans Günther  
Seiten 56–57 Abb. Schäferhund aus: Führhundschiule für Blinde Dortmund, Sondernummer 1960  
Seite 57 Foto aus: NACHRICHTEN der westfälischen Blinden 1937/Nr. 92  
Seite 92 © Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)  
Seiten 94–95 © Luc Percival/Internationales Paralympisches Komitee  
Seite 95/97 © Klaus Hahn  
Seiten 100/101 © DBSV/A. Friese  
Seiten 110/111 © Archiv Katrin Spies-Gußmann  
Seite 113 © Archiv Swetlana Böhm

### Druck

Heider Druck GmbH, Bergisch Gladbach

April 2021



# Hingucker aus **hundert** Jahren

Einsichten und Ausblicke  
im Jubiläumsjahr  
des Blinden- und  
Sehbehindertenvereins  
Westfalen (BSVW)

[www.bsvw.org](http://www.bsvw.org)